P. O. germ
1550/5

<36621587460015 S
<36621587460015
Bayer. Staatsbibliothek

m

Lit. Germ. eleg.
Opp. Auctor. coll.
P. 65.2

Wagenseil

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vermischte Gedichte
und
Prosaische Aufsätze,

von

C. J. Wagenseil.

Fünftes und letztes Bändchen.

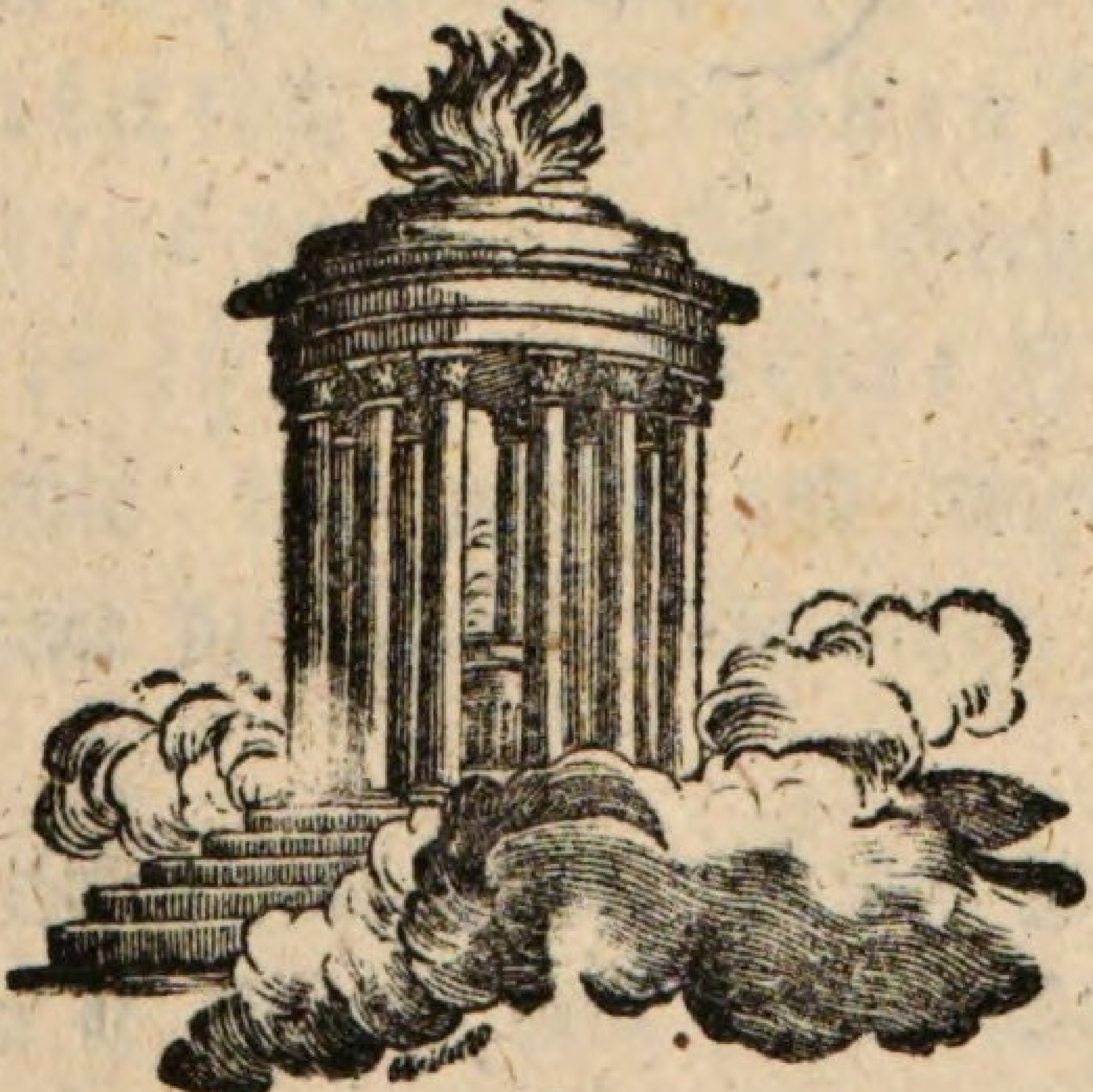
Kempten,
gedruckt bey Joseph Kösel, 1814.

Gedichte
und
Prosaische Aufsätze

von

C. J. Wagenseil.

Herausgegeben
als Opfer auf den Altar des Vaterlandes.



Kempten,
gedruckt bey Joseph Kösel, 1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Es sind nunmehr 29 Jahre, seitdem zum erstenmal Gedichte und prosaische Aufsätze von mir in zwey Bändchen gesammelt erschienen. (Kempten bey der typographischen Gesellschaft 1785.) Das dritte Bändchen kam ebendaselbst 1786 und das 4te unter dem Titel: Gedichte und Schauspiele zum Besten der durch die Belagerung unglücklich gewordenen in Maynz im Jahre 1794 heraus. Hier übergebe ich dem Publikum die fünfte und letzte Sammlung dieser poetischen Spielwerke und wünsche ihr die gute Aufnahme der frühern Bändchen.

So sorglos und leicht einst der junge Mann, besonders da er sich in dem süßen Wahn wiegte, den Musen vielleicht nicht ganz unwürdig geopfert zu haben, welches ihm die gefällige Aufnahme seiner Arbeiten in mehrere damals berühmte und viel gele-

gelesene Zeitschriften und die nachsichtsvollen Beurtheilungen der Kunstrichter glaublich machten, sich entschlos, seine Erstlinge im Jahr 1785 gesammelt heraus zu geben, so schüchtern wagt sich der dem höhern Alter jetzt näher gekommene mit seiner letzten poetischen Gabe hervor. Einmal ist Mißtrauen in eigene Kräfte ohnehin der Antheil späterer Jahre, anderntheils hat sich Gestalt und Form der deutschen Poesie seit dreyßig Jahren so sehr verändert, daß ein Veteran jetzt kaum noch auf Beyfall rechnen darf, wenn nicht allenfalls frühere liebe Zeitgenossen seinen Liedern horchen und sich durch sie in jene glücklichere Tage zurücksetzen lassen, in denen süßer Friede über ihnen waltete und die Stürme der Zeit sie noch nicht so gräßlich, wie späterhin, umtobt hatten.

Wahrscheinlich wäre die gegenwärtige Sammlung nie erschienen, wenn nicht der Wunsch, etwas zur Beförderung eines jedem Patrioten ehrwürdigen Zwecks beyzutragen, zu Ergreifung dieses Mittels angelockt hätte. Wenn also je ein Zweck die Mittel heiligt, so kann man es von diesem sagen. Ganz Deutschland hat sich erhoben, um das Sklavenjoch abzuschütteln, das die eiserne Hand eines nimmer satten Eroberers auf seinen Nacken warf. Jeder, der nicht persönlich das Schwerd ergreifen kann, legt

wenig-

wenigstens freudig sein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes, um entweder die Streiter für dasselbe, oder die Kranken und Verwundeten, oder endlich die Hinterbliebenen der vor dem Feind gefallenen mit milden Gaben zu unterstützen und zu erfreuen. Dies thue auch ich und gebe hiemit meinen Subscribenten Rechenschaft, wie es geschehen soll.

Was nach bestrittenen Druck- Papier- Provisions- und andern Kosten an der eingehenden Summe übrig bleibt, soll zu Kapital gemacht, sicher auf Zinse gelegt und dann folgendermassen verwendet werden. Zwo rechtschaffene und rücksichtlich ihres sittlichen Verhaltens untadelich erfundene Soldaten Töchtern, wo möglich aus dem Illerkreise, deren Väter in dem Zeitraum von der Schlacht bey Hanau bis zur — Gott gebe baldigen — Beendigung des Krieges*) vor dem Feind gefallen sind, erhalten am Tag ihrer Verheyratung mit einem wackern jungen Mann des gedachten Kreises, der ebenfalls die Waffen zur Befreyung des Vaterlandes getragen hat und mit guten Zeugnissen heimgekehrt ist, jede nebst dem bis dahin verfallenen Interesse, Fünfzig Gulden. Der Rest wird zwischen zween Soldaten Söhnen zu Erler-

nung

*) Den neuesten Nachrichten zufolge soll der gewünschte Friede bereits unterzeichnet seyn. Den 13. April. 1814.

nung einer Profeßion vertheilt, um sie zu nützlichen und gewerbsamen Staatsbürgern zu bilden. Die Beurtheilung der sämtlichen vier Subjekte soll sich von dem königlichen Militär = Kommando der Kreis = Hauptstadt Kempten erbeten werden, welchem auch die Obligation über die angelegten Gelder gegen öffentliche Quittung behändigt werden wird. So bald ein Theil des Beytrags vertheilt wird, soll es in einem gangbaren Zeitungs = oder Intelligenzblatt gemeldet werden. Ich hoffe, daß die Subscribenten mit dieser — wie ich denke gewiß sehr zweckmäßigen — Verwendung ihrer Beyträge zufrieden seyn werden. Es ist eine kleine Parthie Exemplarien über die bestellte Anzahl abgedruckt worden, wer also zu dem wohlthätigen Zweck noch mitwirken möchte, beliebe sich in portofreyen Briefen an mich zu wenden.

Eine Beurtheilung der hier ausgestellten Arbeiten steht mir nicht zu; nur folgendes erlaube man mir zu sagen und als poetisches Glaubensbekenntnis niederzulegen.

Ich habe nie zu den Mode = Poeten gehört und nie zu gehören verlangt, am allerwenigsten zu den „mystisch romantischen“ der neuesten Zeiten. Ich liebe weder das „mystisch = roman-

tische,“

tische«, noch den Klingklang der meisten »Sonnete,« — begreife den angeblich hohen Schwung jener Herren nicht und bekenne in aller Demuth, daß ich die Freunde meiner frühern Jahre: Wieland, Utz, Kleist, Voß, Thümmel, Bürger etc. deren mehrere ich das Glück gehabt habe, persönlich zu kennen, ja — ich scheue mich nicht, es zu sagen, auch die vorzüglichern ältern Dichter, die die neue poetische Welt aber nicht, oder kaum mehr, für Dichter erkennen will, Hagedorn, Gleim, Zachariä, Cronegk — und selbst Gellerts geistliche Lieder und einige seiner bessern Fabeln, noch mit eben dem Vergnügen lese, als zur Zeit, da sie mir neu waren. Ich lebe und sterbe des Glaubens, daß das, was einmal gut und schön war, gut und schön bleibe in Ewigkeit und daß kein Sonneten-Drechsler und Mystiker es vertilgen werde. Ich hoffe daher auch, daß die guten Vorfahren, die sonst auf unverdorbene Köpfe und Herzen so vieles gewirkt haben, wieder in ihre alten Rechte eingesetzt und trotz »Karfunkel« und »mönchs-lateinischen ins deutsche übersetzten Armseligkeiten« wieder werden geliebt und geachtet werden. Ich lebe und sterbe des Glaubens, daß wenn die »Lucinden« die »Alarcos« und ähnliche Produkte längst im Strom der Zeiten versunken sind, Voßens

„Luise", Göthe's Hermann und Dorothea", Lessings Emilia und selbst Weiße's „Jagd" bey der spätesten Nachkommenschaft, so lange deutsche Poesie und deutsche Sprache bleiben werden, geliebt und bewundert werden.

Aechte Liebe, treue Freundschaft und häusliches Glück, waren von je her die Gegenstände, die meine Muse am liebsten besang und auch in dieser Sammlung finden sich Proben davon. In dieser Rücksicht gehört das kleine Theaterstück: „Die Hausfreunde" zu meinen Schooskindern. Ich habe, Gott Lob! Pächter Sigmunds Glück selber erlebt und am 14ten May 1812 den Tag gefeyrt, den fünf Jahre vorher die Phantasie in diesem jetzt vielfältig verbesserten Stück mahlte.

Johann Arnold Günther war der vertrauteste Freund und Gefährte meiner Jugend und blieb es, wiewohl abwesend, bis an seinen Tod. Männer, deren Wort bey mir und bey dem Publikum vieles gilt, verlangten ausdrücklich die Aufnahme des kleinen Kranzes, den ich dem lieben Abgeschiedenen aufs Grab legte, in diese Sammlung und so geschehe es! Er freue den Mann, der gemeinnützige Thätigkeit und Aufopferung schätzt und ermuntere den Jüngling, einst auch einen Kranz zu verdienen.

Im Roman „Sternfels“ wollte ich einen Mann schildern, der aus zu großer Liebe und unrücksichtlichem Vertrauen auf Menschen ein Menschenfeind werden und zum äussersten Elend herab sinken sollte; aber die Vollendung griff mein Herz zu stark an und Gleims Zuruf an den Verfasser des „Karls von Karlsberg,“ der alles menschliche Elend auf einen Haufen zusammen gefahren hatte;

„Fahr es eilends wieder auseinander!“

erinnerte mich, aufzuhören und mein Manuscript den Flammen zu opfern, um auch andern guten Menschen keine trüben Stunden zu machen.

Die im 7ten Band der Reichardschen“ „Bibliothek der Romane“ eingerückte Erzählung: Die Folgen des Luxus und einer schlechten Erziehung“ so wie der vor einigen Jahren in einem Wochenblatt, das aber ausser dem Ort seiner Erscheinung nur wenig bekannt geworden ist, gestandene Beytrag zur Geschichte der Maskenbälle“ erscheinen hier vermehrt und an vielen Stellen verbessert. Dies ist alles, was ich über den Inhalt meines Buchs zu sagen habe.

Allen,

Allen, die sich für die Subscription thätig verwendet haben, danke ich für ihre Bemühung und versichere sie, daß mir der Name eines jeden Theilnehmers an meinem Unternehmen Freude gemacht hat.

Kempten im April. 1814.

Wagenseil.

Innhalt.

I. Gedichte.

	Seite.
Der Krieg, eine Cantate.	3
Karl von Hochburg, eine Ritter-Ballade.	7
Der scheidende Geliebte.	17
An den leidenden M *	19
Lied auf den Frieden 1800.	21
Lied auf die Rückkehr des königl. baierschen Militairs aus dem Felde	22
Lied beym Freundschafts-Mahle zu singen.	25
Die Schnecke, eine Fabel.	27
Prolog zur Feyer des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin.	30
An ein Brautpaar.	33
Prolog bey Eröffnung des Theaters zu Neuburg an der Donau.	34
An die ferne Geliebte.	36
Trauerrede, auf dem gesellschaftlichen Theater zu Kaufbeuren gehalten.	38
Auf Syrgensteins Urne.	40

II.

II. Prosaische Aufsätze.

Seite.

Die Hausfreude, ein ländliches Schauspiel mit Gesang. 43

Denkmal Johann Arnold Günthers. 67

Scene aus Sternfels, einem ungedruckten Roman. 102

Die Folgen des Luxus und einer schlechten Erziehung. 111

Beytrag zur Geschichte der Maskenbälle. 126

Vaterlehren für einen zu seiner Bestimmung abgehenden Sohn. 135

Masaniello, eine historisch = romantische Biographie. 143

Rede bey Austheilung der Verdienst Medaillen zu Füssen und Schongau. 165

Rede bey Behändigung der Verdienst Medaille an Johannes Sindele zu Kempten. 185

Scenen aus einem unvollendeten Schauspiel. 193

Kommentar Erklärung, oder wie es einer nennen will. 208

Alphabetisches Subscribenten Verzeichnis. *)

Exemplarien.

Aeschach bey Lindau. 1.

* Herr Pfarrer von Eberz. 1

Aitrang. 1.

— Pfarrer Blank. 1

Alpeck im Königreich Wirtemberg. 1.

— Dekan und Pfarrer Baur. 1.

Altdorf. 1.

— Dekan und Pfarrer von Springer. 1

Apfeltrang 1.

— Pfarrer Kaiser. 1

Augsburg 18.

* — Wagenseil (Friedrich Leopold) Handlungs Commis im von Halderschen Hause. 18

Bairsried 1.

— Pfarr Vikar Zumtobel. 1

Bezau 3.

— Landgerichts Assessor Albrecht. 1
— Landrichter Bereiter. 1
— Landgerichts Assessor Matt. 1

Bregenz 12.

— Rentbeamter Asmus. 1
* — Landgerichts Assessor Hermann. 1
— Buchdrucker Hild. 1

Herr

*) Bey den Namen der vorzüglichsten Beförderer der Subscription steht das Zeichen. *

Exempl.

Herr Landgerichts Assessor von Hörmann. 1
— Kornmeister Kaiser. 1
— Oberförster Koch. 1
— Kaufmann Lang. 1
— Practikant Pircher. 1
— Landrichter Weber. 3
— Advokat Willam. 1

Dietmansried 1.

— Kaplan Gerstle. 1

Dirlewang 1.

— Pfarrer Bair 1

Durach 2.

— Revierförster Hertel. 1
— Pfarrer Keck. 1

Ebersbach 2.

— Pfarrer Mauch. 1
— Kaplan Wüst. 1

Erisried 1.

— Pfarrer Klingensteiner. 1

Eutenhausen 1.

— Pfarrer Kolb. 1

Frisenried 1.

— Pfarrer Fischer. 1

Füssen 3.

— Hofrath Kummer. 1
— Rentamtsverweser Rieß. 1
— Landrichter Schill. 1

Gedichte.

Der Krieg

Eine Cantate.

(Von Herrn Musick = Direktor Steudle zu Kaufbeuren in Musik gesetzt.)

Chor.

Entfleuch, entfleuch zur Hölle nieder,
Du, der sich ihr zur Qual der Welt entrang,
Du, der sein schreckliches Gefieder
Im schwarzen Flug auch über Deutschland schwang!
O Furie des Krieges! — In die Hallen
Des Orkus müsse dir
Der Menschheit Fluch noch lange niederschallen,
Dir, Ungeheuer, dir!

Recitativ.

Horch! welch Gewinsel steigt empor!
Geschrey vom Aufgang bis zum Niedergang!
Gewinsel und Geschrey der Tödtenden
Und Fallenden!
Ha! — Ströme Bluts versiegen in
Der Erde Schoos und Ström' in blauen Fluten.
Hier winden sich Verstümmelte,
Dort ächzt im Blut der Sterbende,
Haucht mit dem Roß, das ihn ins Schlachtgewühl
Erschrocken trug, die Seele aus.

Ha! — „Jammer! Jammer!“ schreyt das edle Weib
Am Grabe des geliebten Gatten,
Und jammernd ringt der Säugling seine Hand,
Indeß das Haupt des Vaters blutig sinkt.

Arie.

Gott! — des Jammers Schreckensruf
Uebertäubt Karthaunen = Knallen.
Alle Berge wiederhallen
Von der schnellen Pferde Huf.
Trommeln raßeln, Schwerder klingen,
Kugeln pfeifen durch die Luft.
Der Trompete Schmettern ruft,
In der Feinde Schaar zu dringen.
Menschen sind Erbarmungslos,
In dem rasenden Getümmel,
Du alleine, Gott im Himmel,
Merksts, wenn eine Thräne flos. *)

Recitativ.

O trockne sie, die ungezählte Menge,
Die manchem Aug des Krieges Wuth erpreßt!
Wer zählt des Städters Thränen, wenn
Die Flamme nun des Wohlstands Fülle frißt,
Pallast und Hütt' in Schutt und Staub zerfällt?

Wer

*) Wenn dieses Stück allenfalls noch einen Komponisten finden sollte, so bittet der Dichter, Posaunen, Trompeten und Paucken, kleine und große Trommeln rc. aus dieser Arie, womit sie ein gewißer Herr H * unverdienterweise beschenkte, wegzulassen.

Wer zählt des Landmanns Thränen, wenn
Des Feindes Arm den reifen Acker mäht,
Den Traubenberg verwüstet und den Baum,
Von Segen schwer, zu Pallisaden fällt?
Wer mißt des Jammers Größe, wenn
Der Vater, aus der Seinigen
Geliebtem Zirkel fortgeschleppt,
Als Geisel schwankt und — stirbt,
Eh ihm ein freundliches „Willkommen!" wieder schallt?
O trockne sie, die Millionen Thränen,
Allgütiger! — und lehre mit Geduld
Die Leidenden auf deine Hilfe harren!

Arie.

Vater, aus den bängsten Nöthen
Kann uns deine Hand erretten,
Vater, du verbirgst dich nicht!
Du entzeuchst nicht deine Rechte;
Durch des Kummers Mitternächte
Leitest freundlich du zum Licht.

Recitativ.

Sprich nur ein Wort, so endet sich der Jammer,
Der jetzt die arme Menschheit drückt.
Wir trauen deiner Huld, wir harren deiner Güte,
Die nie des Seufzenden vergißt:
Sieh uns gebeugt zu deinen Füssen,
Allmächtiger! — Erbarmender!
Verwirf uns nicht und neig' auf unser Stammeln
Dein gnädig Ohr herab!

Schluß.

Schlußgesang.

Send', o Gott! von deinem Throne
Bald in seiner Rosenkrone
Uns den Frieden mild herab!
Schwach gestützt vom Knotenstab,
Und des Erdelebens müde,
Flehen Greise: „Friede! Friede!
„Dann willkommen, kühles Grab!“
Hoch gehebt von Mutterarmen,
Fleht der Säugling dein Erbarmen,
Lächelt sanft den Wolken zu.
Männer falten ihre Hände,
Bitten um des Elends Ende,
Bitten dich um Fried' und Ruh.
Ende diese Jammer-Scenen,
Stille banger Herzen Sehnen,
Trockne diese Thränen ab!
Vater, ach! von deinem Throne
Send' in seiner Rosenkrone
Bald den Frieden mild herab!

Karl von Hochburg.

Eine Ritter-Ballade. *)

Die du verborgen im himmlischen Zelt
Beherschest mit goldenem Zepter die Welt,
Du Mutter der Freuden und Schmerzen,
Allmächtige Liebe, dir weih ich mein Lied,
Dir, die mit lächelnden Blicken mich sieht,
Dem freundlichen Weiblein am Herzen!

—

Im offenen Tempel der schönen Natur,
Umdüftet von Blumen auf blühender Flur,
Will ich mein Opfer dir bringen!
O! wehe mit göttlichem Hauche mich an,
Und laß, was du wohl eher gethan,
Und laß mir ein Märchen gelingen!

—

Dort, wo vertraulich der stillere Main
Umarmet den König der Flüsse, den Rhein,
Von wallenden Fluten getragen,
Dort lebt' und liebte manch seliges Jahr
In Zeiten der Vorwelt ein glückliches Paar,
Wie Kunden der Väter besagen.

—

Der Ritter hies Karl, aus Hochburgs Geschlecht,
Er liebte die Wahrheit, er schüzte das Recht,
Mit Schwerd und blizender Lanze.

Und

*) Von Herrn D. Weber in Heilbronn und Pfarrer Baur zu Göttingen strophenweise in Musik gesezt.

Und Klärchen, sein Weiblein, war schön wie der Mai,
Sie war ihm alltäglich so lieb und so neu,
Wie einst im bräutlichen Kranze.

—

So flogen die Jahre wie Stunden dahin,
Ein Knäbchen und Mädchen war süsser Gewinn,
Aus keuschem ehlichem Bette.
Es leitete Liebe das selige Paar
Aus himmlischem Zelte manch goldenes Jahr
An ihrer rosigen Kette.

—

Doch wehe! — Nun hüllt sich sein freundlicher Stern
In traurige Wolken. — Es tobte von fern
Ein Orkan, die Wonne zu stören.
Schön Klärchen floh bang alljegliche Lust,
Es bebte von Ahnung die wallende Brust,
Sie weinte blutige Zähren.

—

Oft fragte sie Hochburg: „was fehlt dir, mein Kind?“
Und wollte die rollende Zähre geschwind
Den blühenden Wangen entküssen.
Da barg sie die Zähre und blickte den Mann
Mit Mitleid und himmlischer Zärtlichkeit an,
Doch innig im Herzen zerrissen.

—

Sie quält sich bey Tage, durchseufzte die Nacht.
Sie wachte, wenn Niemand im Schlosse gewacht,
Und träumte von blutigem Jammer.
Von Särgen und Trägern und Leichengesang,
Von rasselnder Ketten betäubendem Klang,
Ein Kerker dünkt sie die Kammer.

Nach Monden, da trabt' auf prächtigem Roß
Ein stattlicher Herold vom fürstlichen Schloß,
Im silbernen blanken Visiere,
Zum Ritter von Hochburg mit traulichem Brief
Des Fürsten; — er neigte sich freundlich und rief
Dem Ritter zum nahen Turniere.

—

Karl wand sich aus Klärchens Umarmungen los,
Und freudig bestieg er das bäumende Roß,
Im funkelnden Rittergeschmeide.
Dann gab er dem Hengste die spitzigen Sporn,
Und rannte durch Wälder und Hecken und Dorn,
Die lustigen Knappen zur Seite.

—

Vom Söller der Burg sah Klärchen ihm nach,
Rang weinend die Hände, manch trauriges: „Ach!"
Entfloh dem bebenden Herzen.
Vergebens umhüpften die Kinderlein sie,
Und sangen ihr Mährchen, sie lächelte nie
Bey ihren vertraulichen Scherzen.

—

So hatte drey Tage sie weinend vollbracht,
Und einsam die schaurigen Nächte durchwacht,
In Ahnung und drückendem Kummer.
Doch endlich schlos sich zu labender Ruh
Auf seidenem Lager ihr Aeugelein zu,
Es nahte der freundliche Schlummer.

—

Und als es wohl tief um die Mitternacht war,
Hopp, hopp! da rannte mit Reisiger Schaar
Veit Steinach zum einsamen Schlosse.

Sie kamen geritten im hurtigsten Trab,
Es rollten die Tropfen des Schweisses herab,
Vom Buge der dampfenden Rosse.

—

Einst hatte Veit Steinach mit Hochburg turnirt,
Doch Karl die Preise des Kampfes entführt;
Deß grollte der feindliche Ritter.
Er knirschte die Zähn' im schäumenden Mund,
Und schwur: Geduld, will harren der Stund,
Was gilts, ich zahl' es dir bitter!

—

Sie stießen die Porte des Schlosses hinein,
Und rannten bey leuchtender Fackeln Schein
Hinauf die marmornen Stufen.
Sie brüllten gleich hungrigen Löwen im Wald,
An Säulen und Bogen und Pfeilern verhallt
Ihr dumpfes, ihr gräßliches Rufen.

—

Raubgierig erspähten sie Klärchens Gemach,
Durchbohrten den Knappen, den Hochburg zur Wach
Dem liebenden Weibe gegeben.
Die Jammernde flehte, zur Erde gebeugt,
Der wüthende Steinach entgegnete: „Schweigt,
„Sonst endet ihr blutig das Leben!"

—

Zween Knappen ergreifen das herrliche Weib,
Umwinden mit hänfenen Stricken den Leib,
Und tragen sie eilend vom Schlosse.
Dann binden sie, aller Erbarmungen taub,
Im Strale des freundlichen Mondes den Raub
Auf eins der hurtigsten Rosse.

Und jach, wie der Sturmwind auf tobendem Meer,
So eilte mit Klärchen der Reisigen Heer,
Von Steinach geführet, nach Franken.
Er hört das Gewinsel des Weibleins und lacht:
„Brav, wackre Gesellen, brav habt ihrs gemacht,
„Mein Lebenlang will ichs euch danken!“

—

Indessen kehrt Hochburg zurück vom Turnier,
Es flattert in Lüften des Ritters Pannier,
Es glänzen die silbernen Speere.
Schon hat er im Geiste so innig, so warm,
Sein herziges Klärchen im nervigten Arm,
Geschmückt mit Lorbern der Ehre.

—

Doch Jammer! — Sie eilt nicht vom Schlosse herab!
Ringsum ists todt und still, wie das Grab,
Wo sonst nur Freuden ihm blühten;
Wo durch der Liebe gefällige Macht
Der glücklichen Herzen bey Tag und bey Nacht
Im reinsten Feuer entglühten.

—

Er herzet die Kinder mit wonniger Lust,
Drückt sie an seine bebende Brust,
Und ruft ein warmes: „Willkommen!“
O! — jammern die Armen mit Thränen ihm zu,
O Vater! — die Mutter — ach! — wärest du —
Ach, wärst du doch eher gekommen!

—

Die Mutter? — Wo ist sie? — Barmherziger Gott!—
Sprecht eilends! — Entriß mir die Holde der Tod? —
Geschwinde! — mir brennen die Sohlen! —

Nicht todt ist die Mutter, — nein, — ärger als todt —
Vielleicht in Ketten, in Elend und Noth,
O Vater, — sie ist dir gestohlen!

—

Mehr wußten die weinenden Kinderlein nicht.
Die Blässe des Todes deckt Hochburgs Gesicht,
Er zittert an Füßen und Händen.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
„Du beugest zur Erde mich fürchterlich!
„Wann wird mein Jammer sich enden?“ —

—

Nun streiften die redlichen Knappen durchs Land,
Und schwuren, zu Hochburg an Klärchens Hand
Mit Jubel wiederzukehren.
Sie schwuren vergebens! — Mit weinendem Blick
Kam jeder Vasalle zum Schlosse zurück,
Das Elend des Ritters zu mehren.

—

Dahin war Hochburgs genossenes Glück;
Vergebens wünscht er sein Klärchen zurück,
Und alle die goldenen Stunden,
Die einst, wie Perlen im silbernen Quell,
Dem glücklichen Paare so heiter und hell
In froher Umarmung verschwunden.

—

Doch endlich, — du Freundin für jegliche Noth,
Für jegliches Elend gewählet von Gott,
Der Sterblichen Jammer zu stillen, —
O Zeit! — da schwangst du den magischen Stab,
Den deine Mutter, die Hoffnung, dir gab,
Das Herz mit Wonne zu füllen.

Ein Mädchen, vollkommen an Seel und an Leib,
Verband sich mit Hochburg und wurde sein Weib,
Erleichtert' ihm Kummer und Schmerzen.
Oft dacht' er an Klärchen, doch ruhiger nun,
Und freut sich in Kunigunds Armen zu ruh'n,
Mit Dank erfülletem Herzen.

—

Einst saßen am Abend auf lachender Flur,
Vor deiner Schöne, du süße Natur,
Entzückt, die glücklichen Beyden.
Sie dankten dem Himmel für jegliches Glück,
Und sah'n mit erleichterten Herzen zurück,
Auf vorige Qualen und Leiden.

—

Da naht sich ein Weiblein, in heilige Tracht
Des Pilgers gehüllet, indessen die Nacht
Allmählig vom Himmel sich senkte;
Die Sternlein erschienen am lieblichen Blau,
Und Gras und Blumen der silberne Thau
In Tropfen befeuchtet' und tränkte.

—

Gastfreundlich nahm Hochburg die Pilgerin mit.
Sie wanket ermattet bey jeglichem Schritt,
Es rollen ihr Thränen der Freude
Vom schwimmenden Auge verstohlen herab.
Oft ruht sie, gestützt von dem knotigen Stab,
Und blickt auf die glückliche Beyde.

—

Sie fühlt es im Herzen so wahr und so warm,
Wie selig dem Ritter in Kunigunds Arm
Die Stunden des Lebens entschwinden.

Sie siehet beym Mahle mit englischer Ruh
Dem Kosen und Küssen der Liebenden zu,
Und kann mit ihnen empfinden.

—

Nun hält sies nicht länger: „Allgütiger Gott!
„Du Retter aus Kerker und Jammer und Noth!“ —
So ruft sie mit bebendem Munde,
„Nun sinket dein Klärchen zufrieden hinab,
„O Hochburg, zur freundlichen Ruh' ins Grab!
„Nach dieser glücklichen Stunde!“

—

Der Ritter verstummet, — begreifet nicht, wie
Ihm plötzlich geschiehet; — so hatt' es ihm nie
Die Sinnen alle zerrissen.
Er schweiget Minuten, dann plötzlich — da drückt
Er's liebliche Weiblein am Busen entzückt,
Und deckt sie mit wüthenden Küssen.

—

O Klärchen! — O Hochburg! — O Kunigund! — Sieh,
Das ist sie, die Holde! — „dein Klärchen, Karl?„ — Sie,
Sie hat uns der Himmel gegeben!
Und Kunigund drückt an die klopfende Brust
Die Pilgerin brünstig mit himmlischer Lust,
Und fühlet ihr Innerstes beben.

—

Karl holet die Kinder, die Klärchen gebahr.
Da stand es, das herzige Zwillingspaar,
Im nie gefühlten Entzücken.
„O Vater! — o Mutter!“ — Mehr sprachen sie nicht.
Die Beyden verhüllten ihr weinend Gesicht,
Und wollten in Thränen ersticken.

Schön Klärchen erzählte die traurige Mähr
Von Steinachs Entführung, — wie schrecklich und schwer
Im tiefen Thurm sie gelitten,
Wie Niemand vernommen ihr Jammergeschrey,
Und wie sie für Tugend und ehliche Treu
Sechs lange Jahre gestritten.

—

Wie endlich vom Himmel ein schlängelnder Blitz
Die Burg des Entführers, der Bosheit Sitz,
Verwüstet, — die Unschuld gerochen,
Der bravste der Knappen Erbarmung empfand,
Und in der Verwirrung mit freundlicher Hand
Schnell ihre Kette zerbrochen.

—

Der Ritter umarmet das edelste Weib,
Und ruft im Entzücken: „du Engel, nun bleib
„Auf ewig im traulichen Kreise!
„Spricht Kunigunds Mündlein das Jawort dazu,
„So machen wir beyde, lieb Klärchen, und du,
„Zusammen durchs Leben die Reise!“

—

Und ohne zu sinnen, spricht Kunigund: Ja!
Von Herzen, mein Hochburg! — „Du Herrliche! — Ha! —
„Das will ich dir ewig vergelten!
„Uns scheide hinfort keines Sterblichen Hand,
„Es kann dies zärtliche Liebesband
„Selbst Gott im Himmel nicht schelten!“

—

Ich kann ihn nicht singen, den herzlichen Drang,
Und wie eine Rede die andre verschlang,
Mir stocket die klingende Leyer! —

Froh

Froh hiengen die Weiblein an Hochburgs Blick,
Und liebten ihn innig; — er fühlte sein Glück,
Sie waren ihm beyde so theuer.

—

Auch segnet von Rom aus mit freundlichem Mund
Der heilige Vater den doppelten Bund,
Und sprach sein herzliches: „Amen!“
Lang lebten die Edeln so fromm und so gut,
Und wie sie im ehlichen Bette geruht,
So ruh'n sie im Grabe beysamen.

Der scheidende Geliebte. *)

(Vom Freyherrn von Kerpen als Cantate in Musick gesetzt.)

Nur noch eine einz'ge bittre Zähre
Trübe meinen starren Blick!
O! — daß es die letzte wäre,
Ueber menschliches Geschick!

Eine nur, — dann lebe wohl, du gute
Unterdrückte Dulderin!
Sey es, daß das Herz mir blute,
Muß ich sträubend von dir flieh'n!

Stirb, und tröste mich mit einem Blicke,
Du, zu gut für eine Welt,
Wo der Edle in die Stricke
Gottverworfner Schurken fällt.

Aber die, die schändlich dich betrogen,
Lachten deiner Herzensnoth,
Die dir Schmeicheleyen logen,
Mädchen, die bestrafe Gott!

Könnt ich mich der Menschen Blick entziehen,
Leben unbekannt — allein,
In die tiefsten Wälder fliehen,
O wie selig, würd' ich seyn!

Ach,

*) Aus dem unvollendeten Roman „Sternfels."

Ach, dann wären Bosheit, List und Ränke
Mir, wie Kindern, unbekannt:
Schmeckt' ich keine Schierlings-Tränke,
Dargereicht von Menschenhand.

Lebe wohl! Ich liebte deine Seele,
Lohn dirs Gott, das fühltest du!
Wenn ich fern von dir mich quäle,
Gebe dir der Himmel Ruh.

Ohne dich dies Leben durchzuwallen,
Marianne, dacht' ich nicht!
Eine Thräne wird noch fallen,
Wenn mein Aug' im Tode bricht.

Lebe wohl! Nimm meinen besten Segen!
Nimm — das Wort im Munde bricht. —
Gott geleit' auf allen Wegen
Mädchen dich! — Vergiß mein nicht!

An den Leidenden M*

Nach dem Tode seiner Gattin.

Willst du gleich nicht, daß man weine
Mit, in deinen heissen Schmerz,
Und ein Tröpfchen Balsam gieße
In dein tief gekränktes Herz;

Dennoch mag sie ihm entrollen,
Diese Thräne, meinem Blick.
O! ich bin noch nicht vertrocknet,
Bey der Edeln Mißgeschick!

Und so reich' ich dir, du Guter,
Fernher bieder meine Hand.
Sieh, ich hab einst auch gelitten,
Darum bist du mir verwandt.

Meine schönsten Phantasien
Hat des Todes Hauch verweht;
Meiner Freuden schönste Blüthen
Seine Sense weggemäht.

Nur der Trost des Wiedersehens
Ist es, was mich aufrecht hält.
Und ich fühl' es: reine Freuden
Sind zu schön für diese Welt!

Guter, laß uns aufwärts blicken!
Ueber Luna's heitern Höhn
Werden wir im Sonnenglanze
Was wir liebten, wieder sehn!

Gar zu gerne möcht' ich bitten:
Kehr' in meinem Hüttchen ein!
Sollst, du armer, Lebensmüder,
Freundlich mir willkommen seyn.

Aber nein, du Hochbetrübter,
Nein, dir bin ich viel zu reich:
Denn du würd'st ein Weibchen finden,
Deiner Fridericke gleich.

Lied auf den Frieden.
1800. *)

Holder Friede, sey willkommen,
Der du mild vom Himmel kamst,
Sorgen, Jammer, Angst und Thränen
Freundlich aus den Herzen nahmst.
Alles Volk ist hoch entzückt,
Und die Erde neu beglückt!

—

Friede! schallt es durch die Lüfte,
Friede! rufen Berg und Thal.
Friede! rufen Menschenzungen
Freudig Millionenmal.
Alles Volk ist hoch entzückt,
Und die Erde neu beglückt.

—

Friede! ruft den lieben Kleinen
Der gerührte Vater zu.
Friede! lächelt selbst dem Feinde
Seines Feindes Auge zu.
Alles Volk ist hoch entzückt,
Und die Erde neu beglückt.

—

Wohl uns! wohl uns! — Ach, der Würger
Kehrt zur Hölle nun zurück!
O, wie schön sie wiederkehren,
Eintracht, Ruhe, Menschenglück!
Alles Volk ist hoch entzückt,
Und die Erde neu beglückt!

Laß

*) Komponirt von Hrn. Steudlin zu Kaufbeuren.

Laß uns unter deiner Palme
Süße ruhn, du Himmelskind!
Segne Fürsten, segne Völker,
Mach sie gut und mild gesinnt!
Dann ist alles Volk entzückt,
Und die Erde neu beglückt!

Lied

auf die Rückkehr des k. baierschen Militairs aus dem Felde. *)

1806.

Der Friede senkte mild und schön
Herab vom Himmel sich.
Umkränzt mit Rosen steht er da,
Und alles grüßet fern und nah
Du, Gottgeschenkter, dich!

Der Menschheit Angst und Jammer fand
Das lang gewünschte Ziel.
Drum auf, zum frohen Lobgesang!
Es töne wonnevoller Dank
Zum goldnen Saitenspiel!

Ach,

*) Nach der Melodie des Schubartschen Liedes: „Auf auf, ihr Brüder und seyd stark.“

—

Ach, jedes Herz ist hoch erfreut,
Und alles jubelt laut.
„Willkommen!“ ruft der Aeltern Mund,
„Willkommen nun zum frohen Bund!“
Die jugendliche Braut.

—

Denn seht, dort schreiten sie heran,
Mit blinkendem Gewehr,
Der Sohn, der Vater, Bruder, Freund;
Bald freun sie sich mit uns vereint,
Sie sind nicht ferne mehr.

—

Sie, die ihr Leben kühn gewagt,
Für Fürst und Vaterland,
Sie schützte dort im heissen Kampf,
Im Schwerdgeklirr und Pulverdampf
Der Allmacht starke Hand.

—

Sie blieben muthig, — wankten nicht,
Wenn alles um sie fiel.
Wenn Vater Wrede's Wort gebot,
So stürmten sie — Trotz sey dem Tod! —
Hinan zum hohen Ziel.

—

Stürzt, Freudethränen, stürzt herab!
Da sind sie — sind sie ja!
Willkommen, o willkommen Lust!
Kommt her an unsre frohe Brust,
Gott Lob! nun seyd ihr da!

Euch

—

Euch dankt der Greis am Knotenstab,
Der Säugling lächelt euch.
Und wir, wir tauschten dieses Glück,
Und diesen goldnen Augenblick
Nicht für ein Königreich.

—

Wer seine Pflicht so redlich thut,
Wie ihr, ist Ehrenwerth.
Drum hat zum Lohn der gute Gott
Nach glücklich überstand'ner Noth
Euch diesen Tag beschert.

—

Wohlan, so nehmt den Lorbeerkranz,
Den unsre Hand euch wand! —
O seht, wie er so herrlich grünt,
Und freuet euch, er ist verdient.
Ihn weiht das Vaterland!

—

Ihr aber schlummert sanft und süß,
Die ihr vollbracht den Lauf. —
Ihr wandelt dort im Sternenglanz,
Und den errungnen Siegeskranz
Setzt euch ein Engel auf!

Lied,

beym Freundschafts-Mahle zu singen.

1808.

Wie lebt sichs doch so frey und froh,
In guter Menschen Mitte!
Da weiß man nichts von Ziererey
Und abgeschmackter Sitte.
Da ist der Ahnenstolz verbannt,
Da ist sich Herz und Herz verwandt,
Durch Redlichkeit und Treue.

—

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Spricht Salomo, der weise.
Die Freundschaft ist des Pilgers Glück,
Auf dieser Lebensreise.
Drum trinkt den edeln deutschen Wein,
Und laßt der holden Freundschaft weihn
Auf ewig unsre Seelen!

—

Den Thoren locken Gut und Geld
Und prunkendes Vergnügen:
Nie wird der Freundschaft Hochgefühl
Sein kaltes Herz besiegen.
Drum laßt die Thoren — Thoren seyn;
So lang im Glas uns blinkt der Wein,
Den Lieb' und Freundschaft würzet.

Wenn uns hienieden auf der Welt
Oft herber Kummer quälet,
Wenn oft das Herz vergebens wünscht,
Ihm alles — alles fehlet,
Uns dicke Finsternis umhüllt,
Der Schmerz, wie Klapperschlangen, wild
Die wunde Brust durchwühlet;

—

Dann tröstet uns des Freundes Blick,
Der jede Wunde heilet,
Und — wie ein Engel Gottes — gern
Zu dem Gedrückten eilet.
Dann stralet Licht aus dunkler Nacht,
Und wie die Welt, wenn Phöbus lacht,
Wird heiter unsre Seele.

—

Wohlauf! Es lebe was uns liebt,
Das warme Herz uns weihet,
Wen Freundes Schmerz wie eigner trübt,
Wen fremde Wonne freuet.
Auf! dieser Kuß soll Zeuge seyn!
So rein und deutsch, wie dieser Wein,
Soll unsre Freundschaft bleiben.

Die Schnecke.

Eine Fabel.

1808.

Zur Mutter sprach die kleine Schnecke:
O Mütterlein, vergönne mir,
Daß ich von jener Buchenhecke
Nur einmal stille die Begier,
Zu schaun ins bunte Weltgewimmel,
Es ist so schön der Morgenhimmel,
So rein die Luft, so still der See!
Gelt, Mütterlein, ich darf? — So geh,

—

Sprach Mütterlein, ich will mich freuen,
Wenn munter du zurücke kehrst.
Wohl dir, wird es dich nicht gereuen,
Was täglich du so oft begehrst.
Viel Glück, mein Töchterlein, zur Reise!
Sey fein vorsichtiglich und weise.
Ruh auf dem langen Weg auch aus,
Und bring viel Neues mit nach Haus.

—

Und ohne viele Fährlichkeiten
Kriecht nun mein Schnecklein frisch empor,
Hört tollen Lärm von allen Seiten,
Und spitzt darob sein kleines Ohr.

Was wars? — Sieh, dort in grüner Laube
Erwürgt der Habicht eine Taube,
Zerreißt der Wolf ein junges Lamm,
Das eben von der Mutter kam.

—

Mit Bückling' und mit Servitöre
Naht sich der Fuchs dem Hünerstall.
Ein Reiger hascht die muntern Störe
Dort unten an dem Wasserfall.
Der Hund sieht jenen weißen Hasen
Ganz unbesorgt am Hügel grasen,
Wünscht guten Morgen, Heil und Glück,
Und — beißt ihn rücklings ins Genick.

—

Der Löwe lechzt aus dürrer Kehle
Nach einem königlichen Schmaus,
Und seine Katze lockt zur Höle
Mit Schmeicheley den Dachs heraus.
Kaum zeigt er sich, so spreitzt die Katze,
Voll innern Grimms die Krallentatze,
Giebt ihm den Fang, legt — weil sie muß —
Den Dachsen vor des Löwen Fuß.

—

Zufrieden wallt die schmalen Stege
Ein unbefangner Wandersmann.
Doch dort, aus jenem dunkeln Wege,
Sieh! — schlägt ein Mörder auf ihn an.
Puff! — sinkt der Arme blutig nieder!
Nun zeigt der Schelm sich plötzlich wieder,
Zieht ihn aufs Freye wild heraus,
Und plündert seine Taschen aus.

O weh! was sieht man nicht auf Reisen!
Rief Schnecklein mit bethräntem Blick.
Laß uns zurück zur Mutter kreisen,
Eh uns noch trift ein gleich Geschick.
„Nun will ich gern im Häuslein bleiben,
„Und mir darinn die Zeit vertreiben.
„In meinem Häuslein ist mir wohl,
„Die Welt ist aller Falschheit voll.“ *)

*) Die letzten vier Zeilen las der Verfasser schon in seiner frühen Jugend unter einem Gemälde, das eine Schnecke im verschlossenen Haus darstellte. Die Welt hat sich nun seit damals leider so wenig geändert, daß dem Biedermann ein verschlossenes Schneckenhaus mit diesen treuherzigen Reimen noch immer ein bedeutungsvolles Symbol seyn muß.

Prolog

zur

Feyer des Geburtsfestes Ihrer Majestät Friderike Wilhelmine Karoline, Königin von Baiern.

Auf dem Stadt Theater zu Kempten gesprochen am 13. July 1810.

(Die Bühne stellt einen Garten vor. Im Hintergrunde steht ein erleuchteter Tempel, in demselben ein Altar, den, während das folgende gesprochen wird, Grazien und Genien mit Blumen-Guirlanden behängen. Auf dem Altar brennt eine Flamme. Neben dem Altar steht der Gott der Zeit, die Sense gesenkt, die Sanduhr hoch empor haltend. Eine feyerliche Musick ertönt beym Aufgang des Vorhangs. Dann erscheint die Schutzgöttin Baierns, als Minerva, und spricht folgende Rede.)

Dem stolzen Herscher, dem — in Staub gebückt —
Zehntausend Sklaven seinen Thron umringen,
Den Schmeichler mit Syrenentönen singen,
Den Treue, Wahrheit, Güte nie entzückt,
Dem mag die Furcht, mag Schmeicheley gefallen,
Ein Herz wird nimmer ihm entgegen wallen!

Wie

Wie anders ists, wenn mit lebendigem Vertrauen,
Mit kindlich frommem Sinn der Unterthan
Dem Thron sich naht, und wenn—sein Glück zu bauen—
Der Herscher selber wünscht, ein mildes: „Kom̃ heran!"
Dem Mund entfließt und — eh' es noch zu sagen
Der Niedre wagt, was seinen Busen drückt,
Der Hoffnung Stralen schon in seinem Herzen tagen!
Das schöne Loos, mit kindlichem Vertrauen
Ein edles Fürstenpaar zu schauen,
Ward uns von Gott bescheert! — Wo Maxens Zepter blinkt,
Und wo sein Auge winkt,
Ist jeder schon des guten Vaters Willen —
Kaum noch gedacht — bereit, ihn freudig zu erfüllen.
Ihn, der für unser Glück, für unsre Wohlfahrt wacht,
Den lohne du, erhabne Karoline!
Der einst an diesem Tag auf dieser bunten Bühne
Der Welt zum erstenmal der Sonne Stral gelacht,
Ihn lohne mit der Liebe Himmelsfreuden,
Mit deinem Kuß, mit deinem holden Blick,
Mit Zärtlichkeit, und ach! — dem ganzen Glück,
Um das selbst Engel Sterbliche beneiden!
Du wirst es thun und mit dir jenes Chor,
Der lieben Kleinen, die — sich ihres Glücks bewußt —
Heut an der besten Mutter Brust
Mit doppelt warmer Sehnsucht eilen,
Und eines ganzen Volkes Lust
Und seine Freude herzlich theilen.
Die, wie dort Genien, den häuslichen Altar
Mit Myrten und mit Rosen kränzen,
In deren Augen perlenhell
Des Dankes heisse Thränen glänzen.

Heil sey dem Tag, der dich gebahr,
Du Mutter deines Volks! — ach! oft noch kehr' er
wieder,
Und schöner lächle jedes Jahr
Sein heitrer Glanz auf dich hernieder!
Heil sey dem Tag, der dich gebahr!
So ruft, mit Wonne in der Mine,
Ein jeder aus, der — Fürstin — dich verehrt:
Hoch lebe Max, hoch lebe Karoline!

Chor.

Von des Himmels lichten Höhen,
Der uns diese Fürstin gab,
Träufle Glück, wie milder Regen,
Jedes Jahr auf sie herab!
Mutter ist sie ihrem Volke. —
Gott, aus deiner Segenswolke
Lächle mild auf sie herab!

(Der Vorhang fällt.)

An ein Brautpaar.

Im Namen der zwo Töchter des Verfassers.

1810.

O ihr, um die für dieses Leben
Sein rosenfarbes Band der Gott der Ehe schlingt,
Und freudig über eurem Haupte
Das Füllhorn seines Segens schwingt;
Mög' ewig euch die holde Liebe lächeln,
So oft der Morgenstern am reinen Himmel blinkt!
O! daß sie euch mit Mutterhuld begleite,
Wenn euch die Nacht zu neuen Freuden winkt!
Ja, möge B* — wie Pächter Sigmund danken, *)
Dem guten Gott, der ihn so hoch beglückt,
Wenn er das Mütterchen nach fünf und zwanzig Jahren
So warm, wie heut, an seinen Busen drückt!
Wenn Zwillinge, wie dort, sich nahen mit Gesängen,
Ein Blumenstraus, ein Lamm, des Tages Wonn' erhöht,
Und jeder Mund für guter Aeltern Leben
Voll Andacht auf zum Himmel fleht.
Dann mag, nach fünf und zwanzig Frühlingen, von allen
Der frohe Lobgesang zu vollen Bechern schallen:
„Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
„Der bleibt ein Narr sein Lebenlang. **)

*) In dem in gegenwärtiger Sammlung befindlichen Schauspiel mit Gesängen: die Hausfreude, worinn die Braut mit vorzüglichem Beyfall die Braut der silbernen Hochzeit auf einem Privattheater gespielt hatte.

**) Dieser als fugirter Kanon gesetzte Denkspruch D. Martin Luthers wurde bey der Vorstellung jenes Stücks besonders gut aufgenommen.

Prolog.

(Bey Eröffnung des Theaters zu Neuburg an der Donau, gesprochen von Madame Hain.)
1810.

Des Menschen Loos auf Gottes weiter Erde
Sind Trennungen! — O Gott! wie oft hat mir
Dies Loos der Thränen viele schon erpreßt!
Kaum bot ein Freund die warme Bruderhand
Mir freundlich dar und theilte treu und gern
Sein Abendbrod mit mir, ergoßen sich
Die Herzen frey in Lauben von Jesmin,
Auf freyer Flur, bewundernd Gottes Größe
In der Natur, — kaum sank die Brust gerührt
An einer Freundin Brust, und wähnte wohl,
Ein Band zu knüpfen für die Ewigkeit;
Da schlug sie schon mit fürchterlichem Schall,
Des Abschieds Stunde, riß den Freund, und riß
Die Freundin von der Freundin Seite fort.

—

O ihr, die einst den Pfad der Pilgerschaft
Mit Rosen mir bestreuten, die mein Glück
So innig freute, — die im Mißgeschick
Mir Thränen zollten, o! wo seyd ihr nun? —
Zerstreut und fern von mir, die — ach! so gern
Mit ihren Armen euch umschlänge, und
An ihre Brust euch drückte, — gerne bis
Zum Hügel, der einst ihre Asche birgt,
Auf Blumen und auf dornenvollem Pfad
Mit euch den Weg durchs Leben gieng! — Zerstreut
Seyd ihr, und fern von euch, ihr Lieben,
Kann ich euch nichts, als Dank und Thränen weihn!

—

Was wär der Mensch, wenn in den Wermuths Becher
Nicht einen Balsamtropfen Gott so mild,
So gütig träufte? — O! wer würfe nicht
Des Lebens Bürde frey und froh hinweg,
Und grübe sich noch vor der Zeit sein Grab! —
Der Balsamtropfe in den Scheidungsbecher
Ist — Wiedersehn! — O! sey gesegnet mir,
Glücksel'ges Wiedersehn! — auch **hier** so süß,
So herzerhebend, — **hier**, wo Trennung auch
Einst schmerzlich meine wunde Brust zerriß.
Seyd mir willkommen alle, die uns gerne sehn,
Seyd mir gegrüßt mit ganzer Herzlichkeit!
Nehmt willig unter euch uns wieder auf,
Und gönnt uns immer freundlichen Besuch!
Was unsre Kraft vermag, sey euch geweiht.
Und wenn das Streben euer Beyfall lohnt,
So bleibt kein Wunsch in unsrer Brust zurück.

—

Wen eine Sorge drückt, der trage sie
Zu uns herein, und nehme milden Trost
Aus andrer Mißgeschick mit sich zurück.
Und wem das Glück im Rosenschimmer lacht,
Freu doppelt sich bey heitrer Musen Scherz.
Mög' uns gelingen, viel der frohen Abende
Euch hier zu schaffen! — Mög der Leidende
Das Ziel der Leiden finden, und der Glückliche
Sich immer glücklich fühlen! — Wenn die Kunst
Dies nur vermag, so ist ihr Zweck erreicht.
Vermag sies nicht, wie sie wohl herzlich wünscht,
So — nehmt mit gutem Willen doch vorlieb!

An die ferne Geliebte. *)

1810.

Entfernt von dir, du Einzige,
Flieht Freude mich und Ruh.
Mir ist die Welt so öd' und leer,
Nichts, nichts gewährt mir Wonne mehr,
Mein Auge thränt, — mein Busen bebt,
Du fehlst mir, Theure, du!

—

In stolzer Pracht steigt sie herauf,
Des Tages Königin;
Doch meine Sonne glänzt mir nicht,
Ihr freundlich holdes Angesicht
Spricht mir nicht Trost ins wunde Herz,
Nicht Ruh in düstern Sinn.

—

Vom Himmel glänzt der Silbermond,
Der Sterne funkelnd Heer; —
Nicht Sternenglanz, nicht Mondesschein,
Flößt Wonne meinem Herzen ein.
Du bist entfernt uud ohne dich
Ist mir die Schöpfung leer.

Und

*) Zur Melodie eines Liedes: „Die Sonne sinkt, der Abend winkt, komm, Minna! komm mit mir.c."

Die Vögelein umflattern mich
Bey lieblichem Gesang,
Doch dich umhüpfen Kinderlein,
Und ihre Freuden sind so rein.
Ich seh sie nicht, bin fern von dir,
Und bin es, — ach! — so lang.

—

Die Wölklein ziehn ins ferne Thal,
Wo du, Geliebte, bist.
O! mir entflieht manch banges „Ach!“
Ich sehne mich dem Zephir nach,
Der dich umschwebt, statt meiner dir
Die warme Lippe küßt.

—

Doch bald, o Kind, erscheint der Tag,
Der Wiedersehen winkt!
Dann jubelt alles um mich her,
Die Welt ist nicht mehr öd' und leer,
Wenn mich dein Mündlein wieder küßt;
Dein Herz an meines sinkt!

Rede,

gehalten bey der dem Andenken des verstorbenen Direktors der gesellschaftlichen Bühne zu Kaufbeuren geweihten Trauerfeyerlichkeit, den 21. Februar 1813.

Welch eine Stille deckt den Sitz der Freuden,
Indeß der bange Trauerchor verhallt!
Da wallen wir, umringt von Trauerweiden,
Wo sonst nur froher Jubel schallt!
Da stehen wir mit tief gesenkten Blicken,
Von der Verwesung kaltem Hauch umweht.
Verstummt sind nun der hohen Wonne Lieder,
Uns schied ein Freund und nimmer kehrt er wieder!

Ihm war das Leben — ach! so schön, so süsse, —
Schmiegt' er sich froh der Gattin an die Brust!
Ihm zauberten die Welt zum Paradiese
Drey Kinderchen, des Vaters gröste Lust.
Mit jedem jungen Morgenstrahle keimte
Ihm neues Glück bey Fleiß und Thätigkeit.
O! wie er alles um sich her belebte,
Wenn er sein Ziel — nützlich zu seyn — erstrebte.

Ha! — weggewischt sind von der Purpurwange
Die Rosen, die des Lebens Lenz ihm lieh.
Der gold'nen Saiten süssem Zauberklange
Eröffnet er sein lauschend Ohr nun nie.
Die bleiche abgestorb'ne Lippe zittert
Nicht mehr, erwärmt von treuer Freunde Kuß.
O weh, daß alles, was hienieden blühet,
Des Todes Hand mit düsterm Flor umziehet!

Der Engel, der die Fackel seines Lebens
Sonst helle trug, kehrt nun sie plötzlich um,
Und das Erstaunen fragt vergebens:
Warum so früh, Allmächtiger! Warum?
Zu kühn, gestehn wirs nur, ist diese Frage,
Wir, deren Blick nicht in die Ferne reicht,
Verstehen nicht, was unsre Bitte waget,
Bis einst der Ewigkeit glorreicher Morgen taget.

Ihr, die ihr euch mit uns so gern vereinet,
Mit uns des Edeln Angedenken ehrt,
Mit uns der Achtung schöne Thräne weinet,
O weint sie nur, denn er war ihrer werth!
Er war so gut, so ehrlich, grad und bieder,
So schlecht und recht, nach altem deutschem Schlag;
Und war der erste, der aus diesem Kreise
Betrat den Weg zur allgemeinen Reise

Ins Todesthal; — der erste, dessen Hügel
Der Eintracht Hand mit Winterblumen schmückt;
Auf dessen Stein sie jetzt bewegt das Sigel
Der Freundschaft und der Treue drückt.
Mehr werth, als wenn mit goldnen Flittern
Die Eitelkeit der Fürsten Gräber ziert,
Selbst drüben werth, in jenen bessern Welten,
Wo fromme Thränen für Triumphe gelten.

O tadle nicht den Kummer unsrer Herzen,
Du, den des Himmels Glorie beglückt,
Der auf die Thränen — Zeugen unsrer Schmerzen —
Mit Engellächeln sanft hernieder blickt!

Laß uns den Kranz auf deinen Hügel legen,
Den wir dir tief gerühret weihn,
Und aus den Thränen, die jetzt niederfliessen,
Mög dir ein Busch von Frühlingsveilchen spriessen.

Vergiß uns nicht, o du, am Sitz der Freude,
Um den am Staub die bange Klage tönt!
Einst kühlt auch uns, o Freund! an deiner Seite
Die Palme, die den müden Streiter krönt.
Komm, wenn den Todeskampf wir kämpfen, nieder,
Wink' freundlich uns zum stillen Grabe hin,
Und lispl' uns zu im Morgenwolkenkleide:
„Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!“

Auf Syrgensteins Urne. *)

1812.

Friede Gottes umschwebe dein Grab, du redlicher Dulder!
Blumen umdüften es sanft, freundlich von Engeln gepflegt!
Leises Ahnen und Hoffnung des Wiedersehens erfülle,
Wenn es dich einsam beweint, jegliches trauernde Herz!

—

Edel war er im Leben, freundschaftlich, theilnehmend, wohlthätig und weise,
darum
Bebte er nicht an der ehernen Porte des Todes, des bessern Lebens gewiß.

*) Johann Marquard, Freyherr von und zu Syrgenstein starb im Jahr 1812 zu Kempten, im 44ten seines Alters. Im Jahr 1798 gab er ein Bändchen Gedichte heraus, in denen viele Spuren seines schönen Herzens sichtbar sind. Mannigfaltige Leiden haben seine Laufbahn hienieden so bald abgekürzt. Er ruhe sanft!

Prosaische Aufsätze.

Die Hausfreunde.

Ein ländliches Schauspiel mit Gesang in einem Akt.

Neu bearbeitet.

(Vom Verfasser auch in Musick gesetzt.)

Personen.

Sigmund, ein Pächter.

Friderike, seine Frau.

Ludwig, sein Sohn erster Ehe.

Lottchen, seine Tochter erster Ehe.

Karl, ihr Verlobter.

Lisette, Malchen, Sophie, Marie,	Sigmunds Zwillingskinder zweyter Ehe.

Hartwig, ein Landmann, Karls Vater.

Der Pfarrer des Orts.

Mehrere Bauern, Bäuerinnen und Kinder.

Das Theater stellt einen ländlichen mit Bäumen besetzten Platz vor. An beyden Seiten stehen Blumenstöcke auf Geländern. An der rechten Seite ein gedeckter Tisch.

Erster Auftritt.

Sigmund und Friderike ordnen die Blumentöpfe auf den Geländern und singen folgendes Lied.

Erwache, du schönster der Morgen,
Und treibe die grämlichen Sorgen
Aus jeglichem Herzen hinaus!
Heut ist mirs so heiter und helle,
Ich schöpfe die Freud aus der Quelle,
Im alten rheinischen Wein.

Zur Freude sind wir erkohren,
Laß treiben, laß treiben die Thoren
Ein melancholisches Spiel.
Wohl mancher rennet sich müde,
Und findet nicht Freude noch Friede
In seiner beklommenen Brust.

Uns Glücklichen sind sie entschwunden,
Die goldenen Tage und Stunden,
Wie Perlen in silberner Flut.
Bey Lachen und Küssen und Scherzen,
Da schlugen die klopfenden Herzen
Sich immer in Einigkeit zu.

Blüht, freundliche Blumen! — Es fächeln
Euch milde Zephire; — es lächeln
Zufriedene Menschen euch zu!

O blühet im lieblichen Glanze!
Bald schmückt ihr im festlichen Kranze
Der Mutter und Tochter das Haar!

Sigmund. Nun Mutter, — Herzensmutter! wie ists dir?

Friderike. Ich denke, wie mirs einst als Kind am Weihnachtsmorgen war.

Sigmund. Und nicht wie vor fünf und zwanzig Jahren am Hochzeittag?

Friderike. Nein, damals war mirs ein wenig bänglich. Weiß der liebe Gott, ich habe vom Morgen bis zum Abend manche Thräne heimlich geweint. Es war mir wunderlich ums Herz.

Sigmund. Ricke! Ricke! (den Finger drohend aufhebend.)

Friderike. Schmäle nicht, Vater! — Sieh, es ist so etwas ernsthaftes das „Zurück- und das „Vorwärtssehen."

Sigmund. Freylich, freylich.

Friderike. Wenn mein seliger Vater — Gott geb' ihm die ewige Ruhe — am Weihnachtsmorgen uns zusammen in die Kammer sperrte, den Baum aufgeputzt und die Lichter angezündet hatte, denn die Arbeit überlies er sonst niemand, selbst der Mutter nicht, — dann „Jetzt!" rief und anstimmte: Der Tag der ist so freudenreich, wir alle mit sangen und kaum erwarten konnten, was beschert seyn werde. Ey du mein Himmel, was das für eine Glorie war,

war, und alles da, — alle Wünsche, alle Hoffnungen erfüllt!

Sigmund. Und am Hochzeittag? —

Friderike. Ja sieh, guter Sigmund, an dem Tag sah ich dankbar zurück auf das viele Gute, das ich in der Aeltern Haus von Kindheit an empfangen hatte und — blickte vorwärts. Da war alles noch ungewiß. Ich wußte nicht, was ich auf dem neuen Wege finden würde, und so mußte ich wohl weinen.

Sigmund. Und was tröstete dich?

Friderike. Die Hoffnung.

Sigmund. Die schon manchen betrogen hat.

Friderike. Gott Lob, mich betrog sie nicht. In meinem ledigen Stand war ich manchsmal so thöricht und setzte sieben Kreutzer in die Lotterie. Verheyrathet that ichs nicht mehr, denn ich hatte ja das große Loos in der Ehestands Lotterie gewonnen.

Sigmund. (Trocknet sich eine Thräne ab, und umarmt seine Frau.) Ich auch, Mutter! ich hab's auch gewonnen! Zehntausend Nieten im Glücksrad und nur Ein Treffer, und — ich hab ihn gezogen. Herzlichen Dank, ich hab' ihn gezogen!

Friderike. (bewegt) Auch für meinen Treffer tausend Dank, guter Vater!

Sigmund. (Die Mütze abnehmend und andächtig zum Himmel schauend.) Blicke herab, guter Gott, von deinem Himmel, du siehst hier

zwey

zwey dankbare, zwey glückliche Menschen, und was könnte dir lieber seyn. Fünf und zwanzig Jahre hast du uns durch rauhe und ebene Wege geführt, unendlich viel Gutes gethan, geholfen in jeder Noth, erfreut durch manches Glück, besonders das häusliche, durch Liebe und Einigkeit. Du hast uns Kinder geschenkt, die brav thun. Ach, um ihretwillen laß uns noch eine Weile auf deiner Erde wallen, dann, lieber Gott, komme wenn du willst, und hol' uns zu dir heim!

Wie dank' ichs dir, o Herr der Welt,
Daß ich gebohren bin!
Gabst du mir schon nicht Gut und Geld,
Gabst du doch frohen Sinn;
Ein Weib, so herzlich, lieb und warm,
Und Kinder, roth und rund,
Dir dankt's, o Gott, in ihrem Arm
Mein volles Herz und Mund!

Friderike.

Ich springe früh vom Lager auf,
Vom Mann ans Herz gedrückt,
So bald sich zu dem goldnen Lauf
Die Morgensonne schickt.
Dann giebt uns Arbeit täglich Brod,
Erhält uns frischen Sinn;
Wie dank' auch ichs dir, guter Gott,
Daß ich gebohren bin!

Sigmund.

Beym „Ehrlichseyn“ verdirbt man nicht,
Lebt man auch schmal dabey.
Ich handle stets nach meiner Pflicht,
Red' Wahrheit ohne Scheu.
Ich schlafe sanft auf weichem Stroh,
Doch, wie ein Gott so frey,
Bin mehr als reiche Schurken froh,
Gott und dem Weibe treu.

Friderike.

Beym „Ehrlichseyn“ verdirbt man nicht,
Hat immer frohen Mut,
Und meynts, erfüllt von seiner Pflicht,
Mit allen Menschen gut.
Man blickt zufrieden um sich her,
Ist heiter, froh und frey;
Ist nie an edeln Freuden leer,
Gott und dem Manne treu.

Beyde.

Umtanzt beym frühen Morgenstral
Von lieben Kinderlein,
Vergißt sich alle Lebensqual,
Lacht jeder Himmel rein.
So wandeln, wie im Paradies,
Wir unter Rosenduft,
Und sinken, Arm in Arm, gewiß
Zufrieden in die Gruft.

Sigmund. Ricke, ich hoffe, es soll einen schönen Tag geben.

Friderike. Wills Gott! — Wenn doch nur auch alle Kinder beysammen wären!

Sigmund. Besser, wäre freylich besser, doch laß es gut seyn. Augusta lebt an der Seite eines braven Mannes zu ferne von uns, und Ludwig — —

Friderike. Wird wieder kommen, wer weiß wie bald! Schrieb er nicht erst: ich werde euch bald sehen und euch willkommen seyn, wenn ich gleich nur einen gesunden Arm mitbringe.

Sigmund. Der arme Junge! Er hat viel gelitten.

Friderike. Aber, Gott Lob! überall gute Menschen gefunden, die für ihn gesorgt haben.

Sigmund. Gute Menschen fehlen nirgends auf unsers Herrgott's Erde, man muß sie nur aufsuchen, wie das Sprüchlein sagt:

„Rings wo Gottes Sonne scheint,
„Findst ein Mädchen, findst 'n Freund,
„Laß uns immer bleiben!“

Friderike. Dann fehlte nur eins noch: Versöhnung mit Hartwig. Wenn ich von Nachbars Grete recht gehört habe, ist er des Streitens müde und —

Sigmund. Versöhnt sich mit mir?

Friderike. Gott geb' es!

Sigmund. Welch ein silberner Hochzeittag das wäre!

Friderike. Möge dir diese Freude werden! — Ach, wie gerufen! Sieh, da kommt Hartwig selber. Heil und Segen sey mit dieser Stunde!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Hartwig.

Hartwig. Guten Morgen, Nachbar! Guten Morgen, Nachbarin!

S. u. Fr. Gleichfalls guten Morgen, lieber Nachbar.

Sigmund. Was bringt Euch so ungewöhnlich früh zu uns?

Hartwig. Hm! Dies und das — das und jenes. Mein Advokat — —

Sigmund. Pßt! Pßt! — O nichts von Advokaten, lieber Nachbar! Nur jetzt, nur heute nicht! Das Essen schmeckt mir nicht, der Wein wird mir zur Galle, wenn ich nur den Namen „Advokat" höre.

Hartwig. Und doch nothwendige Glieder der menschlichen Gesellschaft.

Sigmund. Oder vielleicht nothwendiges Uebel im Staat.

Hartwig. Kann auch seyn.

Sigmund. Wäre unser leidiger Streit nicht in Advokatenhände gerathen, er wäre wohl nie so weit gediehen, oder längst verglichen.

Hartwig. Wohl möglich und hätte um ein gut Theil weniger gekostet.

Sigmund. Da zanken und streiten wir uns über einen Acker, der kaum zweyhundert Gulden werth ist, lassen Berge von Akten schreiben und am Ende heißt es: „Wird auf bessern

Be-

Beweis interloquirt.“ Wir störten den Frieden unsrer Seelen, wir warfen das Geld zum Fenster hinaus und verzögerten das Glück unsrer Kinder.

Hartwig. Warlich, nicht unrecht. — Aber der Acker gehörte doch von Rechtswegen mein?

Sigmund. Und wenn ich sage: er gehörte von Rechtswegen mein, so geht unser Proceß von neuem an. Und soll er das?

Hartwig. Er solls nicht! Und eben das ist es, was mich zu Euch führt. Wie wär es, lieber Nachbar, wenn wir uns — versteht sich ohne Advokaten — mit einander verglieчhen?

Sigmund. Von Herzen bereit!

Hartwig. Heute früh, als ich erwachte, fiel mir ein, es sey der Tag Eurer silbernen Hochzeit und ich dachte, was für eine Freude in Eurem Hause seyn müsse. Du allein, dacht' ich, störest sie, um des lumpigten Ackers willen. Ist doch alles vergänglich auf Erden, und was hat man bessers, als in Friede und Einigkeit zu leben und guter Dinge zu seyn, denn die bösen Dinge kommen ohnehin von sich selbst. — In dem Augenblick fiengen Eure Hirten an, zu blasen: „Aus meines Herzens Grunde.“ Hol' der Guckuck alle Processe, dachte ich, du willst dich mit Sigmund vergleichen, und zwar heute noch. Wäret Ihrs zufrieden, lieber Nachbar?

Sigmund. Ja, ja! — Und die Bedingung?

Hartwig. Die ist ganz kurz. Heuer schneidet Ihr ein, aufs Jahr ich und — kommt Zeit kommt Rath. Ists so recht?

Sigmund. Recht, ganz recht. Hätten wirs doch eher so gemacht.

Hartwig. Hätten wir doch früher aufgehört, Thoren zu seyn.

Sigmund. Nun nun, kurze Thorheit — —

Hartwig. Ist die beste! — Also eingeschlagen?

Sigmund. Topp! (Sie schlagen ein.) Mutter, Mutter!

Friderike. (die sich indeß mit Aus und Eingehen u. sonst beschäftigte.) Nun?

Sigmund. Dein Wort ist wahr geworden, denn Glück und Heil war mit dieser Stunde. Der Proceß hat ein Ende und wir sind verstanden.

Friderike. Gott sey gedankt! Also einen Teller mehr am Hochzeitstisch?

Sigmund. Richtig, einen Teller mehr. Und auch für Karl einen, nicht wahr, lieber Nachbar?

Hartwig. Also zwey? — Nun, meinetwegen.

Sigmund. O! nun sieht sichs wider doppelt froh in die Zukunft!

Friderike. Ach Gott, ja!

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Der Pfarrer.

Pfarrer. Guten Morgen, Kinder, guten Morgen!

Sigmund. Guten Morgen, liebwerther Herr Pfarrer! Seyn Sie uns herzlich willkommen.

Pfarrer. Mit wahrer Freude nehme ich an Eurem häuslichen Feste Theil. Gott, der Euch bisher erhalten und wunderbar gesegnet hat, lasse Euch noch lange leben und glücklich seyn.

Sigmund. Danke, danke!

Pfarrer. Ich weiß noch wohl, wie Ihr vor dreyßig Jahr hieher kamet. Ein paar magere Kühlein und etliche Schaafe waren Euer ganzer Reichthum.

Sigmund. Und durch Fleiß und Ehrlichkeit hab' ich mich vorwärts gearbeitet. Meine erste Hausfrau war brav und sorgsam. Friderike ist es nicht weniger. Meine Kinder griefen brav an und so gieng es von Jahr zu Jahr immer besser. Bis hieher hat der Herr geholfen; — auch im Kriegsjammer geholfen.

Pfarrer. Er wird weiter helfen, um des Guten willen, das Ihr dem ganzen Ort gethan habt. Die Schule, die Ihr so reichlich unterstütztet, ist Euer bleibendes Verdienst und trägt Euch Zinse in dieser und jener Welt. Und wie manchem habt Ihr durch Rath und That aufgeholfen!

Sigmund. Es reut mich nicht, Herr Pfarrer, daß ichs gethan habe, ob ich gleich oft Undank dafür einärndtete. Anfangs schmerzte es mich freylich, für mein Gutmeynen so belohnt zu werden und da das Ding öfter kam, hätt ich beynahe geschworen, für

Je-

Jemand mehr etwas zu thun; aber bey Gott! es reut mich doch nicht, ein guter Mensch — auch bey Verkennung — geblieben zu seyn.

Pfarrer. Undank, sagt das Sprichwort, ist der Welt Lohn, aber der Wohlthätige hat seinen Lohn in sich selber.

Hartwig. Und nun noch eine angenehme Nachricht, lieber Herr Pfarrer! Nachbar Sigmund und ich haben uns wegen des streitig gewesenen Ackers eben jetzt, ehe Sie kämen, verglichen.

Pfarrer. Gott segne Euren frommen Entschluß! das hör' ich recht gerne. Wär es doch vor drey Jahren schon geschehen!

Hartwig. Lassen wir das Vergangene vergangen seyn.

Sigmund. Und geniessen der Gegenwart.

Pfarrer. Welch ein glücklicher Tag ist der heutige, dessen ich mich herzlich freue!

(Man hört von ferne Musick von Blasinstrumenten.)

Sigmund. Aha! das wird unser junges Volk seyn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Marie und Sophie, ein Lamm führend, Lisette und Malchen mit Blumensträußen, Lottchen und Karl mit Myrtenkränzen. Mehrere Bauern und Bäuerinnen, Wein, Gläser und andere Geschenke tragend, die sie auf den gedeckten Tisch stellen. Während des Hereinziehens singen sie folgendes Lied. *)

Singet fröhlich in die Wette,
Singt die große Liebeskette,
Die auf Erden alles eint.
Laut zum Becherklang die Namen,
Die herab vom Himmel kamen,
Gatte, Vater, Bruder, Freund!

Holde Namen, süsse Töne,
Mutter, Gattin, Schwester, Söhne,
Gottes Engel nennen sie.
Engel hören uns und schlingen
Neue Kränze, jubeln, singen
Mit in unsre Melodie.

Wie so friedlich aus den Höhen
Ihre Palmen nieder wehen,
Auf der Erde schönes Band!
Alles steht im treusten Bunde,
Mit der Erd' in dieser Stunde.
Fühlt der Himmel sich verwandt.

Ueber

*) Von Hr. Prof. Jacobi in Freyburg, componiert von H. D. Weber, geweßtem Stadtarzt in Heilbronn.

Ueber uns den milden Segen
Treuer Liebe, dem entgegen
Flehend unser Auge weint!
Ihre Wonne, ihre Schmerzen!
Aber nur an deinem Herzen,
Gatte, Vater, Bruder, Freund!

Sigmund. Ich danke dir, Gott! ich danke dir für diesen Tag!

Marie. Lieber Vater und Mutter, hier bringen wir Euch ein junges Lamm.

Sophie. Nehmt vorlieb, es ist alles, was unsre Sparpfennige leiden.

Lisette. Diese Blumen haben wir selbst gezogen und in Sträuße gebunden.

Malchen. Und viele Thränen darauf geweint, denn Ihr habt uns so viel Gutes gethan, daß wirs Euch nie genug danken können.

Sigmund. O! daß diese Blumen so lange frisch blieben, bis ich sterbe!

Friderike. Auch auf dem Sterbebette müßten sie noch süße düften.

Lisette. O keine traurigen Aussichten an diesem Tage!

Malchen. Wir wollen Euch durch Wohlverhalten mehr erfreuen, als Blumenduft.

Sigmund. Recht so, Malchen! Und wenn ihr dann einst um unser Bette steht, in der letzten bangen Stunde, dann sey Vater- und Muttersegen euer Trost, und bringe euch Glück bis ins tausendste Glied.

Lottchen. Dieser Myrtenkranz sey m e i n e Gabe zur silbernen Hochzeit und mein dankbares Herz das beste Opfer auf dem Altar häuslichen Glücks.

Karl. Und dieser Kranz für die Mutter, die heute vor fünf und zwanzig Jahren der Brautkranz schmückte.

Lottchen. Ach, und die unsern guten Vater so glücklich machte, die mich und meinen Bruder über den Verlust einer Mutter tröstete und uns zu Tugend und Häuslichkeit erzog.

Pfarrer. Blicke herab, Gott der Eintracht! Blicke herab auf diesen schönen Kreis! Sigmund! — Friderike! Freuet Euch Eures Glücks! Denkt heute zurück, wie viel Gutes Euch in fünf und zwanzig Jahren zu Theil wurde und wenn Euch ein Leiden betraf, wie gut es vorüber gieng! Wie schön ist es, nach einer solchen Periode mitten unter den Seinigen sich gesund an Leib und Seele und gesegnet mit Glücksgütern zu finden, der Morgensonne so froh, als einst am Hochzeittag, entgegen geblickt zu haben! Und so vereinige ich Euch aufs neue. (Er legt ihre Hände in einander.) Wallet den Rest des irrdischen Lebens so froh, so zufrieden, so einig, wie heute! Traget Liebes und Leides getreulich zusammen! Rathet einander! Helft einander! Genießt die Belohnung tugendhaft verlebter Jahre in Euren Kindern! Freuet

Euch

Euch ihrer noch im Greisenalter, und aus ihren Armen geleite Euch der Engel der Liebe hinüber ins Land der ewigen Ruhe!

Sigmund. Amen! — Kinder, der heutige Tag gründete vor fünf und zwanzig Jahren meinen Wohlstand und gab mir das gröste, was Gott denen geben kann, die er lieb hat: „häusliche Glückseligkeit" die einzige wahre auf dieser Erde. Aufrichtigkeit, zärtliche Liebe, reines Vertrauen, innige Theilnahme, zuvorkommende Herzlichkeit und Beförderung jedes Wunsches beseligten meinen ehelichen Bund. Sparsamkeit und Versagung des Ueberflüssigen und Entbehrlichen verbesserten meinen Wohlstand. Unendlich viel Gutes wiederfuhr uns in diesem Zeitraum. Viel mehr der guten Tage wurden uns, als der schlimmen, das sage ich mit gerührtem Dank gegen den, der das alles so liebreich gegeben hat.

Friderike. Er sey herzlich dafür gepriesen!

Sigmund. Und so ergreifen wir freudig aufs neue den Wanderstab, um vereint in Liebe und Vertrauen unsern gemeinschaftlichen Pfad zu wallen. Hat uns der Allgütige ein längeres Ziel bestimmt, so wollen wir uns dessen freuen und unser schönster Nachklang soll seyn, wenn ihr, Kinder, dereinst an unsern Gräbern sprecht:

Friede sey um diese Hügel her,
Sanfter Friede Gottes! — Ach, sie haben,
Gute Menschen hier begraben,
Und uns waren sie noch mehr!

Lottchen. Ach, lange möge diese Zeit noch entfernt bleiben! —

Sigmund. Töchtern, — ich sage das nicht aus Schmeicheley, sondern warm, wie ichs fühle: Ahmt eurer Mutter nach! Sie machte mich glücklich! Ihre Sorgsamkeit, ihre Häuslichkeit, ihre Aufmerksamkeit auf das große, wie auf das kleine, erhielt die Ordnung des Hauses. Sie sey euer schönstes Vorbild! Wenn ihr diesem ähnlich werdet, und einst in Verbindung mit guten Menschenherzen einen solchen Tag feyert: so werden auch sie um euch Gott preisen, und eben so zufrieden zu ihrer blühenden Nachkommenschaft sprechen, als ich heute zu der meinigen spreche. Auch eure Kinder werden dann so bewegt um euch stehen, wie ihr um mich steht. Warlich ein Lohn, den Millionen nicht aufwägen! Es ist der Segen, den die Patriarchen den ihrigen gaben: auf daß dirs wohl gehe, und du lang lebest auf Erden!

Friderike. (fällt ihrem Mann weinend in die Arme.) Oh!!

Karl. O Gott, wer auch eines solchen Glücks theilhaftig würde! — Vater, Nachbar

Sig-

Sigmund! Ihr habt euch heute versöhnt. Vollendet das Glück des Tages und bestätigt den Bund, den mein und Lotchens Herz schon lange beschworen haben.

Lottchen. Nachbar Hartwig, ein Wort von Euch gründet mein und Eures Sohnes Glück. Wir wollen Euch Freude machen! Wir wollen Eurer pflegen, wenn Ihr alt werdet und nie soll es Euch gereuen, dies Wort gesprochen zu haben.

Hartwig. Nun, in Gottes Namen! So werdet ein Paar und seyd glücklich!

Karl. (wirft den Hut in die Höhe und nimmt Lottchen in den Arm.) Viktoria! eine neue Hochzeit und nach fünf und zwanzig Jahren wie heute.

Lottchen. Ach ja, lieber Karl! Nach fünf und zwanzig Jahren wie heute.

Sigmund. Dazu sprech' ich abermals Amen!

Friderike. Möget ihr dann so glücklich seyn, als ich es heute bin!

(Die Kleinen umhüpfen sie und rufen: „Heissa! Glück zur Hochzeit!“

Sigmund. Heute seyd ihr alle meine Gäste. Vor allen Dingen aber Mutter, Kinder, Freunde, schenkt eure Gläser voll, und trinkt mit mir auf das Wohl unsers guten Königs, seiner theuern Gemahlin und aller ihrer lieben Sprößlinge, denn auch Ihrem Hause ist heute Heil wiederfahren.

Alle. Sie leben!

(Tusch von Trompeten und Paucken. Der hintere Vorhang öffnet sich und man sieht in einem hell erleuchteten Tempel das Bildnis Sr. Majestät des Königs. Alle Anwesenden neigen sich.)

Pfarrer. Seht hier das Bild unsers erhabenen Landesfürsten, das Vater Sigmund in seiner Herzensfreude dort aufstellen lies. O Gott, er ist so gut, — so gut! Segne ihn mit deinem besten Segen! Schenke ihm langes Leben, zufriedene, glückliche Unterthanen, und gieße deine Wohlthaten über das ganze königliche Haus!

Alle. Heil und Segen! (Tusch)

Sigmund. Gott erfülle unsre Wünsche, so sind wir glücklich und auch unsre Kinder und Enkel glücklich.

Pfarrer. Amen!

Sigmund. Nun Kinder, laßt euch heute recht wohl seyn! Jubelt, tanzt, trinkt den Wein bis auf den letzten Tropfen und singt mit dem guten Altvater: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang!“

Chor.

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang!

Letzter Auftritt.

Vorige. Ludwig (den zerschossenen linken Arm in der Schlinge.)

Ludwig. Gott Lob, ich komme zur gelegensten Stunde. Da gehts ja recht lustig zu.

Friderike. (Erblickt ihn und sinkt mit dem lauten Schrey „Ludwig“ in seine Arme.)

Sig-

Sigmund. Willkommen, mein Sohn, herzlich willkommen am Tage der silbernen Hochzeit deiner Aeltern, und dem Verlobungstag deiner Schwester!

Ludwig. Weh mir! Mein Anblick muß Eure Freude trüben. Ich bin nicht mehr der flinke rasche Ludwig, der hurtig über Zäune und Graben sprang und mit kräftiger Faust den Pflug tief in die Erde drückte. Ich bin zum Krüppel geschossen und kann als Soldat nicht mehr dienen.

Sigmund. Gott Lob, es ist ja nur der linke Arm! Der Fleißige kann sich auch mit Einem Arm sein Brod verdienen.

Ludwig. Es ist ein Trost, aber doch nur ein kleiner.

Pfarrer. Ludwig, seine Verstümmlung ist ehrenvoll. Vertraue er Gott und seinem König, die werden ihn nicht verlassen.

Ludwig. Wie sollte ich daran zweifeln? Ueberall, wohin mich der Weg von Hanau hieher führte, fand ich gute redliche Menschen, die mein Schicksal zu Herzen nahmen und es erleichterten. Fremde, die mich nie sahen, nie kannten, wurden gerührt durch mein Unglück und kamen mir mit Trost und Hilfe entgegen. O! es ist ein köstliches Gefühl im Menschen: „Theilnahme an anderer Unglück.“ Ewig werd' ich es schätzen.

Sigmund. Vater Hartwig, ich hab' einen Einfall, helft mir ihn ausführen. Wir vergliechen

uns über den streitigen Acker, der ungefähr 200 Gulden werth ist. Laßt uns ihn unsern Kindern zum Brautschatz zulegen. Hundert Gulden sollen sie heraus bezahlen und die geben wir einer braven Soldaten-Tochter, deren Vater bey Hanau fürs Vaterland gefallen ist, zum Heyratgut.

Pfarrer. Brav! brav! Jetzt kann man sagen: „Fürs Vaterland!“

Sigmund. Und die Hochzeit Karls und Lottchens muß am 19. Oktobris seyn, an dem Tag, da die deutsche Freyheit in Leipzigs Ebene erkämpft wurde.

Pfarrer. Männer, entblößt eure Häupter! Sigmund hat einen großen Tag genannt, den grösten in der deutschen Geschichte, seitdem, als Hermann den Varus schlug, — den Tag, dem unsre Nachkommen es danken werden, daß sie noch deutsch reden dürfen. Denn so, wie einst die stolzen Römer den von ihnen besiegten Völkern ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Gesetze aufdrangen; würde der Beherscher Frankreichs auch uns in sein Sklavenjoch geschmiedet, seines Volks Gesetze und Sitten aufgedrungen und unsre Nervensprache, die Heinrich der Große, Luther und Klopstock mit Donnertönen redeten, und die aus Wieland und Thümmel wie Harfengelispel säuselt, in Vergessenheit begraben haben. — Eure Gläser! (alle nehmen die Gläser!)

Es

Es lebe die deutsche Freyheit! — Es bleibe unsre treffliche Sprache, unsre einfache Sitte, unsre von Biederkeit zeugende Gesetzgebung! Es blühen vaterländischer Handel, Kunst, Wissenschaft und Gewerbe! Fluch dem Elenden, dem nicht das Herz bebt, beym Namen „deutsches Vaterland!“ Segen dem, der in jedem Stande sich dessen würdig zeigt! — Hoch, Kinder! deutsche Freyheit soll leben!

Alle. Sie lebe hoch! (Tusch)

Sigmund. Siehe, mein Sohn! so rufen jetzt Millionen Zungen. Auch du hast Antheil an dem Jubel, denn auch du hast deutsche Freyheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes mit erkämpft.

Ludwig. Und so segne ich meine Verstümmlung der guten Folgen wegen. Liebe Eltern, behaltet mich noch eine Weile bey Euch. Ich werde Euch nicht lange lästig seyn, denn seht, (Er zieht ein Papier aus der Tasche.) Hier sichert mir die Gnade unsers Königs, der keinen Unglücklichen hilflos läßt, die erste für mich schickliche Civil-Bedienung zu.

Friderike. Gott segne den besten König!

Ludwig. (Ein Glas nehmend zu seinen Eltern.) Nun, nach fünf und zwanzig Jahren wie heute!

Sigmund. Wenn's Gott will, ich bin es zufrieden. Wahrlich! seine Erde ist mir noch nie ein Jammerthal gewesen. Ich könnte nicht sagen, daß ich sie gerne verließe, und das

dank' ich meinem guten Weib und meinen lieben Kindern. (Das Glas empor hebend.) Alle brave Hausväter, Hausmütter und gute Kinder!

Alle. Sie leben!

Sigmund. Besonders unser königlicher Hausvater! Gott erhalte ihm seine theure Gemahlin nicht nur zur silbernen, — nein — auch zur goldnen Hochzeit! Vivat Maximilian Joseph! Vivat Karoline!

Alle. Sie leben hoch! (Tusch.)

Schlußchor.

Schütte deinen besten Segen
Vorsicht, über Ihn herab!
Leite du auf allen Wegen
Ihn, den deine Huld uns gab.
Mach' Ihm leicht die Last der Krone,
Glücklich sey er auf dem Throne,
Und von seinem Volk geliebt.

(Der Vorhang fällt.)

Denkmal
Johann Arnold Günthers,
gewesten Senators zu Hamburg.

Johann Arnold Günther, einer der Edeln des deutschen Vaterlandes, edel in jedem Sinn des Wortes, ausgezeichnet durch Vorzüge des Geistes und des Herzens, war der Sohn eines biedern und angesehenen Kaufmanns zu Hamburg, wo er 1754 den 9ten April gebohren wurde. Von seiner ersten Erziehung und Geistesbildung läßt sich wenig und nur das sagen, daß er nach seines Vaters Wünschen der Handlung gewiedmet werden sollte, aber sehr frühzeitig zeigte sich in ihm ein vorzüglicher Hang zu den Wissenschaften. Er besuchte die vorzüglich gut eingerichteten Schulen seiner Vaterstadt, und legte auf dem Gymnasium derselben unter Büsch, Ebeling und andern würdigen Lehrern den ersten Grund in Sprachen, Geschichte, Mathematik und andern nothwendigen Vorkenntnissen des künftigen Gelehrten. Seine Wißbegierde war so groß, daß er sie sogar auf Unkosten körperlicher Kräfte befriedigte. Denn als sein Vater den großen Hang des Sohnes zu den Wissenschaften, welcher seinen Plan, ihn für die Handlung zu gewinnen, zu zerstören drohte, wahrnahm, woraus viele Mißhelligkeiten zwischen ihnen entstunden; so wurde den Domestiken befohlen, Arnolden bey Nacht kein Licht zu geben, damit er wenigstens dann das Lesen einstellen möchte.

Allein

Allein nun las er zu größtem Schaden seiner Augen im Mondschein die vorzüglichsten deutschen und französischen Schriftsteller im Fach der schönen Litteratur und die Folge davon war, daß er im 20ten Jahre seinen vertrautesten Freund nicht kannte, wenn dieser ihm, ohne ihn anzureden, auf der Strasse begegnete. Das blieb dem Vater denn nicht verborgen, und es fehlte so fort nie an Vorwürfen, so wie des Sohnes Vorliebe fürs Theater und des Vaters Haß dagegen in beständigem Streit mit einander lagen, so daß beynahe eine Abneigung des einen gegen den andern entstanden war.

Günthers Jugend fiel in diejenige Periode, in welcher die deutsche Dichtkunst, nachdem sie sich aus Lohensteinischem Schwulst, so wie aus Gotschedischer Wäßerigkeit empor gearbeitet hatte, bereits in schönster Blüthe stund. Keinem Jünglinge von heiterm Kopf und warmem Herzen waren Gellert, Kramer, Schlegel, Utz, Klopstock, Gleim, Zachariä, Cronegk, Kleist rc. rc. mehr unbekannt. Er sah Lessings dramatische Meisterstücke, auch Götz von Berlichingen und Clavigo rc. rc. auf der Bühne seiner Vaterstadt, auf der damals Schröder und die beeden Demoisellles Ackermann im schönsten jugendlichen Glanze stralten, darstellen und der feurige lebensfrohe Jüngling liebte die Versekunst mit Enthusiamus. Seine eigenen Versuche darinn waren nicht unglücklich, doch zweifle ich, ob außer drey Liedern auf den Tod der jüngern Ackermann und einigen einzelnen Stücken im Wandsbeckerboten und den Hamburgischen Unterhaltungen, etwas von seinen poetischen Ar-

Arbeiten gedruckt worden ist. Ein Lied „das Vergißmeinnicht“, das mir seines schönen Tons wegen so wohl gefiel, entries ich ihm gleichsam wider seinen Willen und rückte es in meinen 1778 herausgegebenen Roman „Schildheim, eine deutsche Geschichte“ ein. Werthers Leiden, Karl Ferdiner, Agathon im Fach der Romane, — des jüngern Grafen von Stolberg, Voßens und Bürgers lyrische Gedichte, liebte er vorzüglich, überhaupt alles, wo Stärke der Gedanken und Empfindungen und sichtbare Vollendung hervorstechend waren. Das ernste Studium dieser Dichter hatte zur Folge, daß auch sein eigener Styl so gebildet, so kraftvoll, so innig wurde, denn alles, was er schrieb, trägt den Stempel von Kraft und Innigkeit.

Sein Vater, der endlich einsah, daß sein Sohn nun einmal kein großer, reicher hamburgischer Kaufmann werden wolle, gab nach, und lies ihn seinem Hang zu den Wissenschaften folgen, zu spät freylich für den letztern, der sich wegen des zu langen Widerstrebens des erstern in einigen schönen Künsten, z. B. der Musick und dem Zeichnen, vernachläßigt sah, die ihm zur Bildung des Geschmacks unentbehrlich schienen — Im Jahr 1775 gieng Günther auf die Akademie zu Göttingen, um die Rechte zu studiren.

Er kam dahin mit allen Vorkenntnissen in Sprachen und andern Wissenschaften ausgestattet, um die höhere Laufbahn mit Vortheil zu betreten. Hier legte er sich mit Ernst auf die Rechtsgelehrsamkeit unter Pütter,

Böhmer, Meister, von Selchow ꝛc. ꝛc. Er hörte Politick und Statistick bey Schlözer, Historie bey Gatterer, Cameralwissenschaften und Oekonomie bey Beckmann. Diese Vorlesungen besuchte er mit der strengsten Gewissenhaftigkeit und sein Privatfleiß war eben so groß. Im Collegio über die „Geschichte der Rechte“ bey Selchow lernten Günther und der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes zuerst einander kennen, und gleiche Liebe zu Wissenschaften und schönen Künsten schlang ein Band um sie, das nur der Tod zerrissen hat. — O! es waren schöne Zeiten, in denen die beyden sich in vielem so ähnlichen Jünglinge gemeinschaftlich zu Einem Ziele strebten, sich oft bis um die Mitternacht über wissenschaftliche Gegenstände, über Jugendgeschichte und frühere Bildung, über Aussichten und Plane in die Zukunft unterhielten! Laut und innig waren schon damals Günthers Wünsche nach gemeinnütziger Wirksamkeit, die ihm auch in der Folge reichlich zu Theil ward.

Mit philosophischem Geist und ungewöhnlichem Scharfblick drang er in alle Gegenstände des Wissens ein, und wußte selbst über die trockensten Anmuth zu verbreiten. Aber sein Studium der ernsthaftesten Dinge trocknete darum sein Herz nicht aus. Er war der wärmste Freund dessen, den er einmal seines Vertrauens werth hielt und nahm herzlichen Antheil an den Freuden und Leiden seiner Lieben. Ihn entzückte die Frühlingsflur und das Siebengestirn, an dem er oft mit trunkenem Blick hieng, und eben so vielen Reitz hatte für ihn die beeißte Winter-Landschaft! —

Er

Er umfaßte die Menschheit und alles, was ihr wichtig ist, mit enthusiastischer Wärme, und nichts konnte ihn — in einem freyen Staat gebohren — mehr kränken, als wenn er irgendwo einen Druck derselben wahrnahm. — Mit herzlicher Theilnahme arbeitete er in einem schönen, der Freundschaft, der stillen Freude und verborgenem Wohlthun geweihten Bunde! Er hatte einen sehr feinen und richtigen Geschmack in Beurtheilung alles Schönen, schätzte Malereyen und Kupferstiche, die er schon damals sorgfältig sammelte und obwohl er zur Musick nicht gebildet war, so liebte er doch diese Kunst sehr, besonders wenn sie Empfindung ausdrückte und kein blosser künstlicher Klingklang war. Daher konnte ihn aber auch die simple Melodie eines gut gesetzten und mit Ausdruck vorgetragenen Liedes mehr rühren, als das glänzendste Conzert, wobey nur Kunst arbeitete, ihm Bewunderung abzudringen fähig war.

In den wenigen Ferien, die jährlich zu Göttingen statt fanden, machte er gewöhnlich kleine Reisen nach Cassel, Braunschweig, Halberstadt, Leipzig auf den Harz u. s. w. Ich besitze noch einen Aufsatz über eine seiner Harzreisen, aus dem ich hier einiges mittheile. Es wird dem Leser gewiß Vergnügen machen, zu sehen, wie der damals 20 jährige Jüngling beobachtete, wie warm er das Schöne und Gemeinnützige heraus hob, und mit welcher sich mittheilenden poetischen Kraft er schilderte. Er schreibt:

„Wir

„Wir traten unsre Reise zu Fuß nach Oderbrücke „an, am Fuß des Brocken, von da es noch 3 Stunden „weit bis herauf auf die Höhe ist. Erst steil bergan, „daß in wenigen Minuten Andreasberg tief unter uns „lag. Das war Nachmittags 2 Uhr bey brennender „Sonnenhitze. Bald geht es in einen dichten Tannen„wald, herrlichen eben Weg längst dem Graben, der „aus dem Oderteich den ganzen diesseitigen Harz mit „Wasser versorgt. Hin und wieder an einem Wasser„fall sind Tische und Bänke gesetzt und der Wald ist „durchgehauen bis an die dämmernde Aussicht ins Thal. „Nach 2 Stunden Wegs kommst du auf den Oderdamm „und hast von da die weite Aussicht links auf den „Oderteich, dieses ungeheure Werk der Kunst, wo „durch die Arbeit eines halben Jahrhunderts der Oder„fluß in ein weites Baßin gesammelt ist, das ehedem „ein Thal war, und im Anfang des gegenwärtigen „Säkulums durch Menschenhände, die Berge weg„schleppten, und anderswo wider Berge aufbauten, „zu einem Teich ward. Und rechts hinab siehst du in „ein Thal, vor dem dir schwindelt, und das an Tiefe „dem Wasser auf der andern Seite gleich ist. Der „Damm hält mehr als 600 Fuß in die Länge und „dem, der so viel Mechanik versteht, um ohngefär die „Last des Wassers, die gegen diesen Damm drückt, „und die mit jeder Linie in geometrischer Proportion „steigt, in Anschlag zu bringen, dem schwindelt „doppelt beym Anschauen dieses Kolosses. Von da „sind wenige Minuten bis an Oderbrücke, wo ein paar „einzelne Häuser stehen, weiter nichts. In einem „dieser Häuser ruhten wir, dann versorgten wir uns

„mit großen Stäben von Tannenholz und einem 6 „füßigen Sehrohr. Kaum waren wir 100 Schritte „im Tannenwald, als sich ostwärts ein schwacher „Donner hören lies, der sich im Wiederhall von mehr „als 100 Bergen unendlich verdoppelte. Während der „Stunde, die wir noch im Tannenwalde zubrachten, „ward die Luft immer schwärzer und drängender, die „Tannenbäume schatteten bang über den Weg hin und „beengten durch Ausdünstung ihres Harzes die klopfende „Brust. Die Donner wurden lauter, die Blitze fürch„terlicher und so kamen wir unter tausend Berath„schlagungen, ob's nicht besser sey, zurück zu gehen, „an das Ende des Waldes, wo der Brocken anhebt, „kein Baum mehr wächst, sondern tiefes dünstiges „Torfmoos sich stundenlang fortstreckt. — Wie mir „da so eigentlich ums Herz war? — Nicht bange, „das versichere ich dir, obgleich voll Ueberzeugung, „daß von nun an jeder Schritt Lebensgefahr war, „aber auch voll Gewißheit, daß das Verhältniß der „Gefahr zur Sicherheit nicht größer war, als etwa „2 zu 100, und voll Erwartung des herrlichen Schau„spiels dort oben. In diesem Glauben wanderte ich „gutes Muths hin durch den Sumpf, den Berg hinan „und sah nach anderthalb Stunden, den herrlichsten „Anblick, den je ein Mensch sehen kann. Ueber mir „den reinen unendlichen Himmel im Sternenglanz und „unter mir Gewitterwolken, die einander die rothen „Blitze entgegen schlängelten und hörte vom wirbelnden „Donner das weite Thal wiederhallen. Wärst du doch „hier bey mir und könnte ich das alles an deinem „Herzen ausreden, was hier meinen Busen engt und „drängt! —

„drängt! — Das Gewitter steigt immer näher den „Berg herauf. Eine Stunde ist's noch bis auf die „höchste Spitze, von da die Aussicht bis Hamburg „reicht. Da will ich die Sonne erwarten, und neue „Herrlichkeiten sehen. Aber mein Führer prophezeiht „Regen, denn es sammeln sich Wölkchen um den ober„sten Theil des Brocken, oder er hat — nach der „Landessprache — einen Hut aufgesetzt."

„Mein Führer hatte Recht. Ich habe die Sonne „nicht gesehen."

„Mein Herz ist so heiter, mein Blut ist so leben„dig und alle meine Kräfte sind so thätig! die andern „schlafen noch, indeß ich an dich schreibe. In der „Ueberspannung, worein ein solches Umhertreiben mich „setzt, und in einer neuen, immer geschäftigen Welt „all mein Wesen erhält, ist Ruhe das Ding, das ich „am wenigsten ertragen kann. Alle Augenblicke, die „ich ganz mein eigen seyn kann, sollen dein seyn."

„Wenig hab ich auf dieser Reise gesehen, das „sich in einem Brief darstellen ließe. Herrliche Ge„genden, — ich mag nicht mahlen! gutartige Men„schen, — lieber genieße ich sie von ganzem Herzen, „als daß ich davon schreibe; — Fabricken, Hütten„und Bergwerke, — du weißt, das ist mein Augen„merk überall, wohin ich komme, und alles, wenn „ich dich nicht mit technologischen Memoiren heimsuchen „will, reducirt sich darauf: daß die hanövrische Re„gierung den Dank des ganzen Publikums verdient,

„für

„für den freyen Zutritt, den sie jedem Reisenden er„laubt, der Mann mag denkender Beobachter, oder „Chevalier seyn. Da ist nichts, von dem ** Macht„spruch: „Hier ist keine Passage!“ nichts von dem ** „zuckersüssen: „Sie werden hier wenig Interessantes „finden;“ sondern jeder Aufseher der Gewerke ist ange„wiesen, dem Fremden die ganze Behandlung seines „Materials vorzulegen, vom ersten rohen Handgrif „an, bis dahin, da es Kaufmannsware wird, und „jedem, der fragt, Rede und Antwort zu geben, über „allen Mechanismus und so gar, was sonst überall „Geheimniß ist, über Zahl, Maaß und Gewicht. Aber „das hab' ich aufs neue erfahren, daß wer Fabriken „sieht, ohne vorher den Mechanismus und den Gang „des Gewerbes zu kennen, — nichts sieht, selbst „wenn er Vorkenntniße genug hat, das alles zu fassen, „so weiß er doch nicht, worauf er zu achten hat und „vergißt eins über das andere.“ Das beyläufig. —

„In Goslar ist viel Nahrung für den Mineralo„gen, aber wenig für ein fröhliches, geselliges Herz; „es ist eine alte, triste, finstere Reichsstadt. Der Dom „ist von aussen im besten Styl gothischer Bauart, „alles Strebewerk kühn und schlank geworfen, mehr „noch, als an dem Dom zu Halberstadt. Innwendig „ein herrliches Altarblatt von Lukas Kranach und „viele Reliquien von alt deutscher Mythologie, unter „andern ein Altar aus der Heidenzeit, der aus einem „Hain ohnweit Harzburg hieher geschleppt und säu„berlich abpolirt worden ist, um dem Gotteshaus „Ehre zu machen, u. s. w.“

Schon

Schon diese Reise bewies ihm, welch ein Unterschied sey, zwischen der Studenten-Sphäre und dem betriebvollen bürgerlichen Leben, und daß ihm freye Thätigkeit ein sehr wünschenswerthes Ziel gewesen sey, zeigt der Schluß dieses Briefs, wo er sagt: „Lieber, so ist es! Ein Funke nach dem andern „erstirbt, wenige glimmen fort, bis in die Jahre des „Jünglings, und vielleicht keiner von ihnen schlägt „Feuer und Flamme im Busen des Mannes, wenn „der auch noch Oels genug hätte, Feuer und Flamme „zu nähren. Was hilft dem Jungen im Flügelkleide „alle seine Wärme, all sein Ringen und Streben? „Ist doch keine Nahrung da, für sein Fünkchen und „kein fester Grund, worauf er zu fussen vermag. „Und dann nachher gießen sie so viel Wasser darüber, „daß sein Feuer mehr, als Prometheus Fackel seyn „müßte, wenn es ausdauern könnte."

Noch größere Beweise seines Thätigkeitstriebs und seines Wunsches, ins Große zu wirken, werden andere Stellen aus seinen Briefen weiter unten darlegen.

Mit Ende des Jahrs 1778, nachdem er zuvor in Göttingen öffentlich disputirt und den Grad des Licentiaten der Rechte angenommen hatte, (es war eine Eigenheit seines Vaters, daß er durchaus nicht „Doktor" heißen sollte, das ihm zu vornehm schien) gieng Günther nach Wetzlar, um den Cammeralproceß praktisch zu lernen. Er arbeitete unter dem Cammergerichts-Assessor, Baron von Dittfurth, in wirklich an-

hän-

hängigen Processen und wurde deßhalb vom Cammergericht beeidigt. Er war unermüdet, oft von früh 7 bis 12 und Nachmittags 2 bis 7 Uhr thätig, denn er war überzeugt, daß einmal eine solche Periode strenger Arbeitsamkeit kommen müsse, und sie war ihm, nach seinem eigenen Geständniß, willkommen. Er freute sich, so jede Kraft in sich aufleben zu sehen und fühlte, wie er selbst sagte: „daß der Mensch „noch nichts sey, daß aber etwas aus ihm werden „könne, wenn er so fortfahre, sein Werk zu treiben, „und daß dieses Werk nur um so besser gerathen „müße und werde, je später es reife.“ — Und doch war er damals schon sehr viel! Er hatte sich in Göttingen die gründlichsten Kenntnisse gesammelt, sein Verstand war sehr gereift, sein Geschmack sehr gebildet. Noch in seinen akademischen Jahren hatte er Aufsätze geschrieben, die manchem Gelehrten von Ruf Ehre gemacht hätten, er selbst aber war so bescheiden, sie nur für Vorübungen zu etwas besserm zu halten. Unter andern skizirte er eine „Geschichte des Geldes“, worinn die treflichsten Reflexionen vorkamen und nach einigen Wochen zernichtete er sie wider, weil ihm das Ganze nicht gefiel. Manche dieser Reflexionen habe ich später in seiner Preisschrift: „Ueber Wucher und Wuchergesetze“ wieder gefunden.

In Wetzlar lebte er sehr gerne. So schrieb er mir unterm 2ten März 1779: „Es ist hier eine gute, „unverdorbene Nation und ich freue mich unendlich, „die Bekanntschaft mit Leuten fortzusetzen, mit denen „ich schon in Werthers Leiden auf einen gewißen

„Grad

„Grad vertraut geworden bin. Ich lebe in einer steten „Heiterkeit, in einer immer lebendigen Abwechslung „von Flut und Ebbe, von Arbeit und Erholung. „Wenn dann einmal ein Tanz, eine Spazierfahrt da= „zwischen kommt, so ist mir das ein Festtag, der ge= „wiß ganz genossen wird, weil es die Pause einer „nimmer müden Arbeit ist. Und in diesem behaglichen „Gleichgewicht aller äußern Eindrücke schlägt das „Herz so ruhig, sammelt sich von allen akademischen „Thorheiten und sieht mit Freude sich davon genesen.“ Noch als er längst entfernt war, rühmte er die Ge= selligkeit dieser Stadt und nannte sie immer sein „trautes Wetzlar.“

Im September 1779 reißte er über Mannheim nach Straßburg, von da über Stuttgard, Augsburg und München nach Regensburg. Auf dieser Reise wollten wir in Ulm zusammen treffen, aber leider verfehlten wir uns, das wir beede um so mehr be= dauerten, weil es die einzige Gelegenheit schien, uns noch einmal zu sehen.

Im Oktober 1779 kam Günther in Regensburg an. Er arbeitete auch hier unabläßig, um sich zu einem höhern Posten geschickt zu machen, den er damals im Auge gehabt zu haben scheint. Er fre= quentirte die ersten Gesellschaften, um Connexionen zu bekommen, und bekam überall freyen Zutritt, denn er hatte sich nicht blos für die Studierstube, so sehr er da in seinem Element lebte, sondern zugleich für die Welt gebildet und es ist wirklich wenigen Menschen

ge=

gegeben, wie es ihm ward, so ganz seinen litterarischen und andern Arbeiten zu leben und doch sich alle Politur zu erwerben, die zum Umgang mit der feinern Gesellschaft gehört, — bey aller Wärme des Herzens, ohne Heuchler und Chamäleon zu seyn, doch Abgeschliffenheit genug zu behalten, um sich in den Zirkeln der höhern Stände mit Ehre zu behaupten und eben so willkommen am Herzen des Freundes zu bleiben. Von ihm kann man mit Wahrheit sagen: er war vielseitig gebildet.

Obwohl er in frühern Zeiten, und besonders in der poetischen Periode seines Lebens, keinen angelegenern Wunsch hatte, als einst in häuslich stiller Ruhe, im Arm einer guten Gattin und im Kreise geliebter Kinder, sein Glück zu finden, so war er doch um die Zeit seines Aufenthaltes in Regensburg gerade für das Gegentheil gestimmt. Der Wunsch nach Eingezogenheit, und einer glücklichen Vergessenheit, machte dem Ehrgeitz, dem Wunsch nach einer höhern Sphäre, nach großer, weitgreifender, vielumfassender Thätigkeit Platz. So schrieb er unterm 6ten Novemb. 1779 aus Regensburg: „Wir wollen sehen, was aus dem „Kindlein wird! Aut Caesar, aut nihil, ist seit „geraumer Zeit mein Wahlspruch geworden und so „lebe wohl, geträumte häusliche Glückseligkeit. Mir „tritt zwar eine Thräne ins Auge, indem ich das „schreibe, aber es ist nun so, und hätte nur eher so „kommen sollen.“ — Wir werden später sehen, daß die Vorsehung diesen Sturm zerstreute, ihn einen andern Weg führte und daß er dankbar erkannte, wie gut es sey, daß ihm jene Plane mißlangen. Wie

Wie gerne aber sein gutes, theilnehmendes, zur Freundschaft und Mittheilung gestimmtes Herz, jener Stürme im Innern ungeachtet, sogleich wieder in das alte gewohnte Gleis trat, davon zeugt unter andern eine Aeußerung in einem Brief vom 20ten November 1779, wo er von einer kleinen Excursion ins Würtembergische schreibt: „Würtemberg ist für mich das erste „Land auf der Welt, das einzige, wo ich meine „Hütte bauen möchte. Solche Menschen, wie Stutt„gart und Ludwigsburg haben, hab ich bis jetzt „nicht gefunden. Und das sind nicht einzele Fremd„linge, unter dem großen Haufen versteckt, sondern „ganze Geschlechter und Gemeinden, — alles Ein „Herz und Eine Seele. Es wird mir warm über „und über, wenn ich diese Menschen mit denen ver„gleiche, die mich hier umgeben.“

Mit Regensburg, diesem düstern Sitz der damaligen deutschen Reichsversammlung, konnte er sich nie aussöhnen. Er verehrte zwar innigst diejenigen Männer daselbst, denen er ihrer Kenntniße und ihres moralischen Charakters halber seine Hochachtung weihte, besonders den Churhanövrischen Gesandten, Baron von Beulwitz, unter dem er arbeitete, den Königl. Preußischen Legationssekretär Genz ꝛc. ꝛc. aber sonst gestund er frey, daß er in Regensburg nicht leben möchte.

Im Jänner 1780 gieng er nach Wien. Hier öffnete sich seiner Wißbegierde in allen Fächern ein weites Feld, das er nicht undurchwandert ließ; aber

er fand doch nicht, was er suchte. Er wollte thätig seyn und sich in neue Zweige des Wissens einstudiren, sah aber dem größern Theil nach nur ein weichliches, wollüstiges, bloß dem Genuß offenes Volk, wovon sehr viele den Glauben hatten und offen bekannten: ein Fremder komme nicht zu ihnen, um zu arbeiten und sich zu unterrichten, sondern um — zu genießen. Damals arbeitete Günther vieles im staatsrechtlichen Fach, wozu ihm theils die vortrefliche kaiserliche Bibliothek, theils der Umgang mit vielen aus dem Reichshofraths-Kollegium Hilfsmittel und Unterstüzung gewährten. Er schrieb eine Abhandlung: „über das „Recht der Niedersächsischen Reichsstädte, einen Kammergerichtsassessor zu präsentiren," und eine andere: „Ueber die Mittel der Präsentationshöfe gegen eine „ungerechte Rejektion der von ihnen präsentirten Beysitzer" aus Veranlassung der dem Speyerschen Consulenten Donauer zu Wetzlar wiederfahrenen Kränkungen. Diese beyden Abhandlungen, besonders die zweyte, würden manch bitteres Evangelium gepredigt haben, allein sie kamen nicht zum Druck, vielleicht weil der Verfasser in der Folge seinen Plan, die Bahn des höhern Staatsmannes zu betreten, aufgegeben hatte.

Gegen das Ende seines Aufenthalts zu Wien fieng er an, das dortige Leben angenehmer zu finden, als vorher; aber er sah ein, daß es eben deßwegen um so nothwendiger sey, sich schleunig loszureißen, um nicht das Schicksal Hannibals in den Kampanischen Thälern zu erfahren. „Wehe dem" — schreibt er

„unter dem 7ten May 1780 — „der hier anfängt, „zu schwelgen, wenn er nicht sein ganzes Leben fort„schwelgen kann! Man gewöhnt sich nur zu leicht an „diesen Sybariten-Rausch, der alle Kraft umnebelt „und alle Thätigkeit zu Boden schlägt. Also fort! „Man muß den Genuß konzentriren, so konzentriren, „daß wir auch, wo möglich, die verschlafene Morgen„dämmerung des Lebens wieder einbringen."

Von Wien machte er eine Excursion nach Ungarn, um — wie er sagt — „dort eine Weile von „Eyern und Brod zu leben, in seinen Gold- und „Silbergruben zu wühlen und sich unter den rohern „Kindern der Natur neue Kräfte zu holen." Im Anfang des Junius kam er nach Wien zurück und reißte über Prag nach Dresden. Den Rest des Sommers theilte er zwischen Dresden, Leipzig, Berlin und Braunschweig, sammelte sich ausnehmend viele Kenntniße in allen Fächern, denn sein Kopf und Herz waren für alles Wissenswürdige offen, machte die schätzbarsten Bekanntschaften und reißte im Herbst nach Hamburg zurück, wo er zwar damals nicht zu bleiben dachte, wo ihm aber doch die Vorsehung sein Haus baute und den schönen Wirkungskreis anwies, in dem wir ihn nun sehen werden.

Wer sich eine Zeit lang in der großen Welt und unter den geblidetern höhern Klassen derselben herumgetrieben, wer sich an den Wunsch nach großer weitgehender Wirksamkeit gewöhnt hat und Beruf zur Uebernahme einer großen Rolle in sich fühlt, für den

kann

kann der Aufenthalt in einer Stadt, wo bloß der Kaufmann gilt, und wenn diese Stadt auch ein Hamburg wäre, so lang noch Feuer der Jugend in ihm glüht, das Herz Thatendurstig schlägt und der Kopf mit glänzenden Planen beschäftigt ist, kein wünschenswerther Schauplatz seyn. Der Kreis ist zu enge, die Verhältniße sind zu beschränkt, die Familien- und andern Verbindungen zu drückend, der Gelegenheiten zu passenden Anstellungen zu wenig; — wer kann es also dem jungen Mann, an dem alles sich vorwärts drängt, verargen, wenn er in einer so engen Sphäre nicht auszuhalten meynt und sich wieder hinauswünscht, in die große weite Welt? — Aber das giebt sich am Ende ganz ordentlich. Das ungestümme Jugendfeuer vertobt, die Wünsche nach äusserlicher Größe verlieren sich in dem einzigen Wunsch eines jeden guten Menschen: „Gutes zu wirken auf demjenigen Standpunkt, auf dem er nun einmal steht.“ — Entfernt von dem Wirbel der großen Welt lernt man auch ihr Nichts einsehen und da Dunst und Wind wahrnehmen, wo man ehemals im Sonnenglanze zu wandeln glaubte. Das stille, bürgerliche, häusliche Leben gewinnt immer größern Reitz; man ist es am Ende sehr zufrieden, daß alle Plane von sogenanntem „Höherschwingen“ mißlangen und erkennt die Wahrheit, die der fromme Dichter so einfach schön gesagt hat:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Und jeder Stand auch seine Last.

Das

Das war auch Günthers Fall! Es war eine Zeit, wo er aus der Fülle seines Herzens gestund: „Ich kann Hamburg nicht goutiren, das weiß mein „Gott!“ — aber es kam eine andere Zeit, wo er eben so herzlich und nach erlangter männlicher Festigkeit sagte: „Ich würde, wenn mir jetzt noch die Wahl „frey stünde, keinen andern Ort, als Hamburg, „zu meinem lebenslänglichen Aufenthalt wählen.“

Sein Vater, von dem ihn bisher die Verschiedenheit ihrer Denkungsart in etwas getrennt hatte, nahm ihn mit einer Liebe, einer Herzlichkeit, einer Nachgiebigkeit auf, die er gar nicht erwartete. Es fühlte derselbe jetzt nicht nur den Werth eines solchen Sohnes, sondern — wie des letztern Bescheidenheit sich ausdrückte — „übertrieb ihn und setzte seinen Stolz „auf ihn.“ Er hatte Plane zu dessen Versorgung gemacht, die ganz den Wünschen des Sohnes entsprachen, — Plane, die sein Herz gerne wieder auffaßte, wenn gleich Abwesenheit und Mißverständnisse die alten schon in früher Jugend geknüpften Bande eine Zeitlang aufgelößt hatten. — „Mein Entschluß, ehelos zu bleiben, „(schrieb er am 20. Nov. 1780) wurde wankend, „mein ganzes Herz erwärmt, die Reinigkeit dieser En„gelsseele — Freund, du kennst sie — verbreitete sich „in die meinige und in der glücklichsten Stunde mei„nes Lebens gelobten ich und Cornelia Kroch„mann uns ewige Liebe. Unsre Verwandte gaben „ihren herzlichen Beyfall, mein Vater fand alle seine „Wünsche erfüllt und in 3 Monaten hoffe ich der glück„lichste Ehemann zu seyn. Lieber W*, ich will alles

„hin-

„hingeben, um mich des guten, lieben Weibes wür„dig zu machen, will mich von ihr leiten und lenken „lassen! Finde ich bey ihr nicht den Frieden, der „mich bisher floh, — o so finde ich ihn nirgends!“

Und er fand ihn, diesen Frieden, den die Welt nicht giebt. Er pflückte die schöne Blume: „häusliche Glückseligkeit“ genannt, die meist nur im stillen bürgerlichen Boden gedeiht, selten in den Pallästen der Großen. Er war glücklich mit seiner lieben Erwählten, bis sie der Tod trennte. Ein sehr namhaftes Vermögen setzte ihn in den Stand, völlig unabhängig und nur sich zu leben. Er bedurfte keines Amtes, um eine mühselige Existenz fortzuschleppen, wenn er nicht selber eins wollte, um seinen Wunsch nach bestimmter Thätigkeit und Wirksamkeit zu befriedigen. Nur darum strebte er darnach, denn er hätte so gerne seine wirklich vortheilhafte Lage nicht dem Glück, sondern sich und seinen Verdiensten gedankt. „Der Gedanke — (schrieb er mir einst)“ daß ich dies alles einer „anerkannten aufopfernden Thätigkeit zu danken hätte, „würde mir einen Himmel voll Seligkeit bereiten: „aber der Gedanke, daß ich das alles ohne Ehre be„sitze, mich füttern lasse, wie einen unbrauchbaren „Pensionisten, verbittert mir alles. So ist es! Einem „giebt der Himmel Kraft und Muth zur Arbeit und „keine Werkstätte, und ein anderer, der weder Kraft „noch Muth hat, sitzt am Ruder und verpfuscht alles. „Mich dauert mein bischen Kenntnis, das ich mir auf „Reisen erworben habe, denn es wird verrosten. Ich „fürchte, es wird mir gehen, wie es manchem schon

„vor

„vor mir gegangen ist; wir vergessen das Gelernte „und werden unthätig. Wenn man uns dann im „40ten oder 50ten Jahr in Amt ruft, sind wir un„brauchbare Invaliden.“

Dieser Mangel bestimmter, auf einen fixirten Punkt gerichteter Thätigkeit erzeugte eine Weile in ihm den Gedanken, sein Talent und Vermögen demjenigen Stand zu widmen, für den er anfangs bestimmt war, — der Handlung; bey näherer Prüfung desselben aber verwarf er ihn und blieb den Wissenschaften getreu.

Schon auf seiner letztern Reise hatte er angefangen, an einem Roman zu arbeiten: „Wallberg,“ oder Geschichte eines Flattergeistes. Er vollendete den ersten Theil in seiner ruhigen Lage, aber obgleich er es für das beste hielt, was er bis dahin in dieser Art geschrieben hatte, und wovon die Proben zeugen, die ich noch besitze, so war er doch nicht zu bereden, das Werk drucken zu lassen. „Wozu auch? — schrieb er „einmal. Es würde den Juden ein Aergernis und den „Griechen eine Thorheit seyn. Wie wenige würden „mich verstehen? wie wenige goutiren? Die Belletri„sten würden sich an meinem Vernünfteln ärgern, die „Philosophen an meiner Psychologie, die Moralisten „an meiner Moral. Und ich bin so delikat, daß ich „kein Aergernis geben kann, ohne zugleich ein noch „grösseres zurück zu nehmen. Aber das soll nicht der „Lohn meiner Arbeit seyn und also — manum de „tabula.“

Ein zweytes ebenfalls unvollendet gebliebenes Werk ist: „Ninon Lenclos, oder Philosophie des „weiblichen Herzens.“ Das Ganze sollte aus unzusammenhängenden Apostrophen bestehen, wie sie die liebe boshafte Ninon in den Jahren der Erfahrung einem 20 jährigen Jüngling von warmem Herzen und schmachtenden Augen gesagt oder geschrieben haben könnte. Einem Frauenzimmer legte er es — nach seiner eigenen Aeusserung — in den Mund, um pikanter zu werden, und dies Frauenzimmer konnte nur eine Ninon seyn, wenn in jeder Apostrophe Wahrheit bleiben sollte. Die Briefe der Ninon Lenclos waren ihm entfernter Leitfaden, der Geist, der ihm Sinn und Worte zuflüsterte, war, wie er glaubte, Erfahrung. Er sagt von diesem Werk, das er in Wetzlar geschrieben hatte: „Es entstund in einer gallsüchtigen Periode. Jetzt, da ich wieder an Tugend und „Wahrheit menschlicher Handlungen glaube, bin ich „froh, daß es nicht gedruckt worden ist.“

Kaum ein Jahr nach seiner Verheyratung brachte ihn ein gefährliches Gallenfieber dem Rande des Grabes nahe, aber er erholte sich wieder, wozu die treue Pflege und herzliche Theilnahme seiner guten Gattin nicht wenig beytrug. Noch waren seine damaligen Briefe voller Klagen, daß sein Thätigkeitstrieb so wenig Aufmunterung finde. Gerne hätte er als Advokat gearbeiten, aber dazu gehörten gewisse Konnexionen, die er nicht hatte und auf Schleichwegen — worauf er zu suchen zu groß war — wollte er sie nicht finden.

Er studirte Politick, Geschichte, Statistick und vorzüglich Kameralwissenschaften. Er vermehrte seine bereits erhaltene Länder- und Menschenkenntnis durch die Lektür der besten Reisebeschreibungen. Verse machte er nicht mehr, denn — sagte er — „wollte ich Verse „machen, so müßten sie a la Goeckingk seyn, und „dazu fühle ich mich nicht kräftig genug. Sonst war „mir ein Musenalmanach ächter Tokayer, jezt — einiges weniges ausgenommen — nichts als Wasser, und „leider nur zu oft faules Wasser. Von Göckingks „Werken (1 und 2ter Theil) darf ich dir wohl nichts sa„gen, du hast sie gewiß selbst gelesen und wieder gele„sen, bis zum Auswendiglernen. Mir sind diese herr„lichen Episteln ganz aus dem Herzen geschrieben.“ — Dies ist wider ein Beweis seiner fortschreitenden Bildung, da er an Werken, worinn philosophischer Sinn hervorragt, über die poetische Phantasie, die ihm sonst so lieb war, nun vorzügliche Freude fand. Gleiches Vergnügen gewährten ihm Jacobi's philosophische Werke und der immer zu den besten Produkten unsrer komischen Litteratur gehörige Roman: „Siegfried von Lindenberg.“

Im Anfang des Jahrs 1782 bewarb er sich um die Stelle eines Vice-Präsidenten des sogenannten „Niedergerichts“ in Hamburg, eine Stelle, die wenig Einkünfte, wohl aber einige hundert Thaler Ausgaben hatte, jedoch eine Laufbahn war, worauf der Mann zeigen konnte, was er sey und eben darum suchte er sie; aber — sein Wunsch ward ihm nicht gewährt, ein Umstand, der ihn nicht wenig mißvergnügt

mach-

machte. Nur die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, die seit 1766, anfänglich als bloße Privat = dann aber als öffentliche Gesellschaft existirte, ward aufmerksam auf ihn und nahm ihn zu ihrem Mitglied auf. Hier war er auf dem erwünschtesten Standpunkt, wo seine Begierde, Gutes zu wirken, Gelegenheit und Pflege fand und er gestund mehr als einmal (selbst noch in seinem letzten Willen) daß er dieser Gesellschaft seine erste Bildung zum bürgerlichen Leben und die genußvollesten Stunden verdanke. Es gelang ihm zur Wiederaufhelfung des damals zu Hamburg so sehr gesunkenen hypothekarischen Kredits ein Mittel zu finden und ins Werk zu setzen, an dessen Möglichkeit bis dahin ein jeder gezweifelt hatte. Mit Schüchternheit fieng er es an, zog eine kleine Anzahl seiner gutdenkenden Mitbürger, die nebenbey hatten, was ihm noch fehlte — Autorität und Ansehen — zur Mitwirkung an sich und das Werk gelang über alle Erwartung, so, daß ihm manche am Rand des Verderbens gestandene Familie ihre Rettung dankte. Seit dem Jahr 1770 entstand nemlich zu Hamburg ein unerwarteter Verfall der Miethzinse der Häuser, wodurch sowohl der Kaufpreis derselben, als der davon unzertrennliche hypothekarische Kredit, unerhört herunter sank. Dies veranlaßte im Jahr 1782 die Errichtung der in der Folge in so grosser Ausbreitung und mit so unverkennbaren Nutzen für den Disponenten sowohl, als für sehr viele Eigenthümer bestehenden Kreditkasse für Erben und Grundstücke. Sie war gröstentheils Günthers Werk, wurde 1782 obrigkeitlich bestätigt, einer eigenen

nen Direktion übergeben und wehrte in kurzer Zeit dem Uebel völlig, das man für unheilbar gehalten hatte. Er gab darüber mehrere Schriften heraus, die hinlänglich bestätigten, was er mir im September 1783 schrieb: „Ich fühle, daß ich Menschen glücklich „gemacht habe, und ferner glücklich machen werde, „daß dieser Einfluß auch dann noch fortdauern wird, „wenn ich lange nicht mehr seyn werde“ u. s. w. Jetzt machte er das grössere Publikum auf die Verbesserung der Löschungsanstalten und das Brandassecuranzwesen aufmerksam, proponirte und beförderte den Entwurf und die Herausgabe eines Schifferkalenders zum belehrenden Gebrauch der Seefahrer, auch brachte er seine Erfahrungen zur Verbesserung des hamburgischen Hypothekenwesens in Umlauf. Und unter diesen Beschäftigungen gewöhnte er sich immer besser an seine Lage, die in der That beneidenswerth war. Er genoß die Achtung des bessern Theils seiner Mitbürger und sah diese Achtung sich auf wirkliche Verdienste gründen. Er hatte mehr als hinlängliches Auskommen; eine Gattin, die er liebte, und von der er eben so sehr wiedergeliebt ward; ein Haus in der angenehmsten Gegend der Stadt, eine ausgesuchte Bibliotheck und Kupferstichsammlung, einen anmuthigen Garten, den er von Zeit vergrösserte und verschönerte und dessen Anlagen Kenner für die gelungensten in der dortigen Gegend hielten. Wehe, wenn nicht die Zeit, sondern die alles verheerende französische Zerstörungswuth vielleicht auch Günthers Elysium schon der Erde gleich gemacht hat! — Eins nur fehlte dem Guten: — Kinder! “doch — schrieb er mir

einst

„einst — wenn ich vollends das hätte, vielleicht wär' „ich alsdann gar zu glücklich.“

Günther durfte sich selbst das Zeugnis geben, daß er seine Pflicht, sich immer mehr auszubilden und alles wissenswürdige einzusammeln, redlich gethan habe, aber das Zeichen, wodurch vortrefliche Köpfe sich vor mittelmäßigen, die ihr Bißgen auswendig gelernte Weisheit aufbläht, unterscheiden, fand sich auch bey ihm, — er hatte sich selbst nie genug gethan, fand Lücken da, wo mancher andere das Ziel alles Wissens gefunden hätte und klagte, daß die beste Zeit, sich vorzubreiten, nicht wie sollte angewendet werde. „Des „Menschen Leben ist so kurz,“ sagt er in einem seiner Briefe, „und zu unsrer Schande müssen wir gestehen: „wir treten vom Schauplatz ab, ohne so viele Kennt„nisse gesammelt zu haben, als wir billig hätten sam„meln sollen.“

Auch den Vorzug großer Seelen besas er, die Verdienste anderer nicht nur nicht zu verkennen, sondern sie vielmehr mit herzlicher Wärme zu verehren und gegen andere geltend zu machen. So wie er schon als akademischer Jüngling mit Enthusiasmus von dem gemeinnützigen Gelehrten Büsch sprach und seine Wirksamkeit verehrte, so blieb er ihm auch als Mann unwandelbar ergeben. Eben so feurig sprach er über seine Landsleute Reimarus und Kirchhof. Als der letztere zum Mitglied des Senats gewählt wurde, theilte er mir seine Freude in den Worten mit: „Wenn „so ein Mann, wie Kirchhof, im Rath sitzt, so „kannst du leicht ermessen, welche trefliche Folgen das

„für

„für den Fortgang unsrer Aufklärung haben muß. Auch „ist es der redendste Beweis, von der Aufklärung un„sers Senats, daß er einen solchen Mann, mit Hin„tansetzung aller Familienrücksichten zum Mitgenossen „erwählt hat.“ — Auch das musterhafte Denkmal, das Günther seinem Amtsvorfahrer Volkmann in Schlichtegrolls Nekrolog (Jahrgang 1792 Band II) setzte, ist ein Beleg mehr zu der Behauptung, daß er fremdes Verdienst kannte, schätzte und öffentlich pries.

Im Jahr 1785 wurde Günther zur Jahrverwaltung (Präsidentschaft) der mehr erwähnten gemeinnützigen Gesellschaft erwählt. Seine Arbeiten und das glückliche Gelingen seiner Plane fiengen an, ihm Liebe und Achtung auch ausser diesem Zirkel zu erwerben. Man rief ihn 1786 zur Mitdirektion der allgemeinen Versorgungsanstalt und 1788 in das zu Begründung einer bessern Armenversorgung gesetzlich fundirte Armenkollegium. Jetzt stand er auf dem wahren Standpunkt, wo er nützlich seyn konnte und wirklich nützlich ward. Die ganze planmäßige Anordnung dieser treflichen Anstalt und die unendlich mühsame Verwaltung derselben war gröstentheils sein und seines Freundes Voghts Werk. Es sind hierüber mehrere Schriften erschienen, die schönsten Zweige in seiner Bürgerkrone. *)

Unter

*) Johann Arnold Günther, ein biographischer Umriß von F. J. L. Meyer. Dieser Umriß wurde dem Verf. des gegenwärtigen Aufsatzes erst bekannt, nachdem der seinige (1806) schon gedruckt war.

Unter diesen rastlosen Arbeiten versuchte er es im Jahr 1789 der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe eine verbesserte Konstitution, und ihrem Plan eine grössere Ausdehnung zu geben, übernahm die äusserst mühevolle aber sehr wirksame Stelle eines proponirenden Sekretairs derselben und verwaltete zugleich das Präsidium der Versorgungs Anstalt. In dieser Zeit schrieb er eine Menge Aufsätze, theils durch die Armenanstalt, theils durch die patriotische Gesellschaft veranlaßt, z. B. die vollständigen Nachrichten über Einrichtung und Fortsezung der Armenanstalt; Argumente und Erfahrungen über Krankenbesuch-Anstalten für Arme, über die hamburgische Krankenbesuchs-Anstalt; über den Aufstand der Handwerksgesellen in Hamburg nebst Reflexionen über Zunftgeist und Zunfterziehung; über Rettung des beweglichen Eigenthums bey Feuersbrünsten u. s. w.

Aber schon gegen Ausgang des Jahrs 1788 erlag seine ohnehin schwächliche Leibesbeschaffenheit unter diesen Anstrengungen und es folgten drey Jahre voller Leiden, die er im Anfang nicht sehr achtete, die aber eben darum ihn an Geist und Körper dergestalt entkräfteten, daß er dem Tod nahe gekommen war. Verstopfungen des Unterleibes und versteckte Gichtmaterie waren der Anfang des Uebels, hauptsächlich aber unheilbare Schwäche der Verdauungs-Werkzeuge, welch alles dann die fürchterlichste Nervenschwäche erzeugte, so, daß jedes Lüftchen ihm Rhevmatismus und jede Geistesarbeit die äusserste Geistesschwäche und Geistes-

abwe-

abwesenheit zuzog. „Hofnung eines baldigen Todes war“ — wie er sich schriftlich gegen mich ausdrückte— „sein einziger Trost und die fürchterliche Aussicht, diese „Hofnung vielleicht nicht erfüllt und einem längern lei„denvollen Leben entgegen zu sehen, seine gröste Sorge.“

Im Sommer 1791 erholte er sich wieder nach und nach, konnte aber die anstrengenden Arbeiten der vorigen Jahre nicht sogleich wieder übernehmen, sondern gleichsam nur von ferne wirken. „Ich habe mein Sekretariat der patriotischen Gesellschaft schrieber damals— „an einen treflichen Mann von Kopf, Herz und großer „Thätigkeit, dem Domherrn Mayer, abgegeben, „bin von der Versorgungsanstalt, die nun ihren Gang „sicher fortgehen kann, abgetreten; habe mich der eckel„haften Advokaturgeschäfte ganz entschlagen und lebe „jetzt blos für die Armenstalt, für litterarische Beschäf„tigungen und Vorarbeiten zu Ausführung mehrerer „mir lieb gewordener Plane. Hauptsächlich sind Ver„besserung unsrer Armen- und Volksschulen, des Lehr„unterrichts für Handwerker, dann die Verbesserung „unsrer Hospitäler und eines Theils unsrer Medicinal„polizey meine Hauptbeschäftigung“ — Alle diese schönen Anstalten, durch die Günther noch bey der Nachwelt hatte leben und fortwirken wollen, sind nach der schrecklichen Occupation des unglücklichen Hamburgs durch die Franzosen zu Grunde gerichtet worden. Man denke sich diesen Mann, wenn er solchen Jammer erlebt und das in deu Staub getreten hätte sehen sollen, was er mit so sorgsamer Hand zum Glück von Tausenden aufbaute, wenn er vielleicht auch

unter

unter mehrern Edeln und Greisen seiner tief gekränkten Vaterstadt schanzen und in seinen eigenen schönen Schöpfungen den Schubkaren hätte ziehen müssen! Wohl ihm, daß er diese Greuel der Verwüstung nicht sah und daß nicht unter dem ehernen Joch dieser Barbaren sein wohlwollendes Herz gebrochen ist! Genug von diesen Schreckensscenen und lieber noch etwas von des edeln todten Mannes nie ruhender Wirksamkeit fürs Gute.

Wenn er sah, daß einer seiner Freunde irgend einen gemeinnützigen Plan hatte, so redete, schrieb und ermahnte er so lange, bis er ausgeführt war. Als im Jahr 1789 der erste Theil meines Buchs: „Der Gang der Vorsehung," oder: wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? herauskam, freute er sich des ihm anfangs unbekannten Verfassers und als ich ihm meinen Namen nannte, so ruhte er nicht, bis ich ihm versprach, es in einem zweyten Theil fortzusetzen, das auch 1793 geschehen ist. Er ermunterte mich zur Herausgabe eines Handbuchs für reisende Handwerksgesellen, das ich damals schreiben wollte und freute sich schon im Voraus darauf, weil es mit seinen eigenen Arbeiten in einiger Beziehung stund. Es that ihm innig wohl, nun auch seinen vertrautesten Jugendfreund in gemeinnütziger bürgerlicher Thätigkeit zu sehen und wenn es mir gelang, hie und da etwas Gutes zu wirken, so war es, als ob dadurch ihm selbst eine Wohlthat widerfahren wäre. — O es war ein treflicher Mensch, dessen Andenken mir bis ans Ende meiner Tage heilig seyn wird!

Sein

— Sein beständiges Streben war nach Gemeinnützigkeit. Dies war das Losungswort, mit dem er als Schriftsteller die Feder ergrief. Alle seine Aufsätze, z. B. in Iselins Ephemeriden der Menschheit, in den Hamburgischen Addreßcomtoir Nachrichten rc. tragen diesen Stempel an sich. Nur der Wunsch, Gutes zu wirken, bewog ihn, unter die Kämpfer zu treten, als von Wien aus ein Preis auf die beste Schrift über Wucher und Wuchergesetze geboten ward. Seine Bescheidenheit, sein rühmliches Mißtrauen in sich und seine Kräfte liessen ihn diesen Preis nicht erwarten. „Ich will blos mein Scherflein „beytragen — schrieb er mir — und so wenig ich „hoffe, das Beste geliefert zu haben, so hoffe ich doch, „daß einiges in meiner Abhandlung ist, das am rech„ten Ort genützt werden wird, und das ist mir schon „genug." Mehr als 250 Schriften sind über diesen Gegenstand eingegangen und am 28 Febr. 1792 erkannte die Kaiserliche Hofkommission Günthern einmüthig den Preis zu. Vier Tage vorher ward er zum Senator der Stadt Hamburg erwählt und sah sich somit im Inn- und Ausland gekannt und geehrt.

Wir haben früher gesehen, wie sehr er sich öffentliche Wirksamkeit gewünscht hatte und können nun erwarten, daß ihm diese Stelle herzlich willkommen gewesen seyn werde. Allein er hatte seit mehrern Jahren auch das Glück des Privatstandes kennen gelernt und war über die Wünsche seiner Jugend bereits so weit Herr geworden, daß er sich mit völliger Ueberzeugung gestund: „kein Mensch auf der Welt sey glücklicher, als

„der

„der freye Bürger eines freyen Staats, der durch „freye Privat-Wirksamkeit sich bey seinen Mitbür„gern in volles Vertrauen gesetzt habe, und dem in „dieser nützlichen Privat-Wirksamkeit kein Zeitverlust, „keine Amtsverhältnisse, keine Pflicht irgend einer Art „Schranken setzten.“ In dieser beneidenswerthen Lage kam das früher sehnlich gewünschte öffentliche Amt vielleicht etwas zu spät. Es kam zu einer Zeit, wo er der Periode entgegen sehen konnte, in der er nach tausend überstandenen Schwierigkeiten zu sich hätte sagen dürfen: ich bin durch eigene Kraft so vollendet, als Zeit und Umstände mich zu vollenden gestatteten, und jetzt — sah er gewißermassen einem Stillstand entgegen. „Ich fühle“ — schrieb er mir daher — „was dies „Amt mir nimmt und was es mir giebt. Was ich „jetzt bin und arbeite, kann jeder seyn und arbeiten, „aber bey dieser Arbeit bleiben nur wenige Stunden „übrig, noch mehr zu werden. Ich sollte jetzt alles „seyn und bin darüber in allem oberflächlicher Halb„mensch. Eigenes Fortrücken und eigene Mannesar„beit ist gröstentheils dahin. Ich kann jetzt nur „fremde Arbeit dieser Art fördern und zum Ziel brin„gen, zu eigener bleibt mir keine Zeit mehr. Indessen „hat auch das sein Gutes, von Amts und Berufswe„gen nützlich zu seyn und so freue ich mich meiner „neuen Situation in dieser Rücksicht, so viel sie mir „auch an Ruhe und Freyheit kosten mag. Gott Lob, „daß ich diese Bahn erst spät und nach einer reichen „Erndte von Privaterfahrungen antrete.“

Er verwaltete seine öffentlichen Aemter so treu, so redlich, so thätig, als er zuvor als Privatmann zum

 Wohl

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wohl seiner Mitbürger gearbeitet hatte. Er führte in denselben vollständige Protokolle ein, wodurch den Nachfolgern die Erlangung der innern Kenntnisse der Geschäfte äusserst erleichtert und Einheit und Bestimmtheit ihrer Leitung so sehr befördert ward.

In den Jahren 1791 und 1792 war er Mitstifter einer Lehranstalt für Professionisten, Fabrikanten und Künstler und dann Theilnehmer an der Revision zur zweckmäßigern und vollständigern Einrichtung der Rettungsanstalten für Ertrunkene, zu deren Unterstützung er alle öffentlichen Mandate, Instruktionen ꝛc. verfaßt und die Sanktion des Magistrats erwirkt hatte. Eine seiner letzten litterarischen Arbeiten war im Jahr 1801 eine trefliche Darstellung des Geistes und Charakters einer Reihe Hamburgischer Männer des 18ten Jahrhunderts. (im 5ten Bande des hanseatischen Magazins S. 115. ff.)

Im Jahr 1796 machte er zur Rettung seiner Gesundheit eine ihm von den Aerzten gerathene Reise in die Schweitz ꝛc. in Gesellschaft seiner Gattin. Er schrieb mir von Hamburg aus und auch auf der Reise, wie sehr er sich freue, mich, seinen ältesten und innigst vertrautesten Freund noch einmal in diesem Leben zu sehen, unter meinem Dach einige Tage zuzubringen und mir so manches zu sagen, was er auf dem Herzen habe; *) allein die Vorsehung wollte es anders. Der

*) Dieser Hofnung erwähnt Günther auf eine mir sehr ehrenvolle Art in den nach seinem Tod herausgekommenen „Erinnerungen aus den deutschen Kriegsgegenden ꝛc. Seite . . .

Der damalige Rückzug der von dem Erzherzog Karl geschlagenen Jourdanschen Armee änderte den Reiseplan meines Freundes, er mußte einen andern Weg wählen und — noch kam das Schrecklichste — auf dieser Reise verlor er seine theure Gattin. Am letzten des Monats August verlies sie des Morgens Frankfurt gesund, kam Abends krank in Marburg an und starb am 10ten Sept. an einer heftigen Entzündungskrankheit. Große und berühmte Aerzte, Baldinger und Schuhmacher, thaten ihr äusserstes, die geliebte Kranke zu retten, aber ihre ganze Kunst vermochte es nicht. Sie wurde nicht völlig 43 Jahre alt und Günther verlor das Schätzbarste und Liebste, was ihm Gott hienieden gegeben hatte.

Von dieser Zeit an nahm seine Kränklichkeit wieder zu und es waren ihm wenige gute Tage mehr beschieden. „Ich fühle mich dem Ziel meiner Leiden näher“ — schrieb er mir am 21. Sept. 1804 — „hoffe nicht mehr ferne davon zu seyn und doch darf „ich nach so langem Leiden, nach so unzerstörlich aus„dauernden Lebensorganen kaum darauf rechnen. Mir „scheint Garve's Loos vorbehalten zu seyn, den „Kelch des Leidens bis auf die Hefen zu leeren und „doch bin ich noch immer der Glückliche, der nicht „äusserlich leidet, sondern nur innerlich.“ — Und in diesen Tagen der Leiden und des allmähligen Hinsterbens war es noch der süsseste Trost des Guten, Treflichen, daß er nicht umsonst gelebt, sich nicht vergebens aufgeopfert habe. „Gott Lob“ — schreibt er — „daß mir viel Anlaß ward, weit umfassend und blei-

„bend

„bend zu wirken, und selbst noch in den Tagen meiner „Leiden nicht unthätig zu seyn für manche glücklich „gelungene Aussaat zu Menschen- und Bürgerwohl. „Dies ist mein einziges Labsal und ich würde trostlos „seyn ohne diese Erinnerung.“

Er behielt seine Stelle im Senat, in welchem er bereits zu einem der ältern Mitglieder hinaufgerückt war, immer bey und arbeitete am Schreibtisch zu Hause in Amtsgeschäften, da er an den Versammlungen nur selten Theil nehmen konnte. Alle Spezial-Departements aber hatte er bereits im Jahr 1803 niedergelegt. Sein häuslicher Zirkel bestund seit dem Tod seiner ihm unvergeßlichen Frau aus einer sehr braven entfernten Verwandtin und ihren zwo Töchtern. Die letztern waren nach seinem eigenen Ausdruck — „durch „Geist, Herz und häuslichen Werth seine Lieblinge „und unermüdete Pflegerinnen.“ — Seinen Aufenthalt theilte er zwischen einem sehr geräumigen und bequemen Haus in der Stadt und den von ihm selbst angelegten und immer durch neue reitzende Partien verschönerten Garten. Dieses und seine zahlreiche, ausgesuchte Bibliotheck nebst physikalischen Instrumenten waren sein einziges Vergnügen. „O ich könnte glücklich seyn und glücklich machen“ — schrieb er in seinem letzten Brief an mich — wenn mir nicht das wesentlichste Requisit zu beyden abgienge, — Gesundheit!

Am 20 August 1805 schlug die Stunde seiner Auflösung, im 51 Jahr seines gemeinnützigen Lebens. Hätte die Vorsehung diesem seltenen und herrlichen

Men-

Menschen ein längeres Ziel bestimmen wollen und wäre seine Gesundheit weniger erschüttert gewesen, was hätte er nicht alles werden, wirken und ausrichten können! Doch, in der großen Haushaltung unsers guten Vaters im Himmel geht nichts verloren, und so wird gewiß auch das, was dieses Werkzeug in seiner Hand auf Erden that, wieder aus dem Staub, in den es durch schreckliche Kriege und Staatsumwälzungen getreten worden ist, wieder aufkeimen und dereinst in einem zu hoffenden glücklichern Zeitalter schöne Früchte tragen.

Seine schöne Bibliotheck, Kupferstiche und Landkartensammlung vermachte der dankbare Günther in seinem Testament der mehr entwähnten Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg. Seine sämmtlichen Handschriften, wissenschaftlichen und gemeinnützigen Inhalts vertraute er seinem vieljährigen Freund, Herrn D. und Kanonikus Mayer, um den allgemein interessantern Theil derselben dem Publikum mitzutheilen.

Ich wünsche dem lieben Abgeschiedenen einen Biopraphen, der seiner werth ist. Mir genügt es, wenigstens diesen kleinen Kranz von bescheidenen Feldblumen und Vergißmeinnicht am Grabe meines unvergeßlichen Freundes niedergelegt zu haben.

Aus Sternfels, einem ungedruckten Roman.

Er kam zu den Menschen so willig, so gut,
Er trug in den Adern so glühendes Blut.
Er sah nach Gefährten, nach Antwort sich um,
Doch alles war öde und alles blieb stumm.

Reichard.

Mit einem Herzen ohne Trug und Falschheit, unverdorben, wie's aus den Händen der Natur kam, gieng ich aus in die große weite Welt. Alle phantastischen Hofnungen und die goldnen Träume, die meine Jugend so oft beschäftigt hatten, stunden lebhaft vor meiner Seele und nun hofte ich den wirklichen Genuß derselben einzuerndten. — Wie hab ich mich getäuscht! — Siehe, Mädchen! so weit mußte es mit mir kommen! Ich, der ich Freude an Menschen fand, alle mit Liebe und Wärme als Brüder und Schwestern, Kinder eines einzigen guten Vaters, umfieng, ich wurde endlich zum Menschenfeind, zog mich von ihnen zurück und floh in eine leere, freudlose Wüste. Das ist so, wie die heutige Welt geht, nicht anders möglich. Studium des Menschen macht entweder zum Menschenfeind, oder — daß man auch werde, wie die meisten sind. Du bist die einzige, an die ich mich noch gern erinnere, und ach! diese Erinnerung preßt noch die letzten glühenden Thränen aus meinen matt geweinten

Au-

Augen! Sophie ist todt! — Wohl ihr, daß sie ausgeleert hat den bittern Kelch des Leidens, den schändliche Menschen ihr mit lächelndem Gesichte darboten! Du fragtest mich so oft um ihr Schicksal und ich konnte dir damals nicht antworten. Du warst noch in der Welt, schmachtetest noch nicht in deinem heiligen Kerker. Jetzt kann ichs. O, weine der guten, lieben, leichtsinnigen Seele, die nun vollendet hat, eine Thräne des Mitleids in deiner Zelle!

Sophiens Eltern starben, als sie noch ein Kind war. Eine alte grämliche Tante nahm die unglückliche hilfsbedürftige Waise zu sich und erzog sie ganz gegen ihr Temperament. Selten kam sie aus ihrer stillen Klause, durfte sich da nicht rühren und ich habe oft selbst mit angesehen, wie die Alte kreuschte und sich über den jugendlichen Muthwillen des guten Kindes erboßte. Das Feuer der gewaltsam unterdrückten Freude und Jovialität stralte aus ihren schwarzen Augen. Alles an ihr war lauter Thätigkeit und Wärme. Waren wir allein, so war sie voller Leben, trillerte, tanzte und sang — und das alles aus Anstoß ihrer guten Laune. Durch einen täglichen Umgang mit ihr entstund unsre Liebe und wurde durch beyderseitiges Vertrauen genährt. — Ich beneide dich um dein sorgenfreyes, leichtes Herz, liebe Sophie, sagte ich einst zu ihr in einer Stunde, da mir da die ganze Welt zu enge war und drückte ihre Hand an meinen klopfenden Busen. Gott erhalte dirs! — Nein, sagte sie, ich werde im Ernst anfangen, vernünftiger zu werden, ich bin auch gar zu ausgelassen. Bleib das, sagte ich.

Mäd-

Mädchen! — Mädchen, es giebt Stunden, wo's einem wohl thut. Nenne das nicht vernünftig werden, das ist eben ein Fehler unsrer Erziehung, daß wir uns wie Püppchen geberden sollen und nie den Regungen unsers Herzens folgen dürfen. Freue dich, so lange du kannst, das übermässige Feuer wird sich schon legen und was davon übrig bleibt, ist treflich für die Zukunft. Noch einmal, Mädchen, Gott erhalte dir deinen frohen Muth auf die Zeit, in der du vielleicht seiner bedarfst. Das war im letzten Vierteljahr, das ich zu D* verlebte, dann mußte ich fort. Sie hieng beym Abschied sprachlos an meinen Lippen, war untröstlich über den Verlust ihres Wilhelm und ich verlies sie, die Seele voll Unschuld, Harmonie und Liebe. Nun war sie wieder bey ihrer Tante allein, und die meisten Stunden des Tages mußte sie sich mit Putzmachen beschäftigen, wovon die Alte starken Absatz hatte. Ich war bereits ein Jahr in ** rg und das Gedränge der manigfaltigen Bekanntschaften, in denen ich mich befand, machte, daß ich ihr nur höchst selten schrieb. Bösewichter nutzten die Unerfahrenheit meiner Jugend, mein unbefangenes Vertrauen auf alles, was mir Mensch zu seyn schien und — man betrog mich. Ich war so weit, daß ich ohne Rock, in der blossen Weste, im kalten Winter von **rg nach A* wandern mußte. Sie wähnte nicht anders, als daß ihr Andenken aus meinem Herzen geschwunden sey und ich erhielt keinen Brief mehr von ihr.

Sophie hatte es in Verfertigung weiblicher Arbeiten bereits ziemlich weit gebracht, nur mußte sie

sich

sich noch die Zeichnungen zu ihren Stickereyen machen lassen, weil ihr diese Kunst fehlte. Um diese Zeit kam ein gewißer Legrand, ein Franzose, nach D*, der ein vortreflicher Maler war. Er lernte Sophien kennen, erbot sich, sie umsonst in seiner Kunst zu unterweisen, und die Alte, der nichts über ihr Interesse gieng, die über alles hinwegschaute, wenn sie nur Profit machte, verstattete ihm freyen Zutritt in ihr Haus und zu Sophien. Der Franzose hatte die seiner Nation so eigene Munterkeit in hohem Grade an sich und das wars gerade, wodurch er Eingang in das unerfahrene Herz des armen Mädchens fand. Er wandte Mühe und seine meiste Zeit auf ihren Unterricht und in wenigen Monaten hatte sie sich eine bewundernswürdige Fertigkeit im Zeichnen erworben. Sie wurde allenthalben in der Stadt geliebt und verschiedene wackere Jungen warben um ihr Herz. Der Franzose beobachtete sie auf allen Schritten und Tritten; und da sie leichtglaubig genug war, ihn für gut zu halten, und ihm alle Geheimnisse ihres unbefangenen Herzens zu vertrauen, so unterrichtete er sie in den Künsten der Koketterie, worinn ebenfalls seine Nation so große Schritte gethan hat und die ihre lüftigen Söhne leider unsern deutschen Mädchen gelehrt haben. Sophie war schon so weit, mit zwey Jünglingen zugleich ein Liebesverständnis zu unterhalten, um einen zu betrügen. Sie wußte die Begierden zu entflammen und waren ihre Liebhaber auf den höchsten Grad der Empfindung gespannt, so affektirte sie die äusserste Kälte und liebelte mit einem dritten. Legrand allein wußte sich in dem Besitz ihres Herzens zu erhalten. Von Tag

zu Tag wurden sie vertrauter und das unschuldige, tugendsame, alles Gute stark fühlende Mädchen sank immer tiefer. Sie hatte zu wenig Menschenkenntnis, um argwöhnisch zu seyn. Schmeicheleyen hatten sie verdorben, ihre heftigen Leidenschaften erhöht und bis zum Unsinn hinauf getrieben. Sie wußte keinen Ausweg mehr aus dem Labyrint, worein alle ihre Sinne gerathen waren, und Legrand — Gott verdamm ihn, den Buben! — zerknickte diese herrliche Blume, die unter den Händen eines guten Gärtners zum schönsten Gewächs aufgesproßt wäre. O des schändlichen, schändlichen Bösewichts, der diese Unschuldige in den Abgrund des Verderbens gestürzt hat! Fluch über ihn, und alle, die ihm ähnlich sind! — Ach, Mariane! gutes Mädchen! zeige diese Stelle meines Briefs deinem Bruder. Schrecken mag ihn ergreifen, den unverdorbenen Jungen, und im heiligen Erzittern thue er den Schwur, unschuldige Mädchen zu ehren und nie Anlaß zu ihrem Jammer zu geben. —

Sophie mußte bald merken, was die Vertraulichkeiten Legrands gewirkt hatten. Sie saß in ihrer Einsamkeit und weinte Thränen der herzlichsten Reue. Schaam bemächtigte sich der kummervollen Seele. Sie entdeckte ihrem Verführer die Umstände, worein sie durch seine Schuld gekommen war, und er — verlies sie. Noch mehr in die Enge getrieben, von dem verlassen, der sie hätte retten und versorgen sollen, aller Hilfe, alles Beystandes beraubt, arm an Freunden, mangelnd jedes guten Raths, floh sie aus D* zu einer Anverwandten nach A*, wo ich mich damals

eben

eben aufhielt. Wir kamen öfters zusammen, aber je näher die Zeit ihrer Entbindung rückte, desto trauriger und schwermütiger wurde sie. Mein Mitleiden und die herzlichste Theilnahme an ihrem Schicksal, gewannen ihr Vertrauen. Ich war der einzige, dem sie alles entdeckte, was sie drückte, vor dem kein verborgener Winkel in ihrem Herzen war und mein Trost hatte sie bereits etwas ruhiger gemacht. Kurze Zeit vor ihrer Niederkunft erhielt sie einen Brief aus D* mit Vorwürfen und dem Anhang, daß sich Legrand mit einer andern verheyrathet habe. Das übermannte die Dulderin. Sie gieng einen Abend ganz allein in der Dämmerung aus über den Wall und stürzte sich hinab in den Fluß, um mit dem noch ungebohrnen Kinde Ein Grab zu finden.

Gott in deinem Himmel! Einst war sie schuldlos und edel und ein Niederträchtiger mißbrauchte die Wärme, die du, allgütiger Geber, in ihren Busen legtest. Vergieb ihr! vergieb ihr! Laß jedes unschuldige Geschöpf deiner Hand einen Engel durchs Leben bis ans Grab geleiten, der es warne, wenn es wankt und halte, wenn es fallen will.

Mancherley widrige Erfahrungen hatten mich schon lange ziemlich gleichgültig gegen das Menschengeschlecht gemacht und Sophiens Unfall rieß die frische Wunde wieder von neuem auf. Ich irrte allein in Wäldern und auf unwirthbaren Bergen umher und schlummerte dann oft, da ich kein schützendes Obdach mehr vermochte, von Hunger, Durst und Müdigkeit nie-

niedergeworfen auf Gottes kalter Erde ein. In einer solchen Lage fand mich einst der Graf B* und erbarmte sich des Elenden, der jetzt, von allen Sterblichen verlassen, über sich selbst und den Himmel murrte. Ich war schwer zu bewegen, ihm zu folgen, weil ich der Verzweißung nahe gekommen und sehr geneigt war, alle Menschen — mich selbst nicht ausgenommen — für Schurken und Taugenichtse zu halten. Seine Ermahnungen, Bitten und Vorstellungen gewannen mich endlich, und so wie ich war, setzte ich mich in seinen Wagen, denn damals trug ich alles bey mir, was ich hatte, das heißt: nichts, als ein zerlumptes Kleid und vier Groschen Geld.

Der Graf war ein edler Weiser, fühlte Menschheit und erbarmte sich der nackten, gedrängten und weggestoßenen Menschheit. Wir kamen nach zwey Tagen auf sein Landgut, wo ich neu gekleidet und mit allem Nothwendigen reichlich versorgt wurde. Ich hatte meine Bequemlichkeit und durfte nur ganz mir selber leben. Da kam Liebe wieder in mein Herz, Hofnung einer bessern Zukunft, und reines, ganz unbefangenes Vertrauen auf Menschen. Das Elend, das ich von ihnen hatte erdulden müssen, war vergessen, und ein warmer Sonnenstral schien mein erkaltetes Wesen wieder neu zu beleben. Nicht lange, so wurde der Graf B* von einer gefährlichen Krankheit ergriffen und starb. Er hatte bey seinem Tod für mich Armen gesorgt, nicht nur daß mir ein anständiges Jahrgehalt zu Theil werden sollte, sondern er bewog überdies den neuen Besitzer des Guts, mir darauf meine Wohnung zu gön-

nen. Er thats und lies mich ungestört meinen Spekulationen nachhängen, woran er wenig Theil nehmen konnte. Er war der Freude im höchsten Grad ergeben, trieb sich auf Bällen und Schmäusen herum, die alle auf seine Kosten veranstaltet wurden und ich mußte zusehen, wie Schmeichler und Schmarotzer ihn vorsetzlich zu Grunde richteten. Da erschien mir wieder die ganze Welt im finstern nächtlichen Gewande. Alle Edeln schienen mir mit dem Grafen B* ausgestorben. Ich blickte sorgsam und voll inniger Herzensangst hinaus in die Zukunft, da mir schon anfangs ein Drittel des bestimmten Jahrgehaltes genommen wurde, und ich voraus sah, wie weit es mit mir armen Menschen nothwendig noch kommen müsse. Mein Zimmer gieng in den Garten, woraus ich das Grab des Grafen von Bäumen ringsum eingeschlossen, sehen konnte. Meine Seele ward immer düsterer und von Schwermuth und Menschenhaß stärker erfüllt. Man sah mich auf dem Schloß an, als einen, der aus Barmherzigkeit darinn gelitten würde und ließ es mich auffallend merken. Ich wollte fort, aber — ob mir gleich die ganze Welt offen stund, wußte ich doch nicht, wohin mein Fuß sich wenden sollte. Einst in der kühlen Abenddämmerung, als eben der Mond hinter den lieben Bäumen hervor kam, die das Grab des edeln Entschlummerten beschatteten, stund ich ganz in mich selbst gekehrt am Fenster und der Gedanke zu sterben, all mein Elend zu enden und die mühselige Bürde, unter der ich so lange geseufzt hatte, in die Erde zu begraben, bemächtigte sich meiner. Was hatte ich zu verlieren? — Ich öfnete das Fenster, und sprang hinab,

um auf dem Grab des Grafen zu vollenden. — Unglück! Unglück! ich hatte ein Bein und einen Arm gebrochen, aber ich lebte noch. Man fand mich und brachte mich als einen Wahnsinnigen, mit Ketten gefesselt, ins Tollhaus. — War ich wahnsinnig? — O Gott! du weißt es! Und wär ichs gewesen, hätten mich nicht deine Menschen dazu gemacht?

Laß für mich heute den Vorhang niederziehen, liebe Marianne! Bis du mehr erfährst, hast du genug, zu bejammern deinen Sternfels.

Die Folgen des Luxus und einer schlechten Erziehung.

Eine Erzählung für Eltern und Kinder.

In einer bedeutenden Handelsstadt lebte vor einigen Jahren ein Kaufmann, Namens Philidor, der eine große Handlung und nicht geringes Vermögen besas. Er hatte zwey Kinder, Fritz und Marianne. In seinem Handlungsgeschäft war Philidor ein sehr kluger, thätiger Mann, billig gegen seine Käufer und gewissenhaft gegen Arbeiter und Manufakturisten; desto mehr aber mangelte ihm das, was man häusliche Klugheit nennen kann, denn im Hauswesen führte seine Pracht und Verschwendung liebende Frau das Regiment. Sie hatte ihm ein nahmhaftes Vermögen zugebracht und eben darum glaubte sie auch, berechtigt zu seyn, frey über dasselbe schalten und walten zu dürfen. Wenigstens zweymal in jeder Woche tracktirte sie große Gesellschaft und an den Geburtstagen fehlte ein Ball gewiß nicht. Hatte sie ein Kleid dreymal getragen, so ward es abgeschaft und aus Paris ein neues verschrieben, denn sie hielt sich dort eine eigene Geschäftsträgerin, um die neuesten Erfinduugen des winzigen Volks*) gleich von der ersten Hand und zeitig genug zu haben.

Phil-

*) So hies es sonst, später: „die große Nation." Seitdem haben wir „große Schauspiele" — „große Opern" (von einem oder zwey Akten) „große Con-

Philidor sah die Verschwendung seiner Frau mit Betrübnis, theils weil er ein gerader einfacher Mann war, der sehr kaufmännisch die Interessen des so weggeworfenen Kapitals berechnete und überlegte, was sich damit für manche vortheilhafte Spekulation machen liesse; theils aber auch, weil er die Bemerkung anderer Ehemänner ungerne sich melden lies: „Frau Philidor verderbe durch böses Beyspiel ihre lieben Hälften.“ Er ermahnte sie öfters mit möglichster Gelassenheit zur Einschränkung, allein ein bestimmtes: „mon cher, es geht vom meinigen“ war alles, was sie antwortete, und der arme Hiob mußte sich gefallen lassen, seinen Kreutzblock weiter zu schleppen. Eben so gieng es, wenn er etwas in die Erziehung seiner Kinder reden wollte, die — wie man denken kann — nicht wohl nach seinem schlichten Sinn seyn konnte. Fritz und Marianne thaten, was ihnen behagte, und wenn der Vater über eine ihrer Unarten sein Mißfallen zu erkennen gab; so hies es: „die Mamma hats erlaubt.“ — Wollte er Schärfe gebrauchen, so durften sie nur mit Weinen und Schreyen zur lieben Mamma kommen, und Philidor konnte sicher darauf rechnen, daß er im Angesicht der Kinder und des Gesindes werde ausgescholten werden. Zuletzt nahm sich der geplagte Mann selten mehr um etwas dergleichen an und lies seine Frau Wirthschaft treiben, wie sie wollte.

Die

certe“ — „große Seilgauckler“ und wer weiß, wie viel großes, obwohl die „große Nation“ uns von 1792 bis 1812 sehr klein gemacht und erst jetzt — glücklicherweise — deutscher Geist sich wieder gehoben hat.

Die Kinder fühlten nur zu gut, wie sehr sie ihre Mutter liebe, — das heißt: in sie hinein sehe — daß sie ihnen kein Begehren versagen konnte, und das machten sie sich getreulich zu Nutze. — Fritz war kaum 12 Jahre alt, so hatte er schon Geld genug in der Tasche, eine goldne Uhr und ein gesticktes Kleid. Marianne nicht weniger hatte, zum Aergernis aller vernünftigen Eltern, Kleider von reichen Stoffen, Perlen in den Haaren und diamantene Ringe an den Fingern. Weil der Ueberfluß so groß war, lernten die Kinder keine Kostbarkeit schätzen, verschmutzten und verloren sie, dann baten sie die Mutter um neue und — erhielten sie. Dabey blieben sie aber in großer Unwissenheit. Es vergieng lange Zeit, ehe eins nur lesen konnte, geschweige denn etwas anders wußte. Dafür besah sich Marianne fleißig im Spiegel, wußte sich ein Ansehen zu geben und auf andere Kinder, die es ihr nicht nachthun konnten und durften, weil sie weisere Eltern hatten, herunter sehen und ihrer Kleidchen von geringem Zeug, der immer für Kinder der beste ist, zu spotten. Fritz divertirte sich im Taubenschlag und wenn er, welches oft der Fall war, gerade lange Weile hatte, so schlug er seinen Hund, oder er warf Geld unter arme Kinder und hatte dann eine herzliche Freude, wenn sie sich darüber rauften und einige mit blutigen Köpfen davon giengen.

Einst nagelte er im Garten eine Katze an allen vier Pfoten auf ein Brettgen und warf es in den Springbrunnen. Sein Vater kam dazu und gab ihm zum Lohn für seine grausame Arbeit ein paar derbe

Maulschellen. Er nahm seine Zuflucht — wie natürlich — zur Mamma. Wüthend kam sie, von Fritzen begleitet, in den Garten und das Ungewitter brach über den armen Mann her. „Was unterstehen Sie sich, *) rief sie, Fritzchen zu schlagen? Können Sie diese barbarische Handlung vertheidigen?“

Philidor. Madame, es bedarf keiner Vertheidigung, so bald Sie nur wissen, warum es geschehen ist. Oder darf ich vielleicht meine Kinder nicht züchtigen? — Darf ich Unarten, — Abscheulichkeiten sage ich, nicht ahnden?

Madam. Das Schlagen ist allemal barbarisch.

Philidor. Wenn gelinde Verweise, die ich leider nur zu lange angewendet habe, nichts fruchten, so müssen kräftigere Mittel versucht werden. Wer sein Kind lieb hat, sagt Sy rach, hält es unter der Ruthe und Doktor Luther sprach zu denen, die für sein Söhnlein baten: „Nein, lieber will ich ihn todt als ungezogen wissen“ und das waren in der That zween gescheide Männer.

Ma-

*) Madam Philidor stammte aus einer Familie, die aus Gunsten eines gewissen kaiserl. Pfalzgrafen, der auch Bartscheerer zu Doktoren der Arzneykunst stempelte, für gute Bezahlung das Wörtlein von vor ihren Namen schrieb, daher durfte ihr Mann nicht das herzige, eheliche „Du“ sondern er mußte „Sie“ sprechen. Nur um kein gar zu altes Fräulein zu werden, wozu es guten Anschein hatte, lies sie sich herab, einen Kaufmann zu heyrathen.

Madam. Durch solche Züchtigungen macht man die armen Kinder desperat.

Philidor. O! damit hat es keine Noth. Kluge Mäßigung muß billig bey Strafen seyn und tyranisches, oft wiederholtes Schlagen, würde freylich die Kinder nur erboßt machen, folglich mehr schaden, als nützen. Aber wohin soll es mit Fritzen kommen, wenn man fortfährt, ihm in allem seinen Willen zu lassen und ihm alles zu gestatten? Wollen Sie, daß er dereinst, wenn Fremde ihn zurecht weisen müssen, oder wenn er gar an den Abgrund des Verderbens taumelt, über seine Eltern fluchen soll, weil sie ihn zu erziehen versäumten?

Madam. Das wird er nie.

Philidor. Das wird er, Madam! ja, das wird er. Aber ich bin unschuldig. Vereint sollten wir an seiner Bildung arbeiten, allein wenn ich etwas gut zu machen strebe, so verderben Sie es wieder, schelten mich wohl gar — wie jetzt — in seiner Gegenwart aus, damit er ja wisse: Die Mamma verzärtelt mich und der Papa darf mir nichts thun. Habe ich ihn nicht eben auf einer grausamen That erwischt?

Madam. Was es auch wohl ist, eine Katze zu tödten?

Philidor. Wenn ich ein Kind übel mit Thieren umgehen sehe, so jammert es mich, und ich mache mir von seinem Herzen nicht den besten Begrif. Gebe Gott, denk' ich,

daß

daß du einmal nicht mächtig werdest, sonst wirst du es den Menschen eben so machen. Ein Wurm, der getreten wird, krümmt sich, aber er kanns an seinem Beleidiger nicht rächen, wie die Menschen in solchen Fällen gerne thun. Alle Geschöpfe schuf Gott zur Glückseligkeit, auch die Thiere nach ihrer Art, und uns kommt es nicht zu, sie zu quälen, wenn uns die böse Laune dazu anwandelt. Darum habe ich Fritzen ein kleines Denkzeichen gegeben, damit er nicht grausam werde, und fühle, daß der Schmerz wehe thut.

Madam. Ich wiederhole es, Sie haben eine barbarische Art, zu erziehen und die verbitte ich mir ein für allemal.

Philidor. Und ich muß mir Ihre zu nachsichtige verbitten. Ich bedaure, daß ich mich des Ernsts zu spät bedient habe, so wären die Kinder unverzärtelt geblieben. Der Erzieher, der die Liebe seiner Zöglinge sich erworben hat, und die zu erwerben, hält nicht schwer, darf unbedingten Gehorsam ohne Bedenken fordern. Einmal hätte ich Strafe drohen und das andermal sie vollstrecken sollen, ausserdem ist Besserung nicht zu hoffen. Sehr sparsam aber würden die Kinder die Lieblingsausdrücke der Mamma: „du bist ein vortrefliches Mädchen“ — „ein goldner Herzensjunge“ von mir gehört haben, denn das ist Pest für sie.

Madam. Sagen Sie, was sie wollen! Man muß ein Kind mit Liebe erziehen.

Philidor. Verzeihen Sie! das, was Sie „mit Liebe erziehen“ nennen, würde passender heissen: „verziehen.“ Die Kinder haben vor Erziehern, die ihnen alles, was sie wollen, gestatten, bey weitem die Ehrfurcht nicht, die sie vor demjenigen haben, bey dem Ernst mit Liebe verbunden ist. Ist denn das Liebe, wenn man alles giebt, was man verlangt? Wozu braucht der zwölfjährige Junge z. E. eine goldne Taschenuhr? Wozu Marianne reiche Kleider, Spitzen und Perlen?

Madam. Wir könnens ja bezahlen, denk ich?

Philidor. Das ist wohl wahr, aber es ist eine Ausgabe, die man ersparen könnte. Und wissen Sie nicht, wie vielem Unglück öfters der Kaufmann ausgesetzt ist? Wie, wenn eine Zeit käme, daß wir es nicht mehr könnten? Hätten wir dann nicht statt Hilfe und Mitleiden anderer, verschlossene Herzen und Vorwürfe über Verschwendung zu erwarten? Wie schwer würde das „Entbehren“ unsern Kindern werden, wenn sie es nicht gelernt haben, wenn im Gegentheil all ihre thörichten Wünsche erfüllt werden? Der Mensch kommt in seinem Leben oft in den Fall, nicht zu erlangen, was er wünscht, wohl ihm also, wenn er bey Zeiten sich geübt hat, seinen Wünschen

und

und Begierden Schranken zu setzen. Kann er das nicht, so wird er vielleicht die niedrigsten Mittel anwenden, zu seinem Zweck zu kommen. Und ist nur erst Ein Wunsch erfüllt, so folgen mehrere, und man wird nie zufrieden. — Doch bey uns selbst stehen zu bleiben, was nützt der unnöthige Pracht der Kinder?

Madam. Damit sie zeigen können, sie seyen reicher Leute Kinder.

Philidor. Und die Verschwendung lernen, ehe sie etwas zu verdienen wissen; — damit sie nur viel durchzubringen gewohnt werden, wohlleben und faullenzen?

Madam. Es darf wohl ein Unterschied unter gemeiner und reicherer Leute Kindern seyn.

Philidor. Wenn ich Ihnen das auch zugeben wollte, wovon ich jedoch weit entfernt bin, so würde mir doch immer der Zweifel zur Seite stehen: ob dieser Unterschied schon so früh sichtbar werden solle, und ob es nicht besser wäre, daß die Kinder der wohlhabendern Eltern sich durch Kenntnisse und sittliche Bildung vor denen der ärmern auszeichneten, als durch Pracht und Verschwendung.

Madam. Ich kann meinen Kindern nichts abschlagen, wenn sie mich darum bitten.

Philidor. Das bedaure ich in der That. Ueberflüssige Pracht mißfällt mir an Erwachsenen, an Kindern erregt es nun vollends meine

Galle,

Galle, weil besonders bey Ihrem Geschlecht, das ohnehin zur Eitelkeit nur gar zu geneigt ist, gewöhnlich die traurigsten Folgen daraus entstehen. Es ist möglich, daß unsre Tochter, wenn meine Handlung kein Unglück trift, dereinst ein ganz ordentliches Kapital bekommt; aber glauben Sie mir, daß ein vernünftiger Mann auch rechnet; was kostet die Unterhaltung einer eiteln Frau? — Ich selbst habe es nur zu fühlbar erfahren.

Madam. Ach Gott, was muß ich hören? Ist das mein Dank, daß ich Sie durch meinen Stand und mein Vermögen aus dem bürgerlichen Staube gehoben habe? — O du mein Himmel, warum habe ich dem Baron S*, der sich beynahe erschießen wollte, weil ich meines ältern Adels wegen ihm meine Hand versagte, nicht Gehör gegeben? warum den Hofkammerrath, Freyherrn von X*, disgustirt, dessen Börse mir beym Spiel bey der Fürstin immer offen stand? — Warum nicht mein Herz dem Grafen L* geschenkt, in dessen Phaeton ich wie eine Göttin thronte? — warum den Herrn von A*, den Herrn von M* und den Herrn von Y* verstossen? — warum nicht lieber den einäugigen Hofjunker R* geheyrathet? O die guten schönen Zeiten am Hof zu ** und jetzt an einen Rüster gebunden, der nur das Leben

und den Ton der Schreibstube kennt, seine Pfeffersäcke packt und die höhere Welt verachtet.

Philidor unterbrach den feurigen Sermon seiner lieben Ehehälfte dadurch, daß er sich stillschweigend entfernte und Madam stachelte im Grenadierschritt dem Stall zu, um anspannen zu heissen und mit dem Herzens Fritz auszufahren. So endete sich diese eheliche Unterhaltung, die erste und letzte dieser Art und der Erzähler kann nichts, als dem Mann, der seiner Frau nicht früher den Daumen aufs Auge gedrückt hatte, in seine Schreibstube nachrufen: „Armer Mann!“

Nach dem Bilde, das wir von dieser theuren Person, der Madam Philidor, entworfen haben, kann sich der geneigte Leser wohl denken, daß es ihr nie einfiel, zu fragen, was einst aus dem lieben Fritz werden solle. Sie hatte einen geheimen Plan, einst um die Tochter des zu seiner Zeit disgustirten Freyherrn von X* für ihn, wenn er erst selbst vom Kaiser baronisirt seyn würde, zu werben, wornach es ihm nicht fehlen dürfte, dereinst an die Stelle des einäugigen Hofjunkers R*, eines flachen, armseligen Antichambre-Wurms, der nichts zu thun hatte, als Sr. fürstlichen Gnaden die Stadtneuigkeiten, samt der Chronique scandaleuse des kleinen Hofes, alleruntertänigst vorzutragen, zu gelangen. „Das, sagte sie, ist der erste Stand, — der glücklichste Stand!“ Allein bey all seiner sonstigen Nachgiebigkeit war Philidor hiezu nicht zu bewegen, weil der Geschäftsmann und Freund wohlgeordneter bürgerlicher Thätigkeit

keit den privilegirten Faullenzer und müssigen Pflastertreter allzeit verachtet. Wir Menschen, sagte er mit Recht, sind geschaffen zur Thätigkeit und müssen unsre Kräfte und Talente anstrengen, andern damit nutzbar zu werden. Da sein Sohn in wissenschaftlicher Bildung zu weit zurück war, als daß er sich dem gelehrten Stand hätte widmen können, so sollte er nach dem väterlichen Plan Kaufmann werden und er setzte es, des Widerspruchs seiner Frau ungeachtet, durch, aber er lernte neuerdings einsehen, wie übel er gethan hatte, den Jungen so lange in den mütterlichen Händen zu lassen. Gab er ihm etwas seinen geringen Kräften angemessenes zu arbeiten, so fieng er zwar an, aber bald war es ihm zuwider und er sagte: „Papa, ich hätte größere Lust zu jenem Geschäft.“ So fieng er in Einem Tag zehnerley an und — vollendete nichts. Eine Folge davon, weil man ihn nicht frühzeitig ernst und anhaltend sich zu beschäftigen gewöhnte. Rechnen — konnte er nicht; französisch zu lernen fehlte ihm die Geduld und wollte der Vater Ernst gebrauchen, so schalt ihn die Mutter einen hartherzigen Tyrannen, der seine Kinder zu Tode quälen wolle. Kurz, Fritz, dessen Eigensinn nie gebrochen wurde, war nicht zu bändigen. Er lachte selbst seine Mutter hinter dem Rücken aus, wenn sie, freylich nach ihrer Weise, etwas an ihm tadelte und das Tóchterlein, Marianne, machte es nicht besser.

Im väterlichen Hause war solchergestalt jede Zucht verloren, daher beschlos Philidor, Fritzen in eine Kondition nach * * zu senden. Ein Donnerschlag für die

die zu zärtliche Mutter! Er mußte indeß abreisen. Dreymal begleitete sie ihn an die Kutsche und dreymal holte sie ihn wieder zurück, um ihn an die Brust zu drücken. Noch als er sich aus ihren Armen zum letztenmal wand, bat sie ihn mit Thränen, ihr ja mit jedem Posttag zu schreiben und vorzüglich wenn er Geld brauche, es nur ihr zu melden, damit ihm ja nichts abgehen möge. Das nahm er sich alles redlich zu Herzen und Ohren, so, daß kein Wort vergebens auf die Erde fiel.

Fritz machte bey jungen Leuten seines Gelichters seinem Namen und dem Vermögen seiner Eltern Ehre. Es war kein Kaffeehaus, kein Billard, keine Weinschenke, wo man Fritz Philidor nicht kannte. Keine Lustparthie gieng vorbey, an der Er nicht Theil genommen hätte und manchen Abend verlor er im Spiel fünfzig und mehrere Thaler. Ein listiges Mädchen, die seine Neigung auf sich zu ziehen wußte, kostete keine unbedeutende Summen und da er gewohnt war, von Jugend auf immer mehr Geld zu haben, als er hätte haben sollen, so achtete ers auch jetzt nicht und die Mamma sendete, so lange sie senden konnte, nahm sogar heimlich Kapitalien auf, um des Söhnchens Wünsche zu befriedigen.

Kein Brunnen ist indessen zu tief, der nicht zu erschöpfen wäre. Der arbeitsame, an sich sparsame, nur gegen seine Frau allzunachsichtige Philidor, merkte bald die Abnahme seines Vermögens und prophezeihte sich keine angenehme Zukunft, kein sorgen-

freyes Alter. Die französische Revolution brach aus und ihr folgten die unaufhörlichen Kriege, die Sperrung des Handels nach Frankreich, Italien, Spanien rc. Spekulationen mißlangen, Banquerotte, theils durch Unglück, theils durch eigene Schuld, stürzten sonst gute Häuser ins Verderben und so sank auch sein Haus immer tiefer. Seine Frau hielt es für Geitz, wenn er Einschränkung empfahl und setzte nur ihren gewöhnlichen Weidspruch: „Es geht vom meinigen“ entgegen. Marianne machte dem Vater Kummer zu Hause und die Briefe von Fritzens Prinzipal vermehrten den Jammer. Der gute Mann kränkte sich darüber so sehr, daß er in eine auszehrende Krankheit verfiel, und nach wenigen Monaten, wenigstens äusserlich bey Ehre, starb. Noch vor seinem Tod verheyrathete sich Marianne an einen wackern Mann, der — wenn sie gewollt hätte — ihr Glück gemacht haben würde.

Madame Philidor lies zwar die Handlung durch Bediente fortführen, aber mit wenigem Glück. Ein Wechsel um den andern wurde protestirt, ein Kapital um das andere aufgekündet, eins nach dem andern vergebens aufzunehmen gesucht und so sah sie sich endlich genöthigt, ihrem Herzens-Fritz Einschränkung zu empfehlen. Das war er nicht gewohnt und setzte seine Lebensweise fort, wie er sie in der mütterlichen Schule begonen hatte. Weil die Mamma aber wenig mehr schicken konnte, so verfiel er auf andere Auswege. Anfangs machte er Schulden und da diese sich so häuften, daß ihm niemand mehr borgte, so betrog er durch be-

zeich-

zeichnete Karten und falsche Würfel, wurde entdeckt, jämmerlich zerschlagen und vom Spieltisch weg zur Thüre hinausgeworfen. Des liederlichen Lebens allzusehr gewohnt, grif er endlich seines Herrn Geldkasse an. Da der Diebstal aber kaum zur Hälfte ersetzt werden konnte, so mußte er sich gefallen lassen, drey Jahre lang als Züchtling zu karren.

Mariannens Heyrathgut war schon so gering gewesen, daß es nicht mit ihrem prächtigen Anzug accordirte. Ihr Mann suchte sie von der Eitelkeit zu entwöhnen, aber das hies einen Mohren weiß waschen wollen. Da er ihre kindische Modesucht weder befriedigen konnte, noch wollte, so warf sie ihr Netz nach Liebhabern aus, und fieng einen Gimpel, der sie mit Putz und Schmuckwaaren gut versorgte, weil sie schön und gefällig war. Das gieng nun — so lang' es gieng. Allein der Ehemann wurde selber Augenzeuge von ihrer gegen ihn begangenen Untreue, und lies sich von ihr scheiden. — Anfänglich zog sie mit einer Seiltänzertruppe umher, dann deklamirte sie in den vornehmsten Städten Deutschlands und hatte sogar die Frechheit, den Namen des gemißbrauchten Gatten zu führen. Ob sie besagte Frechheit von der renommirten Madam B*, oder ob diese sie von ihr gelernt hat, weiß man nicht. Endlich verlies sie der letzte Anbeter ihrer verbuhlten und verblichenen Reitze heimlich in der Nacht auf einer Dorfschenke in den traurigsten Umständen, so daß sie, um nur nicht zu verhungern, einem Bauern dienen mußte. Der harten Arbeit ungewohnt, erlag sie. Es wichen ihre wenigen noch übrigen Kräfte

und

und sie endete ihr Leben im Stall auf einem Bund Stroh von jedermann geflohen, wo sie in der Todesstunde vergebens nach einem Trunk kalten Wassers seufzte, um ihren brennenden Durst zu löschen.

Fritz kam nach ausgestandener Strafe in seinen Geburtsort, wo sich bereits die Kreditoren in die geringe Verlassenschaft seiner Mutter getheilt hatten. Hier fand er weder Rath, noch Beystand, noch Hilfe. Jedermann verachtete ihn, jedermann erinnerte ihn an seine vorige Lebensart. Gelernt hatte er nichts und so mußte er, nur um sein armseliges Leben von einem Tag zum andern zu fristen, endlich auf einem benachbarten Dorf für rauhes Essen und jährlich einen groben Kittel von Zwilch, gleich dem verlornen Sohn, die Schweine hüten: Dieses Geschäft verwaltet er vielleicht noch und philosophirt dabey täglich über die Folgen des Luxus und einer schlechten Erziehung.

Beytrag zur Geschichte der Masken-Bälle. *)

1805.

Es hat der berühmte Herr M. Jocosus Hilarius der jüngere, Kaiserlich gekrönter Poet und Mitglied der löblichen deutschen Gesellschaft zu Bernburg, kürzlich die gelehrte Welt mit einer merkwürdigen Schrift beschenkt, unter dem Titel: Sehr interessante und vollständige Nachricht von einem großen Masquen-Ball in der Residenz N*, mit Kupfern und Vignetten. Diese Schrift ist 100, sage: Einhundert Bogen stark in groß Quart, dem Format des berühmten Lavaterschen Bilderbuchs „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis“ genannt, ähnlich, aber mit niedlichen kleinen Lettern gedruckt, und enthält die Beschreibung von nicht weniger als Eintausend neunhundert neun und neunzig Masken. Diese Vollständigkeit rührt her von des glücklichen Herrn Magisters beneidenswerthem Talent, große Werke, vermöge der fünf gesunden Finger seiner Rechten, mit unglaublicher Schnelligkeit zu verfertigen. Denn ob

*) Dieser Scherz hat keine andere Absicht, als: ridendo dicere verum. Wer es liest, der merke drauf, und wen es beißt, der kratze sich!

ob er gleich noch nicht volle 24 Jahre zählt, so füllen doch die Titel seiner Schriften in Meusels bekanntem Lexikon, oder wie es, wenn ich nicht irre, jemand benannte: „Nekrolog“ bereits zween volle Bogen.

Man glaubt den Dank desjenigen Theils des Publikums, der sich in unsern betrübten und Geldarmen Zeiten vom Kaufen der Bücher möglichst zurücke hält, gewiß zu verdienen, wenn man einiges aus jenem merkwürdigen Buch aushebt. Vielleicht dient es auch dazu, manchem die Wahl einer Maske für die künftigen Redouten zu erleichtern.

Am 26ten Februarii des Jahrs 1805 — beginnt der berühmte Herr Verfasser — wo man sich, als am letzten Faßnachts Tag, allenthalben nach hergebrachter Sitte belustigte, wurde in der Haupt- und Residenzstadt N* ein sehr glänzender Maskenball gehalten. Dem ergangenen Befehl gemäs durfte niemand unmaskirt erscheinen, einmal, weil honnete Leute, die es nun für gedeihlich halten, in diesen Tagen ein wenig närrisch zu thun, sich den nüchternen und übervernünftigen Menschen nicht zum Gespötte darstellen sollten und dann, weil man dem Spioniren nach den Masken und den ewig albernen Fragen: „Bist du's? bist du's?“ am ehesten ausweichen könne. Der Herr Magister, dem jede Gelegenheit zu einer Digression allzeit höchst willkommen ist, züchtigt bey diesem schicklichen Anlasse diese lose Sitte gar derbe und meynt mit Recht, daß derjenige, der absolut kenntlich seyn wolle, schwerlich

eine

eine Larve vor das Gesicht nehmen werde und hält diese Art, sich zu vermummen, auf alle Fälle für unschädlicher, als die durch das ganze Jahr übliche Verstellung mit freyem Gesicht.

Die ganze Strasse, in welcher das Ballhaus steht, war mit vielen hundert Lampen und Laternen erleuchtet, die den Glanz der Sterne überstralten. Trompeten und Paucken tönten den zu Fuß und zu Wagen ankommenden Masken entgegen und in dem von tausend Wachskerzen erhellten Tanzsaal wimmelte es von Menschen. Der unendlich vielen Bauern, Bäuerinnen, Fischer, Harlequins, Armenier, Juden, Läufer, Husaren ꝛc. nicht zu gedenken, sah man einen kohlschwarzen Kaminfeger der blendend weissen Unschuld zum betäubenden Walzer die Hand reichen. Die Unschuld demaskirte sich die ganze Nacht nicht. Einige glaubten, es geschehe aus Bescheidenheit, weil es in diesen Zeiten für manches achtzehnjähriges Mädchen eine bedenkliche Sache seyn soll, sich als eine Unschuld darzustellen; andere aber, die sich auf Gangs = und Haltungs-Physiognomie besser zu verstehen glaubten, meynten, daß unter dieser Unschulds-Maske ein renommirtes Freudenmädchen stecke, der ihr Selbstgefühl den Wunsch abnöthige, verborgen zu bleiben. — Dort liebäugelte ein Türke mit einer sittsamm verschleyerten Vestalin und ein Ex-Kapuziner maß — als Schuster gekleidet, den Damen neumodische Schuhe mit sehr hohen Absätzen an, die einige Schälke auf den Haus = Kommandostab deuteten. — Eine Musikanten-

tenfamilie spielte eine Serenade im neuesten Gusto, voll halsbrechender Sprünge, damit durch gefühlvolle Stellen die Ohren und Empfindungsorgane des hohen Adels und verehrungswürdigen Publikums nicht molestirt werden möchten. — Ein Bänkelsänger sang neue deutsche poetische Poesien im Aristotelisch- und Jakob Böhmischen Geschmack; — Lieder vom „Karfunkel“ und — vom „Schinderhannes“, nach der Weise: „Gestern Abend war Vetter Michel da.“ — Ein Buchhändler brachte einen Stoß Novitäten, worunter folgende vorzüglichen Beyfall erhielten. 1) Tabellen für Plusmacher. 2) Neueste Grundsätze der Aesthetik, worinn bis zum Augenschein erwiesen wird, daß, wer den altmodischen Wieland für ein Genie hält, ein — Dummkopf sey. 3) Ueber das reinste Moral-Principium, oder: Jeder ist sich selbst der nächste. 4) Fuchs mundi; oder die Künste der Welt, als da sind: Verstellung, Heimtückigkeit, raffinirte Wollust, mehr scheinen, als seyn; von innen anders, als von aussen u. s. f. — Ein Naturforscher verkaufte eine Abhandlung über die Frage: ob es jemals ein Einhorn gegeben habe. Der Verfasser, ein Mann der es nicht nur in seiner Lieblings-Wissenschaft, sondern auch in Kenntnis der Welt sehr weit gebracht zu haben scheint, verneinte die Frage und führte mit vielen Gründen aus, daß, wenn es auch vielleicht in der Vorwelt, wie man doch nicht bestimmt erweisen könne, dergleichen gegeben habe, sich jetzt diese Raçe verloren zu haben scheine. Zwar finde man zwey- und vierbeinige Thiere mit mehrern — wenigstens zwey Hörnern — nie aber mit Einem

Horn. Nach und nach sollen die Cornuten auch in Deutschland, wo man ehedem gar nichts davon wußte, einheimisch werden, und man fürchte, sie möchten in der Folge durch die Nachbarn über dem Rhein große Verwüstungen anrichten, besonders aber die häusliche Glückseligkeit der Familien zerstören. — Jetzt zog ein Brillenhändler viel Aufmerksamkeit auf sich. Er führte Brillen, wodurch man die Fehler des Nächsten sehr vergrössert, seine Tugenden aber nur winzig klein sah. Rücksichtlich der eigenen Fehler und Tugenden aber war gerade das Gegentheil. — Ein Savojarde präsentirte mittelst einer Laterna magica vielerley alte und neue Geschichten z. B. die Freunde Orest und Pylades, Damon und Pythias, Arm in Arm in Elysiums Fluren in durchsichtigem Nebel, und den Egoismus des 19. Jahrhunderts im Sonnenglanz, der ihnen ein Schnippchen schlug.— Den Römer Virginius, der — um die Tugend seiner Tochter zu retten — sie ermordete, und einen modernen Vater, der seine Tochter dem Tanzmeister übergiebt, um sie — „Lang-Aus“ zu lehren. — Ein Mann mit einem Guckkasten versprach zu zeigen: „die große Harmonie der Welt“ und man sah — einen Esel, der einem gescheiden Kopf Disteln zu essen gab. — Ein Krämer hatte Schreibtafeln feil, die die magische Kraft besassen, daß alles, was man hinein schrieb, sogleich wieder verlosch. Um zu erfahren, ob es wahr sey, schrieben einige: Vorschriften der Religion, Gesetze des Staats, Errinnerungen an genoßene Wohlthaten, gemachte Versprechungen, auf sich habende Schulden, weise Empfehlun-

lungen von Sittlichkeit, Ordnung, Dankbarkeit und Worthalten und siehe! — mit dem letzten Wort, das sie schrieben, war alles verloschen. Diese Schreibtafeln fanden reissenden Abgang und in weniger als einer halben Viertelstunde war der große Vorrath verkauft.

Folgende sehr natürlich dargestellte Charakter-Masken wurden mit ungemeinem Beyfall gesehen. 1) Der Biedersinn in Gestalt eines alten Deutschen, mit silbernem Bart und leerer Tasche, wurde von johlenden Gassenjungen mit faulen Eyern geworfen und weggejagt. — 2) Der Zweifel, ein bescheidener Mittelmann, wurde von der Intoleranz von hintenzu mit einer Fackel, die sie dem schwarzen Pommer des heiligen Dominikus aus dem Rachen gerissen hatte, angezündet. Ein neugebackener Jesuit sprach den Segen darüber. 3) Die Ehrbarkeit. Eine in fleischfarbnen Taffent, so scharf als möglich anpassend, gekleidete Dame. Was die mediceeische Venus mit der Fläche der einen Hand neidisch verbirgt, konnte man — wenigstens im Comtour — nicht undeutlich erkennen. 4) Der Tanz. Mit aufgelößtem Haar und hochgeschürzt, rasten Sechs Furien durch den Saal im prächtigsten „Lang-aus." Sie ruhten nicht eher, als bis sie als Opfer der schönen Kunst (?) entseelt zu Boden sanken. Ihr Begleiter, ein Arzt, hielt ihnen die Leichenrede aus Hufelands Buch: „Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern"; aber die höchsten und hohen Ballgäste schliefen so fest dabey ein, daß sie nichts davon vernahmen. Erst nach einer halben Stunde ermun-

munterten sie sich, um den herrlichen „Lang-aus“ — das Non plus ultra anständigen Vergnügens — aufs neue wieder zu beginnen, obgleich die schelmischen Musikanten nicht aufhören wollten, zu spielen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“ — 5) Das Glück der Gelehrten. Einem sehr stattlichen Mann, mit Büchern in der Tasche, reichte ein Bettler mit hölzernem Löffel aus irrdenem Topf Rhumfordische Suppe. Ein armer Schulmeister, in Lumpen gehüllt, vermehrte die Haltung des Tableau. — 6) Der Gesetzgeber Moses mit einer Tafel, worauf geschrieben war: „Du sollst deinen Vater und deine „Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe „und du lang lebest auf Erden.“ — Ihm folgte eine ältliche Dame, hochroth geschminkt, mit entblößter Brust, am Arm ihres schwachbeinigten, blassen, eingefallenen Liebhabers, dem sie wollüstig die Hand drückte und zulächelte. Die aufblühende Tochter folgte mit verbundenen Augen. — 7) Der Patriotismus. Zerlumptes Bettlervolk von einem Polizeysoldaten begleitet. Der Trupp rief aus verhungerter Kehle: „Vivat unser gnädigster Landesvater, er macht uns so glücklich!“ — 8) Der Pabst vor einem Gemälde, die Buße Kaiser Heinrich IV. im Schloßhof zu Canossa darstellend. Der alte Herr rief mit Thränen in den Augen zu wiederholtenmalen aus: „O Dio! i buoni tempi sono passati!“ 9) Die Frömmigkeit. Eine alte Jungfer mit schleichendem Gang, zwey Luchsaugen und heuchelnder Miene. Mit der einen Hand führte sie an einem rothen Band eine Katze, in der andern

trug

trug sie ein Gebethbuch, in ein Lammfell gebunden. 10) Der jugendliche Gehorsam. Einem Schullehrer folgten tanzend Kinder beyderley Geschlechts. Das eine zeichnete mit Kreide eine Maus auf den schwarzen Rock, das andere befestigte einen Schwärmer an der Perücke. Der Chor sang dazu: „Wer mein Thun zu meistern denkt, predigt tauben Ohren!“ — 11) Tieck's „gestiefelter Kater“ welcher seine Tobackspfeife mit Blättern des „Freymüthigen“ anzündete. — 12) Das häusliche Glück älterer und neuerer Zeit, in zwo Gruppen. Erste Gruppe. Wackere Männer, die ihre sittsam gekleideten Frauen an der Hand führten, umgeben von rothbackigten Buben und unschuldigen Mädchen. Größere Kinder mit Büchern und nützlichen Arbeitsgeräthschaften, auch Mägde mit Spinnrädern, begleiteten sie. Waisenkinder, die sie erzogen und Arme, die sie durch Wohlthaten beglückt hatten, beschloßen den Zug. — Zweyte Gruppe. Männer mit Maitressen am Arm, im neuesten Geschmack, das ist, „halb nackend“ gekleidet und Damen von Cicisbeen begleitet. Hündchen liefen voran und die Zofen trugen in fein gearbeiteten Körbchen Chokolade, Punschessenz und Schächtelchen, worinn sich Diabolini befanden. Die größern Kinder erschienen mit Spielkarten, Gedichten im Geschmack Grecours, Schlegels „Lucinde“ und modischen Coeffüren. Diesen Zug beschloßen Putzmacherinnen, die ihren Lohn forderten, Juden mit Wechselbriefen und Obligationen auf längst überschuldete Güter ausgestellt und endlich Handwerksleute, deren Schweis man gefressen hatte.

Man könnte aus dem Buch des würdigen Herrn Magisters Jocosus Hilarius des Jüngern noch manche Beschreibung schöner Charakter-Masken mittheilen, worunter z. B. die Boutique eines Bilderhändlers mit der Aufschrift: Contraste, dann: die Belohnung treuer Staatsdienste, (eine vorzüglich auffallende und wahrhafte Darstellung,) Hanswursts Auferstehung, oder: der Somnambulismus; — der Sternseher, das neue Luftsalzwasser, — das gelbe Fieber, die Schildwache am Tempel der Muse Terpsichore, welche — trotz des Verbots, sich unmaskirt zu zeigen, einen jeden Eingebenden nöthigte, das Visier abzunehmen und sich begaffen zu lassen, u. s. w. auf besondern Beyfall rechnen dürften; allein es mag an diesen Proben einstweilen genug seyn. Dieser Auszug wird zuverläßig alle Freunde des Witzes und der schönen Künste auffordern, sich das meisterhafte Werk selber anzuschaffen. Jede solide Buchhandlung verschaft solches für zehn Louisd'or in vollwichtigem Golde, ein Spottpreis dafür, ohngeachtet der hochbeinigten Zeiten. Man verbittet sich aber allerseits jede Bezahlung in Papier, denn Papier ist ein Surrogat für klingende Münze und taugt — wie alle Surrogate — unendlich wenig; auch glaubt die Verlagshandlung, daß es ohnehin das wohlfeilste Buch sey, welches seit der Zeit, da man den gedruckten Bogen für 2 höchstens 3 Kreutzer bezahlte, zu Leipzig bey Weygand, oder zu Berlin bey Himburg erschienen sey, woran man keine zweifelhafte Bezahlung annehmen könne.

Vaterlehren

für einen zu seiner Bestimmung abreisenden Sohn.

1806.

Ein glückliches Ereignis führt dich früher, als du wohl selber denken konntest, aus unserm Familienzirkel weg, mein Sohn! auf einen größern Schauplatz, auf welchem du die nöthigen Kenntnisse deines Standes erlangen sollst. — Du hast deinen Beruf freywillig gewählt. Niemand beredete dich, niemand legte deiner Wahl Hindernisse in den Weg, und nun steht es aber auch ganz bey dir, dein künftiges Glück, oder dein künftiges Elend zu bauen. Das letztere wirst du gewiß nicht wollen und das erste kannst du erlangen, wenn du dich bestreben wirst, diejenigen Lehren und Grundsätze, die man dir von Jugend auf einzuprägen suchte, fleißig auszuüben und wenn du — noch ein Neuling und Unerfahrner in der größern Welt — die folgenden, die ich dir anmit auf den Weg gebe, dir ganz zu eigen machen wirst. Lies sie oft! Ueberdenke ihren Inhalt mit gesammelter Seele, und wenn du Raths bedarfst, so hohle ihn in diesen Blättern. Du wirst nicht irre gehen, sondern an Leib und Seele gesund bleiben, wenn du dein Leben nach diesem Maaßstab einrichtest. Mit einem Wort: du wirst glücklich werden durch Zufriedenheit mit dir selbst, und dies ist das Ziel, das ich dir zu erreichen wünsche.

I.

Stehe früh auf, mein Sohn! — Die Morgenstunden sind die angenehmsten und heitersten, und je früher man aufsteht, desto länger lebt man. Täglich nur eine Stunde früher, macht jährlich 365. Den Tag nur zu 12 Stunden gerechnet über dreyßig Tage und auf zehn Jahre macht es beynahe ein ganzes Jahr. Jede länger verschlafene Stunde ist ein Abzug von den Jahren des Lebens. Sieben Stunden Schlaf erquicken den Körper und geben ihm die nöthige Kraft zu den Arbeiten des künftigen Tages. Zu viel Schlaf macht träge an Leib und Seele. Hast du dich gewaschen und gereiniget, so nahe dich deinem Schöpfer im Gebet, überdenke den Werth des Daseyns, deine Bestimmung und das Glück eines guten Gewissens jeden Morgen und halte den für verloren, an dem du es unterlässest. Dann widme dich der Arbeit und was du thun mußt, das thue frisch und mit angestrengter Aufmerksamkeit. Sprich zu dir selber: Fleiß ist meine Pflicht, Trägheit aber Schande. Jener führt zum Glück, diese zum Verderben. Prüfe dich auch jeden Abend, ehe du einschläfst, ob du deine Pflicht gewissenhaft gethan habest und ob du in Kenntnissen und Sittlichkeit vorgerückt seyest.

II.

Vergnüge dich in deinen Freystunden. — Hast du das deinige den Tag über treu gethan, so darfst du mit Recht am Abend ein Vergnügen

zur

zur Erholung genießen. Dieses Vergnügen bestehe aber nicht in Spielen, Trinken und rauschenden Freuden. Ich warne dich väterlich dafür, sondern im Genuß der schönen Natur auf einem Spatziergang, der Freundschaft und des wohlgewählten Umgangs. Ein Spatziergang an der Seite eines gesitteten Jünglings, der Besuch eines Konzerts oder Schauspiels ist erlaubt, und stärkt zu den Geschäften des künftigen Tages.

III.

Umgang. — Sey gefällig im Umgang gegen jedermann, aber wähle nur wenige zuverläßige Freunde. Fliehe den Leichtsinnigen eben so sehr, als den Heuchler! Schätze den soliden und den, der dir deine Fehler sagt! Suche den biedern, wackern Jüngling, von dem du lernen kannst, der Leiden und Freuden so willig mit dir theilt, als du sie mit ihm theilen wirst. Merkst du an einem, der deinen Umgang sucht, etwas, wovon dir dein Gewissen sagt, daß es nicht recht sey, so ziehe dich sorgfältig zurück und schliesse dich nur an den, der in Sittlichkeit, Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Aufrichtigkeit die Probe hält. Halte dich auch gerne zu ältern Personen! Ihre Erfahrung, ihre Lebensklugheit und vernünftiger Rath werden deine ungewisse Schritte leiten, indessen der Leichtsinn der jüngern dich auf Abwege führen könnte.

IV.

Lerne aber auch allein seyn! — Unterhalte dich auf deinem Zimmer mit vernünftiger, wohlge-

gewählter Lektüre, mit Zeichnen — mit Musick. Diese Vergnügungen bewahren vor Thorheiten, unnützen Ausgaben, nähren und bilden Geist und Herz und du wirst es dereinst in deinen männlichen Jahren tausendmal empfinden, wie gut es sey, wenn du dich an diese Art einsamer Unterhaltung gewöhnt hast. Dies war die Ursache, warum ich dir das Lesen guter Bücher so oft — so dringend empfahl, warum ich willig die Kosten übernahm, dich im Zeichnen und in der Musick unterrichten zu lassen. Fragst du mich: was soll ich lesen? so antworte ich: was deine Kenntnisse vermehrt, dein Herz bildet und deinen Geist erheitert. Dahin gehören historische, statistische und geographische Schriften, Reisebeschreibungen, gute Dichter und Moralisten. Halte dir beym Lesen ein Tagebuch und verzeichne darinn auszugsweise alles, was dir am angenehmsten, merkwürdigsten und nützlichsten dünkt. Lies es öfters, damit es sich dem Gedächtnis einpräge. Dieses Tagebuch wird dir auch dadurch nützlich werden, daß du jeden Monat sehen kannst, wie weit du in deiner Bildung gekommen seyest und noch nach vielen Jahren wird es dir eben die Freude machen, die mir ein ähnliches lange aufbewahrtes Tagebuch machte, worinn sich vom Jahr 1771 die Abschrift eines Lehrgedichts der weiland berühmten Madame Gottsched aus den „vernünftigen Tadlerinnen“ — von 1772 Auszüge aus Cronegks Trauerspielen und „Einsamkeiten“ und von 1773 aus den ersten fünf Gesängen des „Messias“ ꝛc. befanden.

V.

Umgang mit dem andern Geschlecht. — Du trittst nun in die Jahre, wo du den Unterschied der Geschlechter bemerken und ihre Bestimmung erfahren wirst. Hüte dich, einer Neigung in deiner Seele Platz zu geben, die du ohne Schamröthe deinem vertrautesten Freund, oder dem Mann, vor dem du die gröste Hochachtung hegtest, nicht gestehen dürftest! Ein tugendhafter Umgang mit vernünftigen und gebildeten Frauenzimmern, wo kein Theil die Achtung gegen den andern verletzt, hat seinen großen Nutzen, aber dieser Umgang wird gefährlich, verderblich für Leib und Seele, wenn er die Grenzlinie des Schicklichen und Anständigen überschreitet. Sey also immer Herr über dich selbst, ersticke jeden unerlaubten Wunsch, so bald er nur aufzusteigen wagt und

Erzittre vor dem ersten Tritte,
Mit ihm sind schon die andern Schritte
Zu deinem nahen Fall gethan!

Mehr kann und mag ich über diesen delikaten Punkt nicht sagen. Es ist hinlänglich, wenn du darauf achtest und alles übrige würde zu viel seyn, wenn du leichtsinnig genug seyn könntest, über dieses wenige weg zu sehen.

VI.

Oekonomie. Sey sparsam! — Sparsamkeit ist eine Tugend, nicht nur für sich allein, sondern auch wegen ihres Einflusses auf höhere Tugenden schätzbar.

bar. Ein Mensch, der mit dem Geld nicht umzugehen weiß, wird oft in Umstände kommen, die ihm, wo nicht die nothwendigsten Bedürfnisse, doch viele Zeit, Ruhe und Kräfte des Geistes und tausend Gelegenheiten, Gutes zu thun, rauben, ja — ihn selbst wider Willen zwingen werden, in vielen Fällen kein rechtschaffener und ehrlicher Mann zu seyn. Sey also haushälterisch zuerst in Kleinigkeiten. Sie betragen einzeln zwar wenig, verführen aber um so leichter und machen am Ende eine große Summe. Grober Verschwendung wirst du dich schwerlich schuldig machen, allein auch blosse Sorglosigkeit, Leichtigkeit in Ausgaben — ist schädlich. Kaufe nichts, als was du nothwendig brauchst! Gewöhne dich, wenige Bedürfnisse zu haben, damit du, wie einst Sokrates auf dem Jahrmarkt, immer mögest denken können: „Gott Lob, wie vieles ist hier, wovon ich nichts brauche! — Denk an „Fränkleins Pfeife“ wovon ich oft erzählte und vergiß nie des Spruches: „Wer den Pfenning nicht spart, wird den Thaler nie sparen lernen.“ Jetzt lebst du noch von dem durch viele Entsagungen erhaltenen Vermögen deiner Eltern. Gebrauche es so, wie du dereinst dein eigenes gebrauchen willst. Vergiß bey jeder unnöthigen Ausgabe nicht, daß sie uns und deinen Geschwistern abgeht, und das wird dich vorsichtig in Ausgaben machen. Hüte dich vor Schulden, sie sind die erste Veranlassung, unglücklich und elend zu werden. Schulden tragen die Verbindlichkeit bey sich, wieder heim zu zahlen; aber ehe man sichs versieht, ist die Summe so groß, daß der Bestand der eigenen

Kasse

Kasse nicht mehr zureicht, und oft die schreckliche Folge nach sich zieht, stehlen zu müssen. Hüte dich dafür, wie vor der Pest und laß dir fremdes Eigenthum stets unverletzlich und heilig seyn! Bedenke, daß du durch ein solches Vergehen nicht nur dich selbst um alles Vertrauen, um deine Ehre und dein gutes Gewissen brächtest, sondern daß du auch deine Eltern und Geschwistern tief kränken und unglücklich machen würdest.

Du wirst sehr weise handeln, über deine kleine Kasse dir jeder Woche, wenigstens jeden Monat, getreue Rechnung abzulegen. Dies lehrt dich nicht nur Ordnung, sondern du überblickst immer, wie du stehst, und hast du einmal eine unnöthige Ausgabe gemacht, so wirst du sie ein andermal vermeiden. Sondere die unvermeidlichen Ausgaben zuförderst ab, und was dir dann zu freyer Disposition übrig bleibt, das verwende zu deinem Vergnügen. Aber laß es nie die bestimmte Summe überschreiten, sondern wenn sie zusammen geht, so lerne, dir etwas versagen. Die erste Ausgabe, die du darüber machen würdest, zöge Schulden nach sich und alle die traurigen Folgen, von denen ich schon gesagt habe.

Ordnung gehört zu guter Wirthschaft, leitet unmittelbar zu Sparsamkeit und von dieser zum Wohlstand. Halte dir ein genaues Inventarium über deine Kleider, Wäsche, Bücher rc. vergleiche es wenigstens alle Monat einmal mit dem Vorrath, so wird dir selten oder nie etwas abgehen. Laß nichts in deinem Zimmer herumfahren und verschliesse alles, was ver-

schlo-

schloßen werden muß. Lege alles an seinen bestimmten Ort, denn das Suchen raubt unnöthig viele Zeit. Mit einem Wort: „Lerne Ordnung und Sparsamkeit „als Jüngling, um das gewiße Glück zu haben, es als „Mann zu seyn. — Ein junger Verschwender, wenn „ihn die traurige Erfahrung einmal weise gemacht hat, „wird gern ein alter Geitzhals, und Geitz möge dich „so wenig entehren, mein Sohn! als Wollust und „Verschwendung.“ — Diese Worte eines längst verblichenen Weisen *) laß dir tief eingeprägt seyn und damit ich zum Beschluß alle gute Lehren noch in eine einzige zusammen fasse, so habe Gott vor Augen „und im Herzen, dann wirds dir wohl „gehen!“

*) Gellert in den „Lehren eines Vaters an seinen Sohn, den er auf die Akademie schickte,“ aus welchen in diesem Aufsatz einiges entlehnt ist. Schwerlich wird dies einer Entschuldigung bedürfen, denn wir sind ja — leider — über die Zeiten hinaus, in denen der gute Gellert noch gelesen und — beherzigt wurde, folglich dürfte manche seiner Lehren jetzt wieder neu seyn.

Masaniello,

eine historisch-romantische Biographie.*)

Varium et mutabile ſemper — vulgus.

Virgil.

Es war eine Zeit, in der oft eine einzige That den, der ſie begieng, zum Helden, zum König, ja zum Gott, oder wenigſtens zum Halbgott erheben konnte; aber in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo die Kraft der Geſetze bloſſen Muth im Zaum hielt und manchem die Bahn zu großen Unternehmungen verſperrte, muß ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, der einen glücklichen Umſtand benutzte, beynahe ganz allein ein Volk von 7,00,000 Seelen zu lenken wußte und ſich innerhalb zwey Tagen zum König aufſchwang, beſonders wenn man bedenkt, daß dieſer junge Mann ein bloſſer Fiſcher war, gewiß allgemeine Neugier erwecken und ſein Karakter iſt gleich wichtig für die Geſchichte und den Roman.

Thomas Anello, oder Maſaniello ſtammte von armen Eltern zu Amalfi und war gleichſam zum Elend gebohren, aber die Natur beſchenkte ihn

*) Ich habe das franzöſiſche Exemplar, nach dem dieſe Erzählung gebildet iſt, nicht mehr bey der Hand, auch der Name des fremden Verfaſſers iſt mir entfallen. Meine wörtliche Ueberſetzung ſteht im 2ten Stück der „Olla Potrida von 1785.“ Hier iſt das Ganze ſehr zuſammen gezogen und von allen langweiligen Reflexionen gereinigt, mit denen der Franzoſe ſie überhäuft hat.

ihn mit einem festen Karakter, einer angenehmen äussern Gestalt und einem fähigen freyen Geist, der aber nicht ausgebildet wurde. Als Kind schien er nicht sonderlich aufgeweckt zu seyn. Er sprach wenig, zeigte Bedachtsamkeit, Entschlossenheit und sowohl in seinen Reden, als in seinen Spielen etwas Tiefes. Alle Knaben seines Alters übertraf er an körperlicher Gewandheit, wurde von ihnen gefürchtet und herrschte über sie. Oft verlies er sie, wenn über seine drückende Gewalt gemurrt wurde, aber immer suchten sie ihn wieder. Die Kinder des Adels nnd der Reichen mußten besonders viel von ihm ausstehen; er führte beständig Krieg mit ihnen und wollte nie Frieden schließen. Gewöhnlich pflegte er sie aus Milch und Honig zusammen geknetete und vom Wind aufgetriebene Kuchen zu nennen. Wenn seine Mutter, bekümmert über die unaufhörlich gegen ihn einlaufenden Klagen, zu ihm sagte: Unglücklicher, sollen dich denn alle Leute als einen Poltron fürchten? so gab er ihr zur Antwort: „warum sind sie so feige und fürchten mich? Ich fürchte niemand.“ Selbst der strengere Vater konnte die unbändige Hitze des Knaben nicht dämpfen.

Thomas sammelte sich ein Häufchen gemeinerer Kinder, unter denen selbst der verzagteste das Leben frech gewagt hätte. Unaufhörlich führte er diese kleine Armee gegen die Kinder der Reichen zu Amalfi an, übte sich so, die Gemüther zu lenken, gewönte sich an Gefahren und — an Herschsucht.

In seinem zehnten Jahr versprach ihm der Vater einen Säbel, um ihn dadurch zur Schule zu bereden,

aber da er die kleinen Sklaven vor ihrem Lehrer zittern sah, so spottete er darüber und wollte nicht begreifen, warum man ihn Dinge lehre, die in Büchern stünden. Seinem Lehrer sagte er einst mit grimmigem Blick: wenn ich nicht will lesen lernen, wer will mich zwingen? — Er wurde aus der Schule gejagt, weil er sich an keine Subordination gewöhnen wollte und jetzt forderte er von seinem Vater mit Ungestümm den Säbel, um sich selbst seinen Unterhalt in der Welt zu schaffen. Man gab ihm etwas weniges Geld und einen Stecken; er nahm ein Stück Brod in die Tasche und gieng davon. Der gröste Theil seines jugendlichen Heers erschien noch vor ihm, dem er befahl, nie mit dem Feind Frieden zu schließen und einen neuen Anführer setzte.

Masaniello langte am Ufer von Sorrento an und ein Fischer nahm ihn in seiner Hütte auf, der ihn Netze stricken und einen Fischerkahn regieren lehrte, dabey immer von hohen Abgaben, schlechten Zeiten, der Nothwendigkeit, sich seinen Unterhalt zu schaffen und den Schwierigkeiten, sein Brod zu gewinnen sprach. Dieser Fischer hatte eine Tochter, Namens Marie, gleichen Alters mit Thomas, eben so artig, flink und hübsch, wie er. Sie fühlte Neigung zu dem muntern Jungen, indeß er selbst sich nicht einfallen lies, daß Marie schöner sey, als andere Mädchen. Sie fieng an, weniger zu reden, als vorbin, ihre bisherigen Beschäftigungen eckelten sie an, bey ihren Gespielen hatte sie Langeweile. Nur ihren Vater liebkoßte sie mehr, als sonst. War er mit Thomas am Ufer,

 so

so ersann sie tausend Ursachen, zu ihnen zu kommen, sie brachte ihnen Brod, frisches Wasser und Früchte; ein andermal fragte sie, ob sie nichts brauchten, ob das Fischen gut von statten gehe und wann sie nach Haus kommen würden. Sie putzte sich jetzt mehr, als sonst. Die Schnürbrust wurde nicht mehr so nachläßig zugeschnürt, der keimende Busen nicht mehr so emsig verhüllt, das Röckchen nicht mehr bis auf die Schuhe herab getragen und doch verstund Thomas nicht, warum sie das that. So vergiengen ihr zwey tödtlich traurige Jahre, aber der undankbare Geliebte nutzte diese Zeit indessen besser, als wenn er mit dem Liebchen getändelt hätte. Der Vater stammte von Voreltern ab, die unglücklich geworden waren, weil sie für die Freyheit des neapolitanischen Volks zu kühn gesprochen und zu thätig gearbeitet hatten. Er sog also gleichsam mit der Muttermilch republikanische Grundsätze ein und diese waren es, die er auch in seines Lehrlings Seele senkte, der sie begierig einsog. Mit Wonne hörte dieser den Alten die Geschichte seines Vaterlandes, dessen Kriege, Niederlagen, Triumphe und Revolutionen erzählen.

Nach einiger Zeit, als er über Despotismus und Freyheit, Rechte des Volks und deren Unterdrückung, Druck der Auflagen und anderes Elend der Menschheit genug geprediget zu haben glaubte, nahm der Alte den Jüngling bey der Hand, sah ihn mit einem verzweiflungsvollen Blick an und hies ihn mit sich gehen. Nachdem sie ungefähr hundert Schritte längs der Küste weg gegangen waren, fragte der Fischer: Thomas, bist

du

du hungrig? — Ja, antwortete dieser. Sie giengen noch einmal so weit und der Alte fragte wieder: Thomas, bist du hungrig? — Ich habe es schon gesagt, erwiederte Thomas. — Noch giengs einige Schritte vorwärts und sie befanden sich vor einem Felsen am Ufer des Meeres. Nachdem sie einige Steine weggeräumt hatten, die vor dem Eingang der Höle lagen, erblickte man ein Skelet am Galgen hängend und die Ueberschrift: Thomas Anello, Rächer des neapolitanischen Volkes.

Noch einmal fragte der Alte den staunenden Jüngling: „Thomas, bist du hungrig?" — Er antwortete nicht. — Siehe, sprach der Fischer, vor hundert Jahren war dieser Gehenkte ein braver Mann, den es auch gehungert hatte. Er sah, daß es seiner Frau, seinen Kindern und dem ganzen neapolitanischen Volk an Brod fehlte, versorgte alle damit und so, wie du siehst, wurde es ihm vergolten! Dieser Mann, junger Mensch, war mein Grosvater! Mein Vater verbarg hier diese elenden Ueberreste und ehrte sie bis an sein Ende. Ich habe sie mit gleicher Ehrerbietung bewahrt, aber mein Vorsatz, ihm entweder nachzuahmen, oder ihn zu rächen, blieb unerfüllt. Jetzt bin ich alt, meine Kräfte schwinden, ich kann ihn nicht rächen und doch werden die Auflagen auf das Mehl verdoppelt. Ich kann dir kein Brod mehr geben und habe kaum für meine Tochter genug.

Dem Jüngling bebte das Herz bey diesen Worten. Er sann lange nach, indeß er den schrecklichen

Gegenstand betrachtete. Endlich brach er aus: Ich will den Namen deines Grosvaters annehmen, will — wenns nicht anders seyn kann — sterben wie er und deiner Tochter Brod schaffen. Ich weiß es wohl, die Auflage läßt sich nicht abdingen, aber ich will König von Neapel werden und dann wollen wir weiter sehen. — Als sie in die Hütte des Fischers zurück kamen, fanden sie Marien weinend. Dies bewegte das Herz des Jünglings und er gieng mit den Worten weg: gehabt euch wohl, gegen die Nacht komme ich wieder zurück. Er kam erst mit Anbruch des Tages und warf bey seinem Eintritt Brod und Geld auf den Tisch. Man sah ihn unruhig an, aber er zerstreute sogleich die trüben Wolken, indem er erzählte, daß im Hafen von Sorrento ein spanischer Korporal, dem die Freymüthigkeit, mit der er Unterstützung in dringender Noth forderte, ihm durch ein Darleihen ausgeholfen habe. Ich sah dich weinen, Marie, sagte er und um deine Thränen zu trocknen, hätte ich wohl noch etwas ärgers gethan. Aber nun, guter Freund, wandte er sich zum Fischer, nun mußt du deine Barke verkaufen und mit mir nach Neapel ziehen, denn hier kann ich nicht König werden, und wenn es dir und deiner Tochter recht ist, so nehm' ich sie zur Frau und mache sie zur Königin, so bald ich nur kann. Marie gieng hinaus und lächelte über den nach ihrer Meynung kindischen Einfall, aber der Alte, der das Feuer in Thomas angefacht hatte, hielt für Pflicht, ihm nach Neapel zu folgen, nachdem er ihn zuvor noch über vielerley unterrichtet hatte, welchen Unterricht er, als sie dahin gekommen waren,

fort-

fortsetzte. Die jungen Leutchen wurden ein Paar, wohnten zu Neapel auf dem Markt und fanden beym Fisch- und Obsthandel ihr gutes Auskommen. Der Alte starb kurz nach ihrer Heyrath in den Armen seiner Kinder.

In ihrer Nachbarschaft wohnte ein alter Bürger, der bey dem Volk in großem Ansehen stund. Er hies Giulorso, war ein Freund des Volks und ein unversöhnlicher Feind des Adels. Vormals hatte er das Amt eines Steuereinnehmers verwaltet, aber man beschuldigte ihn, er liebe Neuerungen und streue Samen zur Empörung aus; darum wurde er nach Afrika verwiesen. Bey seiner Zurückkunft brachte er seinen aufrührischen Geist, seine unruhige Denkungsart und viele Kenntnisse zurück. Er war dem Vergnügen ergeben, aber dies hinderte ihn eben so wenig, über großen Projekten zu brüten, als diese ihn abhielten, einen Liebeshandel ohne Leidenschaft zu beginnen und fortzusetzen. Er sah Marien, wurde von ihrer Schönheit und Unbefangenheit entzückt und hofte, bey dem Weibe eines Fischhändlers seine wollüstigen Wünsche leicht befriedigen zu können. Selbst die Tugend, die sich seinen Zudringlichkeiten entgegen stemmte, schreckte ihn nicht ab. Er setzte seine Versuche fort und Masaniello rückte indessen dem Zeitpunkt näher, der seine Plane begünstigen und mit Hilfe des alten Giulorso der Ausführung näher bringen sollte.

Mit jedem neuen Vicekönig wurde das Königreich Neapel durch neue Auflagen belastet, die mit ungeheurer Härte und unbegränzter Habsucht eingetrieben wurden.

den. Die öffentlichen Einkünfte waren an einige Neapolitaner für große Vorschüsse verpfändet. Dadurch fanden diese Gelegenheit, sich täglich neue Rechte zu erwerben, mittelst deren sie sich an ihren Mitbürgern, die sie aussogen, wieder erholen konnten. Die spanische Regierung bewilligte alle diese Auflagen, denn man brachte durch sie unermeßliche Summen zusammen, ersparte die Executionskosten und drückte das Volk, ohne sich dessen Murren auszusetzen, oder es zum Aufruhr zu reitzen. Die Vicekönige, deren Gewalt gewöhnlich nur kurz dauerte, suchten sich schnell zu bereichern und sahen dies als den einzigen Zweck ihrer Absendung an. Der Adel in den Provinzen übte seine lehensherrlichen Rechte mit gröster Strenge aus, und ob wohl man den Vasallen gestattete, bey dem König Hilfe zu suchen, so überlies man sie doch jener schrecklichen Ruthe, denn man gewann durch diese übermüthige Gewalt des Adels allzuviel, als daß man sie hätte beschränken sollen.

Neben der Menge der Gerichtshöfe, die man zur Vervielfältigung und Verewigung der Processe errichtet hatte, erinnerte man sich bey dem Kapitel von Abgaben, daß das Obst und Kräuterwerk noch nicht belegt sey. Die Pächter brachten diese verhaßte Auflage in Vorschlag, der damalige Vicekönig, Don Roderic Ponze de Leon, bewilligte sie, aber die darüber ergangene Verordnung war ein Donnerschlag, der die Neapolitaner aus dem Schlaf weckte. Mißvergnügen war an allen Ecken, und doch wollte sich kein Mann finden, der sich an die Spitze stellte. Endlich fand er sich

sich in Masaniello, der lange nur zuhörte, aber nicht sprach. Er erforschte anfänglich den Geist der Mißvergnügten, besuchte den Hafen, gieng um die Gefängnisse und öffentliche Gebäude herum, forschte nach der Anzahl der Truppen in den Kasernen, ihre Bewafnung und Einrichtung und suchte alles zu erfahren, was in den Versammlungen des Volks, in den Staatsräthen und in den Pallästen der Großen gesprochen wurde. Er war beständig von einem Haufen von Kindern umgeben, mischte sich in ihre Spiele, sättigte sie mit Naschwerk und — kein Mensch dachte Arges dabey. Vergebens machten die Vornehmsten unter dem Volk Vorstellungen bey dem Staatsrath, man wollte nichts von Milderung oder Abschaffung der Auflagen hören und glaubte, daß man am Ende nur Galgen brauche, um die vorlauten Schreyer zum Schweigen zu bringen.

Nun half ein Mann, von dem man es gewiß am wenigsten erwartete. Giulorso, dessen Zunge nur zu Liebesanträgen und Aeusserungen wollüstigen Begehrens gewöhnt war, erschien plötzlich in der Versammlung der Quatiers-Hauptleute und wandte die ganze Stärke seiner Beredsamkeit an, um die Gemüther, die noch wankten, umzustimmen. Er schilderte die Gewaltthätigkeiten der Regierung, die schlimmen Folgen längerer Geduld, die Fruchtlosigkeit aller Vorstellungen bey den Ministern, die das Volk immer mißbrauchten, die Nothwendigkeit, die Waffen zu ergreifen und zwar nicht gegen den König, sondern gegen die, in deren Hände er seine Macht gelegt hatte, die seinen Namen

miß-

mißbrauchten und im Grunde seine ärgsten Feinde wären. — Auf diese Art beförderte Giulorso ohne sein Wissen Masaniellos geheime Absichten, der, wenn er auch Talent und Willen dazu gehabt, nie hätte als Redner auftreten dürfen. Dieser unterhielt indessen das Volk mit der Hoffnung, nicht nur die Auflagen auf Obst und Gemüse wegzubringen, sondern auch die alte republikanische Verfassung wieder herzustellen, deren Vortheile er mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit schilderte. Er gewann das weibliche Geschlecht, das sich nach dem Glück sehnte, alles wieder wohlfeil zu kaufen, um seine Putzliebhaberey desto leichter befriedigen zu können, und seine Männer in den Rathsversammlungen sitzen zu sehen. Nebst dem hatte er einen dem Anschein nach lächerlichen Einfall, der aber, wie die Folge zeigte, sehr gut berechnet war. Er wollte, die Kinder sollten den Lärmen anfangen und Freyheit des Obßtes und Brods verlangen. Dadurch hofte er die Eltern zu bewegen, ihnen beyzustehen und so den Aufstand allgemein zu machen. An einem Tage, an welchem wie gewöhnlich Ladungen von Obst und Hülsenfrüchten von Puzoli ankamen, bewiesen die Zollbedienten eine solche Strenge, daß sich die Gärtner bewogen sahen, ihre Zuflucht zu einem Mitglied des Staatsraths zu nehmen, um den Vicekönig zu bewegen, der Härte der Zollbedienten Einhalt zu thun; allein man drohte ihnen den Galgen und so kamen sie trostlos auf den Markt zurück, nachdem sie sich auch an den Steuereinnehmer vergebens gewandt hatten.

In diesem Augenblick befand sich Masaniello mit seiner Kinder - Armee auf dem Markt und sties die

die Fruchtkörbe mit dem Fuß um, so daß alles über und untereinander fiel. Eßt, meine Lieben, rief er und dann eilt, den Zoll abzubringen. Die Landleute wiederholten: „Fort! den Zoll abzubringen" und bewafneten sich mit Steinen und Früchten, um damit den Steuereinnehmer zu bewillkommen. Masaniello ergrief eine Fahne mit dem königlichen Wappen und führte den Zug an. Auf dem Schloßplatz lies er einen Augenblick Halt machen und befahl, vereint zu rufen: „Schaft den Zoll ab!" Der Vicekönig, beredet durch den Kardinal Trivulci, bezeugte Nachsicht, weil die Rufenden Kinder waren und als dies der Pöbel sah, mischte auch er sich unter sie. Der Auflauf vergrößerte sich und was anfänglich ein Scherz zu seyn schien, ward nun sehr ernsthaft. Man stürmte in den Pallast, begehrte die Aufhebung des Zolls auf das Mehl, das Oel, den Wein und so immer mehr. Ein Theil der dazu gekommenen Edelleute wurde ermordet, ein anderer suchte das Volk zu besänftigen. Der Vicekönig selbst erschien auf dem Balkon und warf ein Papier herunter, das die Aufhebung des Zolls enthielt. Masaniello hub es auf, aber als er sah, daß nicht alle Staatsräthe es unterzeichnet hatten, rief er: man wolle das Volk hintergeben. Das Volk schrie: Verrätherey und auch die Kinder schrien durch die Straßen: Verrätherey. Masaniello entwafnete die deutsche Garde und überlies ihre Hellebarden dem ersten besten, der sie gebrauchen konnte. Die unbändigsten aus dem Pöbel vertheilten sich in den Zimmern des Pallastes, wo sie die Meubels theils raubten, theils zerschlugen. Masaniello that ihnen Einhalt und

nahm

nahm den Vicekönig zu sich in eine Kutsche, begleitet von vier Anführern des Volks. Der Vicekönig war in beständiger Todesangst, denn diese hielten ihm beständig die entblößten Säbel vors Gesicht und drohten, ihn zu ermorden. Um zu zeigen, daß man so nicht zu Werk gehen müsse, entriß Masaniello einem derselben den Säbel und durchbohrte ihn.

Die Kutsche hielt vor einem Kloster, wo man ausstieg. Hier erklärte Masaniello den Vicekönig für seinen Gefangenen und daß er ihm für alles verantwortlich sey, was durch die Edelleute und Gardisten würde begangen werden. Damit verlies er ihn und erlaubte vielen Edelleuten, unter andern auch dem Erzbischof, in das Kloster zu gehen. Der letztere kam bald wieder mit einer Schrift heraus, worinn die Abschaffung der Auflagen zugesagt war. Masaniello zerriß sie. Nun wurden einige Soldaten, die unbedachtsamerweise auf das Volk Feuer gegeben hatten, niedergemacht, die übrigen aber mit in den Aufruhr gezogen. Man marschirte vor die Gefängnisse, erbrach sie, verbrannte die Akten, befreyte die Gefangenen und drohte Verderben dem Staatsrath, der unschlüßig hin und her schwankte, ob man Gewalt mit Gewalt vertreiben, oder ruhig bleiben sollte und endlich das letztere wählte.

Am folgenden Tag lies der Vicekönig ein vom ganzen Staatsrath unterzeichnetes Patent publiciren, welches die unter Karl V. ertheilte Befreyung von Abgaben bestätigte. Dies stellte die Ruhe unter dem

Volk her. Eben als dies geschah, war auch Masaniello auf dem Markt und verlangte, das Original zu sehen, worauf das Patent sich berief. Als der Minister vorgab, nicht zu wissen, wo es wäre, nahm er ihn beym Arm und führte ihn mit sich fort, um ihm den Ort zu zeigen, wo es seyn müsse. Unterwegs entfloh der Minister in eine Kirche, weil er aber seine ihn begleitende Leibwache im Stich gelassen hatte, so wurde diese vom Volk wüthend niedergemacht und die Glieder der Ermordeten nagelte man an die Kirchthüren. Gleichwohl wagten es die Empörer, aus Furcht die Freystätte, wohin sich der Minister geflüchtet hatte, zu entweihen, nicht, ihn heraus zu reissen. Masaniello trat auf einen erhabenen Ort und rief mit lauter Stimme: „Freunde, der gute Anfang verkün„digt uns ein gutes Ende! Gewalt vermochte es, euch „Gerechtigkeit zu verschaffen, die man gutwillig nicht „wollte angedeihen lassen.“ Er sagte dem Volk ferner, daß es nicht genug sey, die Auflagen abgeschaft zu wissen, denn man werde sie wieder einführen, so bald man könne; es sey nicht genug, daß das Volk bey Einführung solcher neuen Auflagen gefragt werde, es müsse vielmehr dahin kommen, daß keine mehr gefordert werden dürfen. Zu dem Ende sey es am besten, einen aus sich zu wählen, der unumschränkt zu befehlen habe, von dem man nichts befürchten dürfe, den man absetzen könne, so bald er nicht mehr gefalle. Die Revolution, sagte er, muß auch nicht zu Sättigung irgend eines Privathasses, oder einer persönlichen Rache gemißbraucht werden. Soll ein Haus niedergebrannt, oder ein Kopf abgeschlagen werden, so muß diese

Stren-

Strenge nur die Urheber des Volks = Elendes treffen und die, welche die Quellen unsers Unglücks sind.

Indessen Masaniello so sprach, wurde durch die losgelassenen Gefangenen, durch zurück gekommene Verbannte rc. der Hause immer grösser. Er lies es geschehen, daß man einen gewißen Abbate Micaro, der eines Kapitalverbrechens wegen verwiesen worden war, zum Anführer erwählte, weil er einzusehen glaubte, daß dessen Gewalt schwerlich bis zum Abend dauern werde.

Am dritten Tag des Aufruhrs war der Abbate eben mit Abbrennung einiger Häuser, welche Pächtern gehörten, beschäftigt, als die Nachricht kam, daß vierhundert Mann deutsche Truppen im Anmarsch seyen. In hastiger Eile sammelte Masaniello alles, was er von Handwerkern und Kindern finden konnte und zog ihnen entgegen. Es waren lauter neugeworbene Soldaten, die beym Anblick des Feindes erschracken und in eine Kirche flohen. Masaniello steckte die Thüren derselben in Brand, die Soldaten mußten die Gewehre strecken und sich seinen Leuten gebunden ergeben. Auch zwo Kompagnien Italiener entwafnete er, lies sie binden und auf den Markt führen, wo sie bis zum neunten Tag des Aufstandes bleiben mußten und erst dann ohne Gewehre entlassen wurden.

Diese Beweise seiner Tapferkeit begeisterte die Menge. Das Andenken an den berühmten Thomas Anello, der für die Sache des Volks eines schmählichen

ligen Todes gestorben war, kehrte mit Macht in die Herzen zurück und Masaniello, dem man durch seine Frau einen Degen überreichen lies, erhielt an diesem Tag die höchste Befehlshaberstelle in Neapel. Den Abbate Micaro gab man ihm als Major zu, den alten Giulorso und noch einen andern als Räthe. In der folgenden Nacht entwarf man Verzeichnisse derer, die man zum Tod verurtheilte, Verordnungen und Befehle, und mit Anbruch des Tages wurde Masaniello, der auf dem Markt im Hemd in leinenen Beinkleidern und einer gleichen Mütze erschien, zum König von Neapel ausgerufen. Er stieg sogleich auf ein Gerüste und befahl den Hauptleuten der Stadtquartiere bey Lebensstrafe, noch am nemlichen Tag mit ihren Kompagnien zu erscheinen. Jezt schlugen sich alle Quartiere zur Rebellion. Die Verurtheilten wurden enthauptet, ihre Häuser aber geplündert und niedergebrannt. Das Volk rieß die Schanzen nieder, die man vor dem Pallast aufgeworfen hatte. Verschloßene Buden öffneten sich und der Markt wurde mit Lebensmitteln angefüllt. Bey aller dieser Wuth des Volks hielt es Masaniello doch ziemlich in Schranken; selbst die Edelleute durften frey herum gehen, wenn sie sich in die neue Ordnung der Dinge fügen wollten. Der Kardinal Erzbischof Filamarino, ein würdiger Prälat, der bey dem Volk in großer Achtung stund, lies sich selbst herab, mit den Rebellen zu unterhandeln. Der neue Monarch, auf den alles ankam, begegnete ihm mit vieler Ehrerbietung, wich aus, ohne sich in etwas einzulassen und half sich mit allgemeinen Ausdrücken, z. B. es werde sich mit der Zeit

alles

alles finden — er habe die Sache noch nicht genug überdacht u. s. w.

So weit war Masaniello gekommen, aber es fehlte noch viel, daß er sein Ziel erreicht hätte, denn der Neid lauerte im Hinterhalt. Der alte Giulorso grollte, daß er ihn sowohl in seiner Liebe, als in seiner Herschsucht sich gegenüber sah. Der Abbate Micaro war unzufrieden, nicht der erste, sondern nur der zweyte geworden zu seyn. Die Edelleute, aufgebracht gegen das Volk und seinen Anführer, dungen um Neapel zwey bis dreyhundert Banditen und liessen sie anrücken, ja sie kamen durch Micaros unkluge Verrätherey sogar in die Stadt und postirten sich auf dem Markt. Giulorso entdeckte dem Masaniello, daß man dies Ereignis dem Micaro zu danken hatte und der gewaltige Mann spaltete diesem zum Lohn auf der Stelle den Kopf. Augenblicklich fiel er über die Banditen her, lies sie aus den Kirchen, wohin sie geflohen waren, herausreissen und theils enthaupten, theils an den Altären in Stücke hauen. Der Herzog von Matalone und sein Bruder Caraffa, die schon lange verhaßt waren und im Verdacht stunden, die Herbeyrufung der Banditen bewirkt zu haben, entgiengen der blutigsten Rache nicht. „Ich will ihnen zeigen, sagte Masaniello, daß sie nicht auf „ihren Gütern, unter ihren Bauern sind, die sie schinden können und von denen sie gefürchtet werden.“ — Sie büßten mit ihren Köpfen und jetzt erklärte sich der Rächer laut über seine Absichten. „Schon seit „zehn Jahren, sagte er, brenne ich vor Begierde, das

„zu

„zu thun, was geschehen ist. Dankt Gott, daß sich „ein Mann gefunden hat, der entschloßen ist, euch zu „retten, oder zu sterben. Von allem, was wir erbeu„tet haben, verlange ich nichts, als sechs Ellen Spi„tzen für meine Frau, die mich darum gebeten hat „und zwey Zechinen, die ich einem spanischen Korpo„ral schuldig bin. Ich entsage dem Namen eines Kö„nigs, den ihr mir beylegtet.“ — Er führte dem Volk ferner zu Gemüthe, daß es entweder ganz frey seyn, oder wieder in den Stand kommen müsse, in dem es gewesen sey; ein Mittelding gebe es nicht. Die Auflagen werden wieder eingeführt werden, weil dem Adel an deren Erhaltung gelegen sey. Man müsse also zuförderst trachten, es dahin zu bringen, daß das Privilegium Karls V. erneuert und dann eine Gleichheit zwischen den Stimmen des Adels und denen des Volks hergestellt werde.

Als Masaniello nach Hause kam, fand er seine Frau in Thränen, denn Giulorso hatte sie in der vergangenen Nacht mit Liebesanträgen bestürmt und viel Unglück prophezeibt, das über ihren Mann kommen werde, der ein Narr sey, und sich in ein Unternehmen eingelassen habe, das seine Kräfte übersteige. Glücklicherweise wußte das schöne Weibchen, das die unmächtige Leidenschaft eines Gecken gereitzt hatte, wenn sie die Wahrheit sagte, ihm zu entschlüpfen und er mußte beschämt von dannen ziehen. Masaniello tröstete seine Frau, gelobte auch, sich an Giulorso nicht zu rächen und hielt Wort, weil er nur das Volk zu rächen da zu seyn glaubte. Am folgenden

Tag rückten auf seinen Ruf hundert und fünfzigtausend Menschen aus und zogen durch die Straßen von Neapel. Er stand in seiner Fischerkleidung auf einem Thron, empfieng Bittschriften und Berichte und theilte Befehle aus. Seine Strenge gegen alle, die die Unruhen zu Erreichung ihrer Privatabsichten nützen wollten, erweckte ihm allgemeine Achtung, und niemand murrte, wenn auf seinen Wink ein unruhiger Kopf fiel.

Indessen wurde der Vicekönig vom Adel mit Klagen bestürmt. Um mit dem neuen König eine Unterredung zu erhalten, wandte sich jener an den Kardinal Erzbischof, der diesen nach vielen Weigerungen endlich dazu beredete. Um sich ein imposantes Ansehen zu geben, stellte Masaniello hunderttausend Mann in zwo Reihen durch alle Straßen bis zum Pallast; er forderte Geißeln, hundert Tonnen Pulver, nebst eben so vielen Kästen mit Kugeln und sandte dem Vicekönig zum Gegengeschenk einige Hüner, einen Korb Früchte und einen Korb mit Wein und Brod, als die Erstlinge seiner Regierung, wie er sich ausdrückte. Ungeachtet man ihm ein schönes Pferd angeboten hatte, gieng er doch in seiner weissen Mütze blos zu Fuß. In der einen Hand hielt er einen Säbel, in der andern ein Paquet Papiere, welche die Forderungen des Volks enthielten. Am Eingang in den Pallast empfieng ihn der Herzog von Arcos, mit dem er hinein gieng. Die Unterredung dauerte eine Stunde. Die Punkte wurden abgelesen, bewilligt, besiegelt und beschworen.

Der

Der alte Giulorso, den eine beständige Furcht marterte, beschloß nun, Masaniellos Kopf seiner eigenen Sicherheit aufzuopfern. Er wandte sich an den Vicekönig und suchte ihn zu bereden, er habe blos aus Reue die Parthey der Rebellen verlassen, obwohl er sich nur vor dem beleidigten Ehemann versteckt hatte, dessen Rache er scheute. Er machte jenem begreiflich, wie wandelbar Volksgunst sey und daß die Empörer schnell wieder zum Gehorsam zurückkehren würden, wenn nur das unglückliche Werkzeug der Empörung aus dem Weg geräumt seyn würde. Da man ihnen alles bewilligt habe, sey ihnen ihr Abgott nicht mehr so wichtig und es finde sich leicht eine Gelegenheit, ihn zu stürzen. Man dürfe, meynte er, nur die Sage verbreiten, Masaniello stehe mit fremden Mächten im Einverständnis, denen daran gelegen sey, die Unruhen zu erhalten, dann erscheine er als Staatsverräther und in zwey Tagen längstens werde der Kopf dieses Thoren fallen.

Der Anschlag gelang. Man breitete diese Verläumdung unter das Volk aus, man suchte es zu bereden, es könne jetzt, da man ihm alles zugestanden, was es verlangt habe, die Waffen ruhig niederlegen; es bedürfe keines Anführers mehr, die Ruhe sey dem Volk nach solchen Schreckenstagen nothwendig und am Ende könnte selbst seine Freyheit in Gefahr kommen.— So war alles zu dem Unternehmen vorbereitet und nichts hinderte dessen Ausführung.

Masaniello hatte schon verschiedene Gesetze gegeben und war eben an die Sitten gekommen. Er

 wollte

wollte die Aufführung der Geistlichkeit exemplarischer haben, alle ledigen Mädchen sollten heyrathen, Ehebrecher und Verführer aber mit dem Tod bestraft werden. Darüber erhob sich ein allgemeines Murren; man war unzufrieden, daß er Ausschweifungen dieser Art härter strafen wollte, als Concilien und Päbste bis jetzt verlangt hatten. In Absicht des Ehebruchs wandte ihm einer ein: er solle seine eigene Frau schonen, die sich schon mit einer ganzen Kompagnie Soldaten gemein gemacht habe. Diese beleidigende Rede verdros ihn dergestalt, daß er dem, der sie unbedachtsamerweise herausstieß, auf der Stelle mit einem Beil den Schädel spaltete. Dann nahm er seinen Sekretair mit sich und lies die Verordnung öffentlich in den Straßen ablesen. Nach einer Stunde wurde ihm hinterbracht, daß sich seine Frau, von Giulorso entführt, bey der Vicekönigin im Pallast befinde. Er war entschloßen, dahin zu gehen, seine Frau abzuholen und Giulorsos Kopf mit heraus zu bringen. — Als er über den Markt gieng, erblickte er Fahnen und die Quartiers-Hauptleute unter dem Gewehr und als er fragte: warum das geschehe, antwortete ihm ein Hauptmann: auf Befehl des Vicekönigs. Und auf meinen Befehl, rief Masaniello, schlag ich dir, Kerl, den Kopf ab, das auch sogleich geschah. Er merkte indessen, daß er wohl noch seinen vorigen Muth, aber nicht mehr seine vorige Gewalt habe. Sein Befehl, die Waffen niederzulegen, wurde nicht befolgt. Durchdrungen von widrigen Gefühlen, gieng er in die Karmelitterkirche, wo eine große Menge Menschen der Messe beywohnte. Er stieg geradezu auf die Kanzel, warf seinen Säbel un-

unter den Haufen und rief: „Ihr habt mir ihn gege„ben, ich gebe ihn euch zurück. Ich sehe, daß ihr „mich verlaßt; wohlan, ihr seyd eure eigenen Herren; „eßt, trinkt, laßt euch wohl seyn und gedenkt meiner „in eurem Gebeth! — Wenn ihr mir den Kopf abge„schlagen habt, so bringt ihn meiner Frau und sagt „ihr, daß sie ihn in eine Grotte an der Küste von „Sorrento, die sie wohl kennen werde, bringen soll. „Dies soll die Grabstätte aller derer seyn, die euch „Brod gegeben haben. Ich beklage mich über niemand, „als über den Giulorso, diesen befehle ich euch, „aufzuhängen. Was ich mir vorgenommen, habe ich „gethan; ich wollte euch rächen und dann sterben. „Meine Rolle wird bald ausgespielt seyn.“

Nachdem er diese Rede geendet hatte, stieg er von der Kanzel, gieng ins Kloster und forderte etwas zu trinken. Die Mönche riethen ihm, im Kloster zu bleiben, wo ihm die Verschwornen nichts schaden würden. Nein, sagte er, ich muß mein Vorhaben ausführen.

Am Ende eines Ganges sah er vier Verschworne mit Gewehren auf sich zukommen. Kaltblütig gieng er auf sie zu und sagte: „Ihr sucht mich? Hier bin ich.“ Kaum hatte der Unglückliche diese Worte gesprochen, so war schon seine Brust von vier Kugeln durchlöchert, und im Schmerzen rief er: „Ihr undankba„ren Verräther!“ — Er lehnte sich an die Wand, fieng mit der Hand etwas von dem Blut auf, das ihm entströmte und warf es seinen Mördern mit verächtlichem Blick ins Gesicht. Diese sprangen auf ihr

Schlachtopfer los und durchbohrten ihn mit ihren Degen. Andere, die dazu kamen, als er schon verschieden war, brachten ihm ebenfalls noch einige Stiche bey, um nur das Vergnügen zu haben, auch ihre Degen mit seinem Blute zu färben. Sie rissen ihm das Herz aus und hieben ihm den Kopf ab, den sie auf einer Lanze durch die Stadt trugen. — Am Nachmittag ritt der Vicekönig mit einem adelichen Gefolge herum. — So machen es die Kinder, die, wenn das Gewitter vorüber ist, die Spuren des Blitzes besehen.

Gleich am folgenden Tag wurden die Abgaben wieder eingeführt, der Preis des Brodes erhöht und so das unbeständige Volk gestraft, das seinen Retter fallen lies. Es grief wieder zu den Waffen und Masaniellos blutender Körper flößte neue Wuth ein. Man küßte, wusch und balsamirte ihn; vergebens — der Retter der Freyheit Neapels kehrte nicht mehr ins Leben zurück. Auch das prächtige Leichenbegängnis — der Leichnam war mit einem königlichen Mantel bekleidet und die Stirne des abgehauenen Kopfs mit Lorbern bekränzt — versöhnte den Schatten des Abgeschiedenen nicht. Dreymal trug man den Sarg unter beständigem Rufe: „Masaniello! Masaniello!" um den Pallast herum. Der Schall aller Glocken stürmte in den Ruf und war wie die Stimme des Donners aus schwarzem Gewölke.

Und seine Frau? — Von ihr schweigen die Geschichtschreiber und dachten vielleicht im Stillen mit einem Seufzer: „Gebrechlichkeit, dein Name „ist Weib!"

Rede,

bey der feyerlichen Austheilung der Civil-Verdienstmedaillen an einige während der Insurrektionsperiode im Jahr 1809 sich vorzüglich ausgezeichnete Unterthanen der Landgerichte Füssen und Schongau, am 11ten u. 13ten März 1810.

Werthgeschätzte Anwesende, liebe Landleute!

Wir haben großentheils alle, die wir hier versammelt sind, einen Zeitraum von zwanzig Jahren durchgelebt, der in der ganzen Weltgeschichte seines gleichen nicht hat. Sonst erstaunten wir über den Untergang der mächtigen römischen Kaiserthümer im Orient und Occident; wir bewunderten die Helden der alten Zeit, Alexander, Pompejus und Cäsar; — wir staunten hinauf an dem Denkmal Karl V, des Mannes von eisernem Sinn und voll hochfliegender Plane, und viele von uns weihten als Zeitgenossen dem großen Friedrich ihre Ehrfurcht, der nach siebenjähriger blutiger Fehde über fünf große Mächte siegreich aus dem Kampf hervorgieng und dessen sonst kleines und armes Land wie die Zeder Gottes aufblühte. — Gefeyerte Namen waren uns Franklin und Washington, durch die Nordamerika's Provinzen eins wurden, die Fahne der Freyheit aufsteckten und die Sklavenfesseln abwarfen, die ihnen das stolze Volk der Britten angelegt hatte. — Was sind all diese an sich merkwürdigen Ereignisse, gegen die, die wir erlebten, und

und wie vermindert sich die Grösse der frühern Helden, gegen die Größe dessen, den wir auf dem Schauplatz seines weiten Wirkens und Handelns sahen und die zu schildern jede Sprache zu arm seyn wird!

Wie Gottes Donnerwetter Felsen zersplittern und tausendjährige Eichen spalten, mit eben solch unnennbarer Allgewalt sahen wir Kaiserthümer, Königreiche und Fürstenthümer zu Boden geschmettert. Alle Fugen der Theile einzelner Staaten wiechen auseinander! Durch ihr Alter ehrwürdige Verfassungen stürzten plötzlich zusammen. Sonst hochgeachtete Fürstenhäuser hörten auf zu herrschen, und alte Republiken küßten den Scepter neuer Könige. Kronen wurden abgelegt und neue Kronen auf mehrere Häupter gesetzt. Alles Alte verschwand wie die Nacht vor der Sonne, wenn sie in voller Glorie erwacht, und stand da verjüngt und neu, wie die Schöpfung, als der Herr des Himmels und der Erde sein allmächtiges „Werde!" gesprochen hatte.

Oft ergriff uns die Flamme der Kriege, in denen nicht, wie wohl sonst, um einen Strich Landes, oder eine Provinz, sondern um Existenz oder Vernichtung gekämpft ward. Oft erfreute uns wieder die liebliche Stimme des Friedens und unsre Tempel wiederhallten von dem feyerlichen Hochgesange: „Herr Gott dich loben wir!" Aber ach! sie waren oft noch nicht ganz verhallt, die herrlichen Triumphlieder, als die guten Engel schon wieder schauernd ihr Antlitz wandten, der Dämon des Krieges wie ein Wirbelwind über uns daher fuhr und der Erdboden vom Blut der Erschlagenen aufs neue zu dampfen begann.

Was

Was wir aber auch in dieser Periode von zwanzig Jahren erlebten — und die Nachwelt wird es kaum glauben, daß wir das alles, ohne ganz zu Grunde zu gehen, tragen konnten — so ist doch für uns individuell nichts so merkwürdig, als die Ereignisse des Jahres 1809. Ruhig und unbesorgt traten wir es an, dieses Jahr, aber schon in den ersten drey Monaten desselben mußten wir fürchten, daß eine schreckliche Folge auf uns warte.

Eine benachbarte große Macht, mit zürnendem Auge blickend auf das, was sie seit dem Ausbruch der Kriege mit der französischen Nation verloren hatte; hoffnungsvoll, daß eben jetzt der schicklichste Zeitpunkt seyn dürfte, das Verlorne wieder zu gewinnen, zückte das Schwerd und erschien mit ihren Heereshaufen an den friedlichen Gränzen des Königreichs Baiern. Der beste König verlies mit thränenden Augen seine Hauptstadt und lebte eine Zeitlang im Schoos getreuer Unterthanen zu Dillingen und Augsburg mit den Seinigen. Noch ahnete er nicht, welch eine harte Prüfung ihm bevorstehe, denn es mag wohl das Schrecklichste gewesen seyn und sein Herz am wüthendsten zerrissen haben, wenn er erfahren mußte, daß Unterthanen, unter denen er kurz zuvor mit all seiner ihm eigenen Milde und Güte unbesorgt gewandelt hatte, die mit der sonst an ihrer Nation gerühmten Biederkeit ihm entgegen zu kommen schienen, nun tückisch die Waffen ergriefen und sie gegen ihren väterlich gesinnten Monarchen kehrten, — die seine zu ihrem Schutz gegen Fremde bereite Krieger angriefen und hinmordeten, weil

weil man sich ihres Vertrauens zu bemächtigen wußte, und durch Vorspieglung von Errettung aus einer unrühmlichen Knechtschaft sie zu nützen vorhatte. Nun wütheten Mord und Zerstörung in den schönen Thälern Tyrols und seine Berge besetzten Rebellen. Niedriges Raubgesindel plünderte das Eigenthum der Bessergesinnten; ein System des abscheulichsten Terrorismus erhielt über jede gemäßigte Gesinnung die Oberhand; der Rechtschaffene unterlag dem Wüthen der Menge, und Todesfurcht zeichnete sich auf den blassen Gesichtern der wenigen Edeln des in wilden Aufruhr gerathenen Landes. Fanatische Priester, deren falscher Religionseifer nie ruhte, machten die Sache der Aufwiegler zur Sache Gottes, und das arme mißgeleitete Volk glaubte für seine angeerbte Religion zu kämpfen, indeß es sein Blut blos zur Erreichung fremder politischer Zwecke versprützte, das Land der Verheerung und sich und seine Kinder Kugeln und Schwerdern Preis gab.

Aber nicht genug, daß die Schrecken des gesetz- und ordnungswidrigen Aufstandes blos innerhalb der Gränzen seiner Entstehung wütheten, der Wunsch der Rebellen und ihr eifriges Bestreben war, daß sie sich auch über die Nachbarschaft und wo möglich über ganz Deutschland verbreiten sollten. Darum traten sie heraus aus ihren Gebirgen, die vorhin sich so nennenden „Landesvertheidiger", überschwemmten ihre angrenzenden Nachbarn, behandelten ihre Wohnorte wie ein erobertes Land und verübten viel des Frevels und der Abscheulichkeiten, deren noch ihre Nachkommen sich schä-

schämen werden. Sie bedienten sich nicht nur der Ueberredung, um ruhige Unterthanen zu Theilnehmern ihres Verbrechens zu machen, sondern sehr oft auch der Gewalt. Wackere, treue und redliche Männer, eingedenk des Eides, den sie im Angesicht des allwissenden Gottes dem Monarchen Baierns geschworen hatten, wurden mit Mißhandlungen und Tod bedroht, woferne sie ihre Mitunterthanen nicht mit dem wilden Strom dahin zu brausen auffordern und anführen würden, — gefangen weggeschleppt, in Kerker geworfen und mit immer neuen Qualen geängstigt, andere mit Wegbrennung ihrer Wohnungen und Zerstörung ihres Eigenthums bedroht, blos weil sie dem König und dem Vaterland unerschütterlich ergeben geblieben waren.

Mancher sonst gute aber ängstliche Mann wankte in dieser schrecklichen Periode und hätte sich, zu besorgt um sein Eigenthum, beynahe in den Strudel hineinreissen lassen. Mancher heimlich oder öffentlich Mißvergnügte — und unter welcher Regierung giebt es dergleichen nicht? denn giebt es nicht Mißvergnügte selbst über die unendlich weise Regierung unsers guten Vaters im Himmel? manch solcher Unzufriedene nützte die Verwirrung, bösen Saamen auszustreuen, und die Bessern für die verderblichen Plane der Rebellen zu gewinnen, um dann, wenn Anarchie und wilder Aufstand allgemein seyn würden, sein eigenes Interesse mit Vortheil fördern zu können.

Gott im Himmel, welch ein Zeitpunkt war das! — Blicken wir in Gedanken noch einmal zurück, auf

einen

einen guten, gerechten und milden König, der schon als Privatmann seines treflichen Herzens halber die höchste Achtnng verdienen würde, wenn er auch kein Fürst wäre! Dieser ist abgeschnitten von seiner durch fremdes Kriegsvolk besetzten Residenzstadt, sieht sein von ihm geliebtes Land von Feinden angefallen, einen Theil rechtschaffener Beamten gefangen weggeführt; — viele seiner braven Unterthanen beraubt, geplündert, gemishandelt; das Staatseigenthum gestohlen, — seine Wappen zertrümmert, die Regierungsstellen der Kreise ausser Stand, sich von der Lage der Dinge die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, zum Theil ihre Wohnorte selbst von Soldaten einer feindlichen Macht und von frechen Insurgenten-Rotten besetzt, — den bessern Bürger muthlos, den Rebellen keck und hochfahrend, — alle Gewerbe stockend, alle Quellen des Nationalreichthums versiegt; wie mag da dem Guten, Treflichen zu Muth gewesen seyn, sich so verrathen, so angefeindet, so schmählig von Unterthanen behandelt zu erblicken, die er wie die Kinder seines Herzens liebt!

In einer solchen Schreckensperiode Männer zu finden, von erhabenem Muthe beseelt, die aufstehen und mit nervigtem Arm sich dem wilden Strom entgegen stemmen, die keine Drohung fürchten, keine Lockung achten, die kein Versprechen, so glänzend es seyn möchte, ableiten kann von dem Pfade der einmal anerkannten Rechtlichkeit, die selbst das theuerste, was was man hat, — das Leben — zu verlieren in Gefahr stehen und doch nicht wanken von der Treue gegen den Fürsten und das Vaterland; — das, Freunde,

das muß dem besten Könige Honig in den Becher voll Wermuth geträufelt haben, und — Gott Lob — auch solche Männer haben wir gesehen, — in diesem Landgerichtsbezirk gesehen.

Ich weiß, daß das Gute sich selbst belohnt, daß die Tugend, die sich zur öffentlichen Schau trägt, keine erhabene Tugend sey; daß rein sittlich denkende Menschen das Gute thun, blos weil es gut ist, ohne Hoffnung auf Dank und Lohn, oder daß man sie, wie die Mädchen von Salency, durch Rosenfeste dazu aufmuntere; weiß es, daß der Mann, der gut und edel handelt, den dadurch erlangten Adel in sich selber findet; aber es sind für Tage, wie die vergangenen waren, öffentliche Auszeichnungen nothwendig. Der Staat rechnet es sich selber zur höchsten Ehre, dadurch zu beurkunden, wie sehr er Aufopferungen höherer Art erkenne und verehre. Diese Auszeichnungen erwecken Nachahmung. Schon das Kind blickt mit Achtung auf den Mann, dem sie zu Theil wurden und bestrebt sich, einst auch einen Kranz zu verdienen. Und darum, ihr — im eigentlichsten Verstand ehrwürdigen Männer, empfangt die Ehrenzeichen, die euch unser allgemein geschätzter Monarch heute öffentlich durch mich behändigen läßt, mit eben dem reinen anspruchlosen Herzen, mit dem ihr das Gute in den Tagen der Unruhe vollbracht habt, und das ihm nicht verborgen bleiben konnte. Ich bin überzeugt, auch ohne dieses Ehrenzeichen würdet ihr ein andermal wieder so handeln, denn ihr hattet wohl früher keine Ahnung von dem heutigen Tage, um so mehr sey es allen denen, die euch sehen,

Er-

Ermunterung, euren Tugenden, eurer Treue, eurem Patriotismus nachzueifern. Vergönnet mir, daß ich es öffentlich vor dieser ganzen Versammlung erzähle, was euch die Ehre des heutigen Tages bereitet habe.

Dank sey dem würdigen Vorsteher des Landgerichts Füssen, der in dem schrecklichen Drang, der ihn damals umgab, doch nicht vergaß, die Verdienste einzelner Braven zu bemerken, zu erkennen und sie der ihm vorgesetzten höhern Stelle bekannt zu machen. Ich beginne die Schilderung derselben mit denen des braven

Pfarrers Xaver Baier, in Pfronten.

Indeß in dem benachbarten Tyrol mehrere ungeistliche Geistliche, uneingedenk ihres schönen Berufs, die Herzen des Volks zum Guten zu lenken, Ruhe, Ordnung, Pflichten gegen König und Vaterland zu predigen und dem Vorbild der höchsten Liebe und Sanftmuth, dessen Lehre sie verkündigen, aber die sie durch ihre Thaten verläugneten und den Namen christlicher Volkslehrer schändeten, — indeß diese Aufruhr predigten, den König und seine Regierung verläumdeten und zum Abfall von ihm die Gemüther verhetzten, hat dieser wackere Mann gerade das Gegentheil gethan. Er bewies sich bey jeder Gelegenheit als einen treuen Freund der Regierung. Er gab das erste Beyspiel in der ihm anvertrauten Gemeine in Befolgung der allerhöchsten Verordnungen und ermahnte stets zur Treue und Gehorsam. Selbst da, als er durch Anstiftung einiger Uebelgesinnten von den Rebellen vieles auszustehen hatte, ward er nicht müde, auf dem guten Wege

unverrückt fortzuwandeln. Ihm gebührt die Ehre, das meiste gewirkt zu haben, daß in seiner Gemeine die höchsten Orts anbefohlene Einlieferung aller Waffen ruhig vorbey gieng. Mit blutendem Herzen sah er die täglich nach Pfrondten kommenden Rebellen seine Pfarrkinder zur Widersetzlichkeit reizen, so, daß wirklich einige schon Mine machten, dem Befehl nicht zu gehorchen. Nun trat am 15. August der würdige Mann auf die Kanzel und ungeachtet ihm und allen Gutgesinnten Gefahren von Seiten der unbändigen Rotte drohten, ermunterte er zum Gehorsam, zur Ruhe und Unterwerfung unter die höhern Befehle. Sein Wort wirkte; — es geschah, was geschehen sollte und der Erfolg seiner Bemühung war die Abgabe der Waffen, die willige Abführung der dem Militair nöthigen Requisitionsartikel und die fortdauernde Ruhe in der Gemeine Pfrondten.

Empfangen Sie daher, würdiger Prediger der sanften Religion Jesu Christi, das Ehrenzeichen *), welches ich Ihnen im Namen des von Ihren Verdiensten gerührten Monarchen überreiche! Tragen Sie es als ein beständiges Zeichen seiner Huld und seines Wohlgefallens und freuen Sie sich, so oft Ihr Auge darauf ruht, Ihrer schönen Thaten, die der Allwissende in sein Buch gezeichnet hat und einst am Tage des ernsten Weltgerichts Ihnen anrechnen wird!

Jo=

*) Die goldne Verdienstmedaille.

Joseph Seidenmann, Gerichtsamman zu Nesselwang,

wurde, nachdem die Tyroler Insurgenten das Landgericht Füssen und die dahin gehörige Pfarre Nesselwang besetzt hatten und auch da den Aufstand organisiren wollten, von ihnen aufgefordert, seine Gemeine zu bereden, Antheil an ihrem verbrecherischen Beginnen zu nehmen. Aber wie sehr verkannten sie diesen biedern deutschen Ehrenmann! — Ja, er berief die Gemeine zusammen, aber ob er gleich wußte, daß mancher zugegen sey, dessen Herz Arges dachte, und Unruhe und Aufstand wünschte; obwohl es ihm nicht unbekannt war, daß er schon in den ersten Tagen der Insurrektion im Tyrol gefährlich bedroht worden war, stellte er mit Standhaftigkeit, Ernst und einer ihm eigenen eindringenden Beredsamkeit alle jene schrecklichen Folgen vor, die ein Aufstand nach sich zieht und forderte zu Ruhe und Gehorsam gegen den rechtmäßigen Landesherrn auf. Dieses männliche, in seinen Folgen wohl berechnete, aber auch bey der Anwesenheit der Insurgenten höchst gefährliche Verfahren, hatte die erwünschte Folge, daß die brave Gemeine Nesselwang einmüthig beschloß, die Waffen nicht zu ergreifen, sondern alles, was auch Schlimmes über sie durch die Aufrührer kommen würde, mit Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen.

Als späterhin, in der Hälfte des Monats May, die Insurgenten von den kaiserlich französischen Dragonern in der Gegend von Nesselwang angegriffen und

ihrer sieben zusammengehauen wurden, bewies Seidenmann seine Menschenkenntniß in einem hohen Grade. Er ließ die mit Wunden bedeckten Leichname in den Marktflecken hineinführen und sie auf dem Kirchhof zur Schau ausstellen. Schauer und Abscheu ergriff jeden, der die Scene sah und jeder dankte es der muthigen Verwendung des Gerichtshalters, daß man an den Verbrechen der Insurgenten keinen Antheil genommen hatte. Als endlich am nemlichen Tage aus dem Landgericht Immenstadt wieder Agenten des Aufruhrs nach Nesselwang gekommen waren, und mit Hilfe Seidenmanns die Gemeine zur Theilnehmung auffordern wollten, führte er statt aller Antwort die Verkehrten auf den Kirchhof, zeigte ihnen die blutigen und zerfetzten Körper und eröffnete ihnen, daß die Tyroler und Oesterreicher geflohen seyen, worauf auch diese sich beschämt entfernten.

Auch ihr, braver, muthvoller Mann! empfangt dieses goldne Ehrenzeichen aus meiner Hand und laßt es euch zur steten Ermunterung dienen, immer so brav, so unerschrocken, so redlich im Dienst für den König und das Vaterland auszuharren!

Anton Kotz, Burgermeister von Vils.

Als auf den ersten Ruf des österreichischen Majors Teimer und der Anführer der Insurgenten im Tyrol zu Vils eine Insurrektions-Kompagnie organisirt wurde, war der Burgermeister Anton Kotz der einzige, der sich nicht unter sie aufnehmen ließ. Er blieb

in

in jeder Lage seinem Könige treu, verwendete sich nicht nur im Stillen, sondern selbst öffentlich für die Auflösung jener Kompagnie, fuhr derselben sogar im Monat May nach Weispach nach, ermahnte sie zur Rückkehr in ihre Heimath, zur Ordnung und — erreichte seinen schönen Zweck. Sein patriotischer Sinn blieb den Häuptern der Insurrektion nicht unbekannt und die größten Gefahren und Verfolgungen drohten ihm. Er wurde gefangen nach Reutte abgeführt, in Arrest gesetzt und das Zuchthaus zu Innsbruck ihm in der Perspektive gezeigt, woferne er seinem Wirken gegen die Insurrektion kein Ziel setzen und seine Korrespondenz mit dem Landgerichte Füssen nicht aufgeben würde. Aller dieser Drohungen und Mißhandlungen ungeachtet blieb der Burgermeister K o tz unveränderlich standhaft und es gelang ihm, die Organisirung eines zweyten Aufstandes zu hindern, so sehr auch von den Tyrolern und einigen Uebelgesinnten in Vils selber, darauf gedrungen ward. Er blieb in Verbindung mit dem Landgerichte Füssen und wirkte von seiner Heimath aus mit demselben, bis ihm endlich der Tod gedroht wurde. Da war es Zeit, weil er doch sein Leben nur ohne Erfolg aufgeopfert hätte, sich zu retten und von Füssen aus in seiner ruhmwürdigen Thätigkeit, durch die er entfernt mehr nützen konnte, als wenn er geblieben wäre, fortzufahren.

Ehre und Achtung diesem unerschrockenen, treuen, rastlos eifrigen Patrioten und durch Ueberreichung dieser goldnen Medaille nehme er das öffentliche Unterpfand, daß Monarch und Vaterland seine Verdienste erkennen und hochschätzen.

Martin Hörmann, Pfarrhauptmann in Pfrondten,

wurde als ein bekannter treuer und an die königlich baiersche Regierung anhänglicher Unterthan von den Rebellen während ihres Aufenthalts zu Pfrondten gefangen genommen und auf mehrere Tage zu Reutte in Arrest gesetzt. Weder dieses, noch die auffallendsten Drohungen gegen sein Leben, vermochten es, ihn wankend zu machen, in der Treue gegen seinen Landesherrn. Er suchte die Verbreitung des Aufruhrs in seiner Gemeine männlich zu hindern und leistete dem königlichen und alliirten Militair die wesentlichsten Dienste. Vorzüglich zeichnete sich Hörmann am 23. Julii des Jahrs 1809. aus. Die Imster Insurrektions-Kompagnie muthete ihm zu, die Bewohner von Pfrondten zum Mitaufstand aufzufordern, indem sie die Drohung beyfügte, daß sie im Weigerungsfall im Ort Feuer anlegen würden. Da erhub sich der Mann mit Heldenmuth und sagte mit festem Ton die merkwürdigen Worte: „Die Pfarre Pfrondten wird sich zu die„sem unerlaubten Schritt nimmermehr bewegen lassen, „und wenn sie deshalb verbrannt werden muß, so ist „es besser, die Tyroler stecken sie gleich an, als wenn „es die eigenen Leute (das baiersche und alliirte Militair „meynend) thun müßten.“

Auch ihr, wackerer Mann, habt die goldne Ehrenmedaille mit Recht verdient. Empfangt sie mit dem Beyfall des Monarchen und des Vaterlandes, die in euch stets einen ihrer wackersten Bürger ehren werden.

Sigmund Spöttel, Obmann zu Burggen,

erhält die silberne Verdienstmedaille darum, weil er mit persönlicher Gefahr die zu jener Zeit sehr wichtige Korrespondenz der Landgerichte Füssen und Schongau gegen einander beförderte, wodurch die Regierung von dem Stand der Dinge immer die zuverläßigsten Nachrichten erhielt. Seine Treue und Anhänglichkeit war bekannt, man durfte sich ihm ganz vertrauen. Er war und blieb Freund der guten Sache und verachtete selbst die Gefahr, die ihm von Seiten der Insurgenten drohte, im Fall er entdeckt worden wäre. Endlich

Kaspar Mährle, Söldner und Wagner

zu Buchingen, Landgerichts Schongau, wird ebenfalls mit der silbernen Medaille belohnt. Er war es, der zur Zeit der Occupation des Landgerichts Füssen durch die Tyroler Insurgenten, blos aus Liebe zum Vaterland und für die gute Sache seines Königs mit einer unermüdeten Thätigkeit und Verachtung aller Gefahren für die Verbreitung der königlichen Proklamationen an die Tyroler und aller Kriegsnachrichten der alliirten Truppen Sorge trug. Er förderte die Korrespondenz des Landgerichts Schongau nach Füssen, die des letztern an das Generalkommissariat des Illerkreises zu Kempten und an den mit besondern Aufträgen versehenen königlichen Herrn geheimen Referendär von Utzschneider. Durch ihn wurde das Landgericht Schongau im Anfang des Monats Julius von einem vorhabenden Einfall,

fall der Tyroler, der am 17. statt haben sollte, in Kenntniß gesetzt und dann durch dieses die Truppenkommandanten auf der ganzen Linie verständiget.

Den Werth seiner patriotischen Handlungen erhöhte seine in allen Fällen bewiesene Verschwiegenheit und Uneigennützigkeit und ehrenwerth ist die Aeusserung des zarten Gefühls dieses Mannes, mit dem er bat, man möchte blos, wenn er im Dienst des Vaterlandes unglücklich würde, für sein Weib und seine Kinder sorgen. — Das hättest du reichlich verdient, braver Mann, wenn ein schlimmes Geschick dich betroffen hätte! Aber Er, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupt fällt, nahm auch dich in seinen allmächtigen Schutz und bewahrte jeden deiner Fußtritte. Du solltest auch leben und dich am heutigen Tage des Gelingens deines Werks freuen. Zeige dein Ehrendenkmal deinen Kindern, es wird ihnen zur Ermunterung gereichen, ihrem Fürsten und Vaterland in jedem Fall so redlich zu dienen, wie es in den Zeiten des Schreckens und der Gefahr ihr braver Vater gethan hat, dessen Segen auf ihnen ruhen möge!

Ich zähle den heutigen Tag zu den schönsten meines Lebens, an dem ich mich von so ehrenvollen Männern umgeben sehe, deren Verdienste ich so eben geschildert habe und die ich öffentlich durch königliche Gnadenbezeugung auszuzeichnen beehrt worden bin. Auch ich habe die vergangenen Schreckenstage in der Nähe gesehen! Auch ich war vom Schwarm der Insurgenten umringt, — auch ich in der Lage, ihnen nebst meinen

Kollegen durch Wort und That entgegen zu wirken. O meine Freunde, es kam vom 4. bis zum 14. May wenig Ruhe in unsre Seelen! Der wohlthätige Schlaf floh unsre Augen und in der Stille der Nacht mehrten sich die Besorgnisse. Keiner von uns wußte, ob der Morgen ihn noch im Arm der Seinigen finde, ob er nicht von ihnen weggerissen und gemißhandelt werden würde. Jeder Schlag der dumpfen Tyroler Trommeln prophezeihte eine neue Sorge im nächsten Augenblick. — Diese traurigen Tage sind — Gott Lob — vorüber und ich halte mich für ihre Schrecken hinlänglich durch den ehrenvollen Auftrag belohnt, am heutigen Tage die Empfindungen des Vaterlandes beym Anblick braver und verdienter Männer auszudrücken. Eine heitre Ferne schließt sich zugleich meinen Blicken auf, denn ob sie gleich noch nicht alle bekannt und genannt sind, die Edeln, die — so wie die eben belohnten — rühmlich mitgewirkt haben zu Erhaltung der Ruhe, zu Erhaltung der Liebe für Fürsten und Vaterland: so bin ich doch gewiß, daß ein Tag kommen wird, an welchem ihnen, den gleichfalls treu erfundenen, eine ähnliche Belohnung öffentlich zu Theil werden wird.

Wenn neben der Hefe des Pöbels auch Adeliche des Tyrols ihren Adel verläugneten und im wilden Aufruhrsgetümmel mit dahin braußten; — o, so freuet euch, die ihr hier mit dem Denkmal des Verdienstes ausgezeichnet, um mich seyd, freuet euch, daß die Annalen Baierns von euch sagen können:

Höher und himmlischer, wahrlich, schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug! *)

Tragt

*) Bürger im „Lied vom braven Manne."

Tragt diese Ehrenzeichen, als Glieder des Civilverdienstordens der königl. baierschen Krone an jedem feyerlichen Tag — ich mache es euch zur unerläßlichen Pflicht — an eurer Brust, und gebt dadurch Gelegenheit, daß man euch in Wort und That gleich zu werden strebe, daß man patriotische Denk- und Sinnesart ehre und sich freue, einem König anzugehören, der keine gute Handlung unbemerkt und unbelohnt läßt.

Auch zu Ihnen wende ich mich, ehrwürdige Väter Franziskaner, die Sie ebenfalls auf die öffentliche Achtung gerechten Anspruch zu machen haben! Das Herz gebeut mir, Ihrer nicht zu vergessen, sondern öffentlich zu sagen, wie schön auch Sie in der Schreckens-Epoche des vorigen Jahrs sich benommen haben.

P. Camill Meichelböck, Guardian des centralisirten Franziskanerklosters zu Füssen,

eingedenk der höchsten Befehle, gewisse nicht gestattete Andachten nicht zu halten, versagte es den Insurgenten mit seltener Standhaftigkeit, die solche — selbst unter Drohungen — von ihm forderten. Als sie zu Murnau unter andern verübten Greuelthaten auch die Kirchen geplündert und heilige Gefässe entwendet hatten, schlug er edelmüthig die Verehrung aus, die sie ihm damit machen wollten. Er verwies ihnen vielmehr ihre Vergehen und ermahnte sie, umzukehren von ihrem verkehrten Wege. Auch da noch fuhr er fort, zu sprechen, als die Wüthenden ihm in die Rede fielen, und sagte ihnen, daß sie — woferne sie die Wahrheit

nicht

nicht hören wollten, ihn gefangen nehmen und an jeden ihnen beliebigen Ort führen könnten, indem er sich nichts zu fürchten habe.

P. Maximin Neth

scheute sich eben so wenig, den Insurgenten die Wahrheit zu predigen und leistete überdies nicht nur dem Landgerichte Füssen sehr wesentliche Dienste, sondern er trug auch vorzüglich viel dazu bey, einen zweyten in der Gemeine Vils zu erregenden Aufstand zu unterdrücken. Endlich

P. Fulgenz Wagner,

übernahm freywillig das schwierige Geschäfte, die Rebellen von dem zwischen den kriegführenden Mächten zu Wien geschlossenen Frieden in Kenntniß zu setzen und sie zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen obwohl ihm Gefahr von allen Seiten drohte. — Auch diese rechtlichen Männer, die ihre Ueberzeugung von Unterthanspflicht so unzweydeutig erprobt haben, wurden durch allergnädigste Verfügungen zum Theil schon belohnt, theils haben sie den Dank des Vaterlandes durch — vielleicht baldige — Anstellungen als Seelsorger zu gewarten und jede Gemeine wird sich freuen, so würdige Priester in ihren Schoos aufzunehmen. Und so können alle diejenigen, die heute öffentlich ausgezeichnet wurden und noch künftig ausgezeichnet werden, erwarten, daß man in jedem Fall, wo zu ihrem Vortheil etwas geschehen kann, auf sie besondere Rücksicht nehmen werde.

Und nun ihr, die ihr heute Zeugen der Achtung seyd, welche denen gebührt, die in der Stunde der Prüfung aushielten mit männlichem Muth und treu erfunden wurden, beneidet sie — nicht um die goldne oder silberne Medaille — sondern beneidet sie um ihren Geist, ihr Herz und ihre schönen Thaten! Diesen eifert nach, diesen sucht euch ähnlich zu machen! Liebt euern König, er verdient es! — Hoffet alles von denen, deren geprüften Rath er hört zu euerm Besten; — vertrauet mit aufrichtigem Sinn denen, welchen die Leitung des Kreises, in dem ihr lebet, übertragen ist! Ich schwöre euch bey der Würde des ehrlichen Mannes, daß sie es redlich meynen, und wenn in dem Augenblick, da ihr Verbesserung eures Zustandes wünscht, auch nicht gleich alles geschehen kann, so glaubet darum nicht, daß man für euer Bestes zu wirken müßig sey. Glaubet es auf mein Wort, daß nur Zeitumstände es gehindert haben, euch so glücklich, so zufrieden zu machen, als ihr es zu seyn wünschet. Ich bin es fest überzeugt, daß nach den Stürmen, die wir erlebten, Ruhe wiederkehren werde in eure Hütten; daß wenn die Besorgnisse gegen Aussen nicht mehr sind, manches, was euch drückend und hart scheinen mußte, sich verlieren werde. — O wenn nun nicht mehr die Palme des Kriegers vom Blute träuft; wenn friedlicher Oelzweig seine Stirne beschattet; wenn Künste und Wissenschaften durch ihr herrliches Licht das Land erleuchten, — wenn kein Unwürdiger sich mehr in des Tempels Heiligthum stiehlt; wenn geläuterte Religionsbegriffe nicht mehr Ketzerey heissen werden, wenn Handlung blühen wird und der

Ackersmann in beseligender Ruhe sein Brod ißt; — wenn Vertrauen des Volks dem Vertrauen des rechtlichen Staatsdieners entgegen kommt; wenn jeder sich bemüht, Patriot zu seyn, das ist, wenn jeder sich eifrig, aufrichtig und weise bestreben wird, das Beste des Staates, in dem er lebt, zu befördern, dann — ja dann kann die bessere Zeit nicht mehr ferne seyn, dann werdet ihr euch alle glücklich schätzen, einer Regierung anzugehören, deren humanen Geist ferne Provinzen verehren, die nichts so sehnlich wünscht, als den Höchsten wie den Geringsten zu beglücken! Dann wird der sterbende Vater ruhig auf seine Nachkommenschaft blicken und sein letztes zuckendes Lächeln, der letzte matte Händedruck des Scheidenden wird ihnen noch gerührt sagen:

„Wohl euch, daß ihr baiersche Unterthanen „geworden seyd!“

Allgütiger, der über uns waltet, führe sie bald herbey, diese glückliche Zeit, in der uns von den Tagen des Leidens nichts mehr übrig seyn wird, als „ein „Andenken, um ein Abendgespräch über vergangene Zei„ten interessant zu machen.“ *) Dir vertrauen wir, Herr des Himmels und der Erde, denn du wirst alles wohl machen.

*) Worte des edeln Julius von Tarent, im Trauerspiel dieses Namens, von Leisewitz.

Rede,

Rede,

bey Uebergebung der silbernen Verdienst-Medaille an Johannes Sindele, Metzgermeister in der Neustadt Kempten, wegen Rettung des 13jährigen Knaben Anton Rheinisch aus dem Wasser am 12. Dez. 1809. Gehalten Kempten den 27. May 1810. In Gegenwart des gesammten General-Kommissariats und aller übrigen Königlichen Stellen und Behörden.

Es ist wohl eine der höchsten Tugenden des Menschen, wenn er selbst sein Leben nicht achtet, indem es darauf ankommt, es für das Leben seiner Brüder zu wagen, und es gereicht unsern Zeitgenossen seit ungefähr dreyßig Jahren, zur höchsten Ehre, daß sie dergleichen hochherzige Menschen öffentlich auszuzeichnen sich Mühe gaben. — Als der Graf Spolverini zu Verona zweyhundert Louisd'or demjenigen bot, der es wagen würde, eines armen Zöllners Familie zu retten, dessen noch auf einem einzigen Brückenbogen ruhendes Häuschen die Gewalt des Eisganges zu zertrümmern und die unglücklichen Bewohner in den Schlund der Wellen hinab zu stürzen drohte, und nun ein Bauersmann das Wagestück bestand, der das Geld nicht annahm, sondern es der Familie schenken hies, die Haab und Gut verloren hatte; — da grief der deutsche Dichter Bürger mächtig in die Harfe und sang seinen schönsten Hochgesang: „Das Lied vom braven „Manne, das von nun an von Mund zu Munde gieng.

An-

Antoine Mulard, ein Fischer zu Calais, rettete am 9. März 1782. da ein preußisches Schiff an der dortigen Küste strandete, neun Menschen das Leben. Der große Friedrich ließ eine 20 Dukaten schwere Medaille zur Verewigung dieser großen That prägen und schenkte sie dem braven Fischer, um sie beständig im Knopfloch zu tragen. —

Wer hat die unsterblichen Worte vergessen, die der verewigte Prinz Leopold von Braunschweig sprach, als er zur Menschenrettung in den Kahn stieg, indessen niemand es wagen wollte? „Ich „will sie retten, rief er, diese Unglücklichen, wenn „andere Menschenhände zu furchtsam oder zu schläfrig „sind. Ich bin ein Mensch, bin schuldig, meine Brü„der zu retten, und traue der Vorsicht!“

Bekanntlich wurde der edle Prinz ein Opfer seiner Menschenliebe und fand seinen Tod in den Fluten der Oder; aber seine That bewegte die Herzen in allen Landen. Man setzte in Deutschland und Frankreich Preise für die besten Gedichte und Lobreden auf ihn aus. Die Maler - und Bildhauerkunst wetteiferten, ihn durch Monumente und Bildnisse zu verewigen und man drängte sich mit Geldbeyträgen aus Deutschland, Frankreich und England herbey, um den Gedächtnißtag seines Todes durch ein jährliches Fest der Menschenliebe in der von ihm gestifteten Garnisonsschule zu Frankfurt an der Oder auszuzeichnen. — Sind das nicht sprechende Beweise, wie sehr die Ausbrüche hoher Menschenliebe die Herzen erwärmen und in jedem Un-

Unverdorbenen den höchsten Antheil erwecken? Wollte man nur einen bedeutenden Theil der Beyspiele dessen sammeln, was seit dreyßig Jahren aus jenem herrlichen Antrieb geschehen ist; — welch eine trefliche Gallerie edler Menschen müßte das werden! — Es sey mir erlaubt, in dieser Stunde, in der auch wir den Triumph der Menschenliebe feyern, nur noch einige wenige Großthaten auszuheben und ihr Andenken zu erneuern. *)

Im Jahr 1783 schwoll der Isarfluß zu einer ungewöhnlichen Höhe an, trat aus den Ufern und überschwemmte die Vorstadt Au in München so, daß Menschen und Vieh in Gefahr waren. Ein braver Grenadier vom Leibregiment, durch das Winseln eines Kindes und dessen hilfloser Eltern gerührt, warf seine Kleider von sich, schwam mit Lebensgefahr durch den wüthenden Strom der rings überschwemmten Hütte zu, und rettete das Kind und die Eltern. Ja, er schwam sogar noch einmal hinüber, um ihr größtes Gut, die Kuh, aus dem Stall zu holen. Er schlug die von den Geretteten ihm angebotene Geldbelohnung aus, und hielt sich für belohnt genug, indem er Menschen gerettet hatte.

Im

*) Diese Beyspiele sind aus einem Werk gezogen, das der Verfasser dieser Rede in zwey Bänden unter dem Titel: Der Gang der Vorsehung, oder: wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? Leipzig 1789 und 1793 herausgegeben hat.

Im Jahr 1784 schlug der Blitz in den Thurm der Domkirche zu Freising und zündete. Drey Viertelstunden lang zeigte sich niemand zur Rettung, so daß durch den Umgriff der Flamme der Thurm, die prächtige Kirche, das fürstliche Archiv und die bischöfliche Residenz verloren schienen. Da kam Michael Dellis, ein baierscher Dragoner, sprang muthig in die Flamme, wo er mit augenscheinlicher Todesgefahr die größten Balken entweder losriß, oder spaltete und so dem Feuer die weitere Nahrung entzog. Man wollte ihn dafür belohnen, aber er schlug es aus und sagte: „Es ist Schuldigkeit, in der Noth zu helfen.“

Der Fürst von Lichtenstein sah im Jahr 1789 zu Kronau ein Mädchen an einem Weidenbaum hangen. Weit umher fluthete das Wasser und — noch einen Augenblick — so war sie verloren. Die Gaffer am Ufer bemitleideten, aber retteten sie nicht. Da setzte sich der edle Fürst auf sein Roß, schwam durch die Flut, nahm das Mädchen, setzte sie vor sich auf sein Roß, riß sich durch den gewaltigen Strudel und gab die Zitternde ihren weinenden Freundinnen wieder.

Im Anfang des Jahrs 1788 fiel auf der zugefrornen Elbe vor dem Brückenthor zu Magdeburg ein Knabe beym Schlittschuh laufen in die gewöhnlich mitten im Strom verschont bleibende Rinne, wo das Wasser selten ganz, oder doch nur sehr gelinde zufriert. Der Knabe stürzte so schnell und tief hinein, daß er sich kaum vermittelst der Arme und Achseln, womit er sich gegen

gegen das Eis stemmte, mit dem Kopf über dem Wasser halten konnte. Auf sein jämmerliches Geschrey lief zwar eine Menge Menschen heran, weil aber Lebensgefahr vorhanden war, wollte niemand helfen. Wahrscheinlich wäre der Knabe ertrunken, wenn nicht ein beherzter und mitleidiger Invalide, Namens Hartung, endlich sein möglichstes gewagt hätte. Allein kaum näherte er sich diesem mißlichen Ort, so sank der Knabe unter und das Eis brach unter den Füssen seines Retters. Jetzt legte sich dieser der Länge nach hin, mit den Füssen gegen das Loch gekehrt und rief dem Knaben zu, sich an seinen Füssen zu halten. Der Knabe that es, und so rutschte Hartung nach nnd nach rücklings auf dem Eise fort, zog den Verunglückten mit sich und rettete ihm so das Leben.

Eine ähnliche Menschenrettung, die unser braver Mitbürger Johannes Sindele, Metzgermeister in der Neustadt Kempten, vollbrachte, gewährt uns die gegenwärtige schöne Stunde! —

Am 12. Dezember des verflossenen Jahrs unterhielten sich mehrere Knaben mit Schlittenfahren auf dem sogenannten Schleihenweiher, der größtentheils mit Eis bedeckt war. Joh. Georg Hau, ein Sohn des Tagwerkers Leopold Hau, wagte sich bey diesem Spiel zu nahe an die nur mit einer dünnen Eiskruste versehene Stelle hin, wo sich der Mühlbach in den Schleihenweiher ergießt, und stürzte in das Wasser, worinn er seinen Tod fand. Um diesen Unglücklichen zu retten, sprang der gegenwärtige 13jährige Anton Rheinisch

nisch gegen die durch den Sturz des Johann Georg Hau durchgebrochene Eisdecke hin, faßte den Knaben und versuchte es, ihn aus dem Wasser zu ziehen, allein kaum hatte er ihn ein wenig empor gebracht, so brach unter ihm das Eis, er stürzte in das wohl über 5 Schuhe tiefe Wasser, und wäre selbst das Opfer seiner edeln Anstrengung geworden, wenn nicht der Metzgermeister Johannes Sindele mit eigener Lebensgefahr ihn gerettet hätte. Dieser Mann, dessen Wohnung unweit des Schleihenweihers liegt, vernahm kaum des Rheinisch um Hilfe rufendes Geschrey, als er herbey eilte, und sich so nah an die gebrochene Eisdecke wagte, daß er den Knaben bey den Händen halten konnte und ihn aus dem Wasser zu ziehen Hoffnung hatte. Allein mit ihm brach das Eis, er selbst stürzte in den Weiher und mußte eine geraume Zeit in dem äusserst kalten Wasser, das ihm bis an den Hals reichte, ausharren, bis er vermittelst einer Stange, die ihm sein Sohn reichte, gerettet werden konnte. Obwohl nun dieser rechtschaffene Mann ganz durchnäßt und beynahe erstarrt war, so gab er doch sein edles Vorhaben, den schon mit dem Tode ringenden Rheinisch zu retten, nicht auf. Er legte ein langes Brett auf das Eis, um sich dem Knaben desto sicherer nähern zu können, reichte ihm die Stange, mit dem Zuruf, sich an derselben zu halten und nach einem Kampf von ungefähr einer halben Stunde wurde der Verunglückte gerettet und beym Leben erhalten.

Das königl. Generalkommissariat des Illerkreises, überzeugt, wie gerührt das väterliche Herz unsers allgemein

mein geliebten Landesvaters von jeder edeln Handlung werde, beeiferte sich, diese schleunig vor den Thron Sr. Majestät des Königs zu bringen, und diese Anzeige blieb nicht ohne die erwartete Folge; denn unter dem 7. März dieses Jahrs wurde dem Johanes Sindele die wohlverdiente Belohnung in folgenden Worten zuerkannt:

„Wir haben aus euren Berichten vom 6. Jänner „und 13. Febr. l. J. mit allerhöchstem Wohlge„fallen ersehen, auf welche edle Art der Metzger „Johannes Sindele aus Kempten mit der größten „Anstrengung und mit augenscheinlicher Lebensge„fahr dem Knaben Anton Rheinisch das Leben „gerettet habe. Wir wollen diese menschenfreund„liche Handlung öffentlich belohnt wissen und über„senden euch hiebey die silberne Verdienstmedaille „mit dem Auftrag, selbe dem Johannes Sindele „mit angemessener Feyerlichkeit übergeben zu lassen."

Eigenhändig unterzeichnet:

Max Joseph.

Graf Morawitzky. v. Krempelhuber.

Euch, braver Mann und edler Menschenretter, der sein Leben nicht bedachte, sondern es zum Besten eines seiner Brüder in Gefahr setzte; — euch, den schon das Bewußtseyn, eine gute That gethan zu haben, die im Himmel angeschrieben steht, lohnen muß, mache ich öffentlich den Beyfall eures alles große, gute und schöne mit innigster Liebe umfassenden Monarchen vor dieser Versammlung kund. Euch versichere ich der

Ach-

Achtung der euch vorgesetzten königlichen Regierung, deren Chef selber zugegen ist, mit dem Beysatz, daß in jeder Angelegenheit, wo dieselbe für euer besonderes Wohl wirken kann, darauf der vorzüglichste Bedacht werde genommen werden. Euch, Johannes Sindele, Burger und Metzger der Neustadt Kempten, rufe ich im Namen Sr. Majestät des Königs als Mitglied des Civil-Verdiensts-Ordens der baierschen Krone aus und befestige das Ehrenzeichen desselben an eurer Brust, um es als ewiges Denkmal eurer erprobten Menschenliebe zu tragen.

(Die Medaille ward ihm angehängt.)

Und du, der du schon dem Tod ins Angesicht schautest, indem du mit den Wasserfluten um dein Leben kämpftest, auch du, Anton Rheinisch, verdienst öffentliches Lob! Denn als der Knabe, dem die in ihren Wegen zwar uns kurzsichtigen Sterblichen unbegreiflich, aber dennoch herrlich regierende Vorsehung sein Ziel setzte, um vielleicht durch seinen Tod höhere Zwecke zu erreichen, — als dieser Hilfe bedurfte, sprangst du zuerst herbey, setztest dein Leben auch in Gefahr, um den Verunglückten zu retten und dein Bestreben ist in den Augen des großen Weltregierers eben so viel, als ob dir die Rettung wirklich gelungen wäre. Siehe, deine gute That belohnte sich auf der Stelle, denn dir erschien der von Gott ausersehene Retter, und entriß dich dem Arm des Verderbens.

Die alten Römer hatten für solche Fälle eine Einrichtung, die hier erwähnt zu werden verdient. Wer einem Bürger im Krieg das Leben rettete, erhielt zum

Lohn

Lohn eine Bürgerkrone. Sie hatte einen hohen Werth, obwohl sie nur aus Eichenlaub geflochten war, weil sie nicht durch Geburt oder Vermögen, sondern allein durch die That erlangt werden konnte. Die Ertheilung derselben geschah mit großen Feyerlichkeiten. Der Feldherr erklärte den Retter öffentlich des Kranzes würdig, der Gerettete überreichte ihm denselben und mußte nun dem Retter für sein ganzes Leben Kindespflicht leisten. — Auch dich Geretteten fordere ich auf, deinem Retter dein Lebenlang Ehrfurcht und Achtung zu weihen, denn ihm dankst du, daß du noch auf Erden wandelst und des edelsten Geschenks des Himmels, des Daseyns, dich freuest. Und wie kannst du ihn besser belohnen, als wenn du dich bestrebst, gleich ihm ein braver Mann, ein guter Christ, ein rechtlicher Staatsbürger zu werden. Feyre, so oft er dir aufgeht am Morgenhimmel, der 12te Dezember, feyre diesen Tag — es ist dein zweyter Geburtstag! Fall auf deine Knie und danke Gott für deine wunderbare Rettung! Gedenke aber auch in deinem Gebet des Mannes, dem du dein verlängertes Leben schuldig bist und flehe Segen von dem großen Belohner dort oben auf ihn herab. Fasse jedes Jahr an diesem Tag nicht nur löbliche Vorsätze, sondern bestrebe dich auch, sie auszuführen. Und wolltest du straucheln auf dem guten Wege, wolltest du wankend werden, auf dem Pfade der Tugend und Rechtschaffenheit; o! so fasse dich wie ein Donner Gottes der Gedanke an diesen Mann, dessen Bravheit heute öffentlich gekrönt wurde, an dem Tag, an dem unser allgeliebter König — den der Allgütige segne! — zum erstenmal das Licht der Welt erblickte und des-

 sen

sen Güte, Milde und Fürsorge wir uns freuen, — es fasse dich der Gedanke, was dieser Mann für dich gethan und gelitten hat! Sein Bild, wie er um dich mit den Fluten kämpfte, trete dir plötzlich vor Augen, und wenn du dann noch zaudern könntest, auf dem Pfade des Guten auszuharren, — o! so wärest du nicht werth, daß dieser Ehrenmann sein Leben an dich setzte, nicht werth, daß du gerettet wurdest, — nicht werth, den heutigen Tag gesehen zu haben! Aber wenn diese Rückerinnerung dich erschüttert und vom Bösen abmahnt, wenn sie dich ermuntert, zu treuer Ausübung aller deiner Pflichten, wenn sie dich zum braven Mann bilden hilft, dann sey jener Tag, an dem du aus dem Wasser gerettet wurdest, gesegnet dir und jedem deiner Nachkommen; — dann ist selbst der Tod deines Kameraden Wohlthat für die Menschheit, so schauerlich er auch schien, denn aus ihm entsprang deine weise Einkehr in dich selber, mit allen ihren treflichen Folgen; — durch ihn vermehrte Sindele die Zahl der edeln Menschenretter; — durch ihn wurde unserm Volk die Tugend der Menschenliebe ehrwürdiger und — wer weiß — vielleicht erweckt dieses ausgezeichnete Beyspiel Menschenretter für spätere Generationen.

Aufblühende Schuljugend, die vorzüglich aufgefordert wurde, dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen, — Eltern hofnungsvoller Kinder, Lehrer und Erzieher der jungen Nachwelt, — nur noch ein Wort an euch und ich habe den mir gegebenen ehrenvollen Auftrag erfüllt.

Lehrer! predigen Sie Ihren jungen Zöglingen fleißig den Werth des Lebens, die hohe Würde der Menschenliebe! Nutzen Sie das heutige Beyspiel bey Ihrer Empfehlung jener Tugend! Nehmen Sie davon Gelegenheit, aufs neue Anhänglichkeit an einen Regenten, der alles Gute schätzt und lohnt und an eine Verfassung zu erwecken, in der man jede ruhmwürdige That ehrt und öffentlich hervorzieht. Sagen Sie ihnen, daß der Hirtenstab und der Bauerkittel bey uns eben so viel Werth habe, als der königliche Schmuck und Purpurmantel, daß der geringe Mann, wenn er edel und brav ist, bey uns eben so viel gelte, als der Mann im Diadem und daß man nur dann ehrenwerth sey, wenn man ehrenwerth handle. O! wenn dann nur Einer Ihrer Zöglinge Ihre Worte zu Herzen nimmt — und ich hoffe, es sollens Ihrer viele — welch ein Lohn für Ihre schönen Bemühungen! welch ein Kranz, den Sie sich selber winden, ein Kranz, der Ihnen noch auf dem Sterbebette süsse düften wird!

Eltern! erzieht eure Kinder in der Furcht Gottes! Bildet sie zu religiösen und sittlich guten Menschen! Haltet sie an zu strenger Thätigkeit und Arbeitsamkeit! Heißt sie Trägheit und Müßiggang, den Grund aller Laster, fliehen! Versäumt sie nicht in den ersten und nöthigsten Gründen des menschlichen Wissens und haltet sie nicht um schnöden Geldgewinnstes willen von der Schule zurück! Gebt ihnen das erste Beyspiel in der Verehrung ihrer größten Wohlthäter, ihrer Lehrer, dann werden auch sie sie ehren und mit Dankbarkeit und Ehrfurcht betrachten. Leitet auch

ihre Vergnügungen, damit nicht die Folgen derselben euch schrecklich werden.

Aufblühende Söhne und Töchter! Präget euch tief ein, was ihr heute gesehen und gehört habt! — Möge dieser Tag euch unvergeßlich seyn und der Saame, den ich auszustreuen bemüht war, in euren jungen Herzen keimen und reiche Früchte bringen! Nützet die edle Zeit der Vorbereitung zu eurer künftigen Bestimmung; — gewöhnet euch an Fleiß und Ordnung und vergesset nicht, daß man nur dann lebt, wenn man thätig ist. — Seht unverwandt auf das Ziel; an ihm weht die Palme, aber sie wird nur mit Schweiß errungen. Fliehet gefährliche Vergnügungen, die schon so mancher Jüngling, so manches Mädchen, mit dem Verlust ihrer Gesundheit, oder wohl gar ihres Lebens bezahlt haben. Es ist nicht immer ein Menschenfreund in der Nähe, der die Hand reichen und vom Verderben retten kann! Vergeßt auch ihr den Lohn nicht, der gute Thaten krönt und sollte euch auch dessen keiner werden; so glaubt, daß edles Bewußtseyn guter Handlungen die größte aller Belohnungen sey! — Ehrt und liebt eure Eltern, seyd hochachtungsvoll gegen eure Lehrer! Gebt gutes Beyspiel euern jungen Freunden und Freundinnen! Wachset heran zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft, zu wahrhaft patriotischen Bürgern! Jeder suche den andern zu übertreffen im Wetteifer nach Wissenschaft und Weisheit, nach Edelmuth und Schönheit des Herzens!

So ihr das nun wißt, selig seyd ihr, wenn ihr es thut!

Scenen aus einem unvollendeten Schauspiel:
Fritz Reizenstein,
oder
Edelmuth verläugnet sich niemals.

Erste Scene.

(Zimmer im Reizensteinischen Hause, nicht vornehm, aber anständig meublirt.) Die Hofräthin und ihre Tochter Wilhelmine, mit Arbeit beschäftigt.

Hofräthin. Wo dein Bruder so lange bleiben mag?

Wilhelmine. Liebe Mutter, es kann kaum eine Stunde seyn, daß er weggegangen ist.

Hofräthin. Ach, jede Stunde dünkt mich ein Tag zu seyn, wenn Er nicht bey uns ist. Er ist jetzt unsre einzige Stütze, — unsre einzige Hoffnung.

Wilhelmine. O Gott!

Hofräthin. Als sie gestern den Sarg deines guten Vaters ins Grab senkten und all mein Glück verscharrten; — als das bange: „Begrabt den Leib in seine Gruft" von so manches gleichgültigen Menschen Lippe mit ertönte, da fiel mein thränenschweres Auge auf den rosenwangigten

gigten Jüngling, der vom Schmerz erschüttert da stund und die letzte Schaufel Erde mit seinen Thränen netzte und ich dachte: Du bist nun meine einzige Hoffnung für die dunkle Zukunft.

Wilhelmine. Gott schenke Ihnen die Erfüllung dieser schönen Hoffnung.

Hofräthin. Meines Sohnes dankbares Herz ist mir Bürge dafür.

Wilhelmine. Von seiner Seite fürchte ich nichts, aber vieles von Seiten der Welt. O unsre eigene Wirksamkeit ist bey weitem nicht genug, es muß auch Unterstützung von aussen dazu kommen.

Hofräthin. Das war richtig bemerkt, Wilhelmine.

Wilhelmine. Und eben diese Bemerkung ist es, die mir bange macht. Sie kennen meinen Bruder. Er ist zum Schmeichler und Wohldiener verdorben. Sein Rücken ist zu unbeugsam, Bücklinge zu machen. Er kann nicht vor den Großen kriechen und den Staub der Antichambre lecken. Redlich und gerade, — so muß es seyn, und wenn er sähe, daß der Minister krumme Wege einschlüge, so würde er doch sagen: Euer Excellenz, das ist unrecht, und sollte es auch sein Glück und Leben kosten. Erinnern Sie sich nicht des Waltherschen Processes?

Hofräthin. O ja! Der Hofrath Hartwig wollte dessen Windmühle fort haben, weil sie ihm

bey

bey dem Bau seines Guts im Wege stund. Dein Bruder vertheidigte die Rechte des Müllers und gewann bey dem Oberappellations-Gericht.

Wilhelmine. Wofür er sich den Hofrath zum bittersten Feind machte.

Hofräthin. Er war schon früher Feind unsers Hauses, denn er konnte es nie vergessen, daß ihm dein Vater vorgezogen wurde.

Wilhelmine. So etwas vergißt sich freylich nicht gerne.

Hofräthin. Und doch war dein Vater daran ganz unschuldig. Er war zu stolz, sich um die höhere Stelle zu bewerben und überzeugt, daß Verdienste ihn auszeichneten, lies er es dem Fürsten über, ihn hervorzuziehen. Der Fürst, pflegte er zu sagen, kennt mich und weiß, was ich für Staat in sehr traurigen Zeiten gethan habe. Ist ihm aber ein verdienterer Mann zu der offenen Stelle bekannt, so bleibe ich gerne in der meinigen.

Wilhelmine. Welch ein Mann!

Hofräthin. Er änderte keinen Zug seines Gesichtes, als er das Dekret empfieng, das ihm die Hofraths Stelle zusicherte und eben so gleichgültig blieb er — von der Kabale gestürzt — bey seiner Absetzung. Die Ungnade des Fürsten kam ihm unerwartet, alle Wege zu seiner Vertheidigung waren ihm verschloßen und doch sagte er nichts, als: Ich bin abgesetzt!

setzt! Gott segne das Land und den Fürsten.

Wilhelmine. Ein zweyter Bernstorf.

Hofräthin. Auch konnte er, wie dieser wahrhaft große Minister, ruhig auf sein vergangenes Leben zurückblicken und sagen: „Er nähme jeden Tag desselben aus der „Hand der Vorsehung zurück, wenn er „nicht einer bessern Zukunft entgegen „gienge.“ Freylich war seine Geradheit sein Sturz, freylich hinterlies er uns wenig, aber dafür haftet, Gott sey Dank kein Fluch eines Waisen, keine Thräne einer Wittwe auf unserm Wenigen.

Wilhelmine. Schwerlich wird Fritz sich durch Weltglück auszeichnen. Auch er ist genügsam, auch er ein geschworner Feind alles Unrechts. Ihm ist fremde die glatte Geschmeidigkeit des Hofvolks, Feind jeder Lüge, sagt er freymüthig, was er denkt.

Hofräthin. Schätzbare Eigenschaften, aber in der heutigen Welt keine Empfehlungsbriefe zu Beförderungen.

Wilhelmine. Das erste Unglück ist schon dieses, daß er seine Beförderung dem Feind unsers Hauses, Hofrath Hartwig, verdanken soll. Freylich hat mein Bruder die Tochter dieses Mannes mit Gefahr seines Lebens aus dem reissenden Fluß gerettet, aber das wird ihm schwerlich gedacht werden.

Hofräthin. Ich fürchte im Gegentheil, daß jene schöne That ihn elend machen wird.

Wilhelmine. Wie das?

Hofräthin. Das Bewußtseyn derselben mag ihm freylich wohl thun, aber war nicht Liebe des Fräuleins zu ihrem Retter die nächste Folge davon?

Wilhelmine. Freylich, freylich!

Hofräthin. Und wird der stolze Feind wohl jemals in eine Verbindung deines Bruders, der nichts, als einen gebildeten Kopf und ein sehr trefliches Herz zur Aussteuer hat, mit seiner einzigen Tochter willigen?

Wilhelmine. Schwerlich.

Hofräthin. Und also wirst du begreifen, warum ich sagte, daß seine schönste That ihn elend machen könne. Ich kenne die Heftigkeit seiner Leidenschaften.

Wilhelmine. Ruhig, liebe Mutter. Verbergen Sie ihre Besorgnisse, denn ich glaube, ich höre meinen Bruder kommen.

Zweyte Scene.

Die Vorigen und Fritz Reizenstein.
(Er tritt ein wenig tiefsinnig herein.)

Hofräthin. Willkommen, lieber Fritz!

Fritz. Willkommen, liebste Mutter!
(Er küßt ihr zärtlich die Hand.)

Hofräthin. Du bist lange ausgeblieben?

Fritz. So?

Wilhelmine. Du hast doch gute Geschäfte gemacht?

Fritz. (Nach einigem Nachsinnen etwas zerstreut.) O ja.

Wilhelmine. O ja? — Und das sagst du so finster?

Fritz. Verzeih, liebe Schwester, ich war ein wenig zerstreut.

Wilhelmine. Das merke ich.

Hofräthin. Wenn es nichts, als Zerstreuung wäre—

Fritz. Dann — ja dann wäre es freylich gut.

Hofräthin. Also ist es doch wohl mehr?

Fritz. (Sich vor die Stirne schlagend.) Oh!!

Wilhelmine. Unsre Besorgnis ist gegründet.

Fritz. Ich schäme mich, — bey Gott! — ich schäme mich vor mir selber, daß ich mir selbst ungetreu werden, mich so erniedrigen konnte! O des armseligen Menschen, der wähnte, Charakter zu besitzen, Grundsätze zu haben und so plötzlich Selbstständigkeit und Grundsätze zu vergessen!

Wilhelmine. Bruder, du deklamirst.

Fritz. Du hast recht, Schwester, ich sollte lieber geschwiegen haben, und doch verachte ich den Menschen, der einen dummen Streich gemacht hat und es nicht wagt, seine Beschämung zu gestehen.

Hofräthin. Einen dummen Streich? Du, Fritz?

Fritz. (bitter lächelnd.) Herzlich dumm, liebe Mutter! Sehen Sie, ich begieng die Schwachheit, dem Hofrath Hartwig die Cour zu machen.

Hofräthin. Und wurdest — —

Fritz. Und wurde häßlich dafür belohnt. Erst wollte mich der Bediente an der Thüre nicht einlassen, weil Se. Gnaden noch Chokolade schlürften, und als es endlich geschah, mußte ich wohl eine halbe Stunde im Vorzimmer warten. Endlich kam der dicke Wanst in seinen seidenen Schlafrock gehüllt heraus, und donnerte mir sein vermaledeytes: „Was will Er?" entgegen.

Hofräthin. Erniedrigend!

Fritz. Ich weiß es, liebe Mutter, daß ich weder mehr noch weniger werde, ob ein vornehmer Grobian mich achtet, oder nicht; aber dennoch kann ich es so weit noch nicht bringen, mich mit Grobheit und Herabsetzung behandeln zu lassen, ohne daß es mich ärgert.

Wilhelmine. Das steht allerdings mit deiner Philosophie im Widerspruch.

Fritz. Auch darüber ärgere ich mich, allein warum gleiche ich dem glühenden Stein, welcher braußt, wenn ein Tropfe kalten Wassers auf ihn fällt? — Geduld, laßt mich austoben, es wird schon besser werden. Vielleicht werde ich noch so zahm, als ein Lämmlein.

Hofräthin. Vielleicht dereinst als Greis, wenn dein ungestümmes Feuer dich nicht eher verzehrt.

Fritz.

Fritz. Und doch möchte ich dies, wie Sie sagen „ungestümme Feuer" nicht gerne gegen das ruhige Phlegma derjenigen Menschen vertauschen, denen jede Behandlung gleichgültig ist und die sich immer wohl befinden. Sanft fließt der Forellenbach im stillen Thal, aber er vermag es auch dafür nicht, Felsen aus dem Weg zu schleudern und Werke in Bewegung zu setzen, die den Menschen nützen. Das versteht der wilde Waldstrom besser. O! nur jenes Feuer giebt Muth zu größern Thaten, — Muth, die Schurken zu entlarven und Wahrheit und Tugend aus dem Staub zu ziehen. Ohne diesen Muth wär' ich in der Welt wenig nütze und in meinen Augen mein Leben keinen Pfeiffenstiel werth.

Wilhelmine. Weißt du aber nicht, daß zu starkes Feuer um sich frißt und verzehrt?

Fritz. O, in Gottes Haushaltung geht nichts verloren! So gewiß das Samenkörnchen aus der Erde sprießt, zum hohen Halm wird und Frucht trägt, so gewiß wird jeder Keim, der in mir zu guten Thaten schlummert und den mein Feuer weckt, auch empor wachsen. Und wenn ich sterbe, so wird alles gethan seyn, was die Vorsehung durch mich thun wollte und nicht ohne Früchte bleiben, oder mit mir vermodern.

Hofräthin. Gott stärke dich in diesem beseligenden Glauben!

Fritz. Amen!

Wilhelmine. Nun erzähle uns, lieber Fritz, wie es dir weiter bey dem Hofrath gieng.

Fritz. Der Anfang versprach nicht viel. Mir wurmte das: „Er, gewaltig im Kopfe. Indessen vermochte ichs doch, den Hofrath um seine Mitwirkung zu ersuchen, daß ich die vakante Landschreiberstelle erhalten möchte. Er lachte mir hönisch ins Gesicht und sagte: wir können keinen Belletristen dazu gebrauchen, die Stelle fordert einen Geschäftmann. Vergebens berief ich mich auf bereits erprobte Kenntnisse, auf meinen untadelhaften Wandel, auf meine Ueberzeugung, daß ich der Stelle gewachsen sey. — Melde Er sich einmal, sagte der Klotz, wenn Serennissimus einen Theaterdichter gebrauchen, oder die Thaten Ihrer Vorfahren in einem dialogirten Roman wollen beschreiben lassen.

Hofräthin. Das war sehr bitter!

Fritz. Ich hatte alles zu thun, an mich zu halten, aber endlich riß der Damm meiner Geduld, als der verworfene Kerl mich an das Unglück meines Vaters erinnerte. Das übermannte mich. Herr Hofrath, sagte ich, mein Vater war ein rechtschaffener Mann. Schurken haben ihn ge-

gestürzt, nur Nichtswürdige freuten sich seines Falles. Ich werde einmal, zwar in keinem dialogirten Roman — aber in schlichter Sprache sein Leben schreiben, wozu die Data bereits gesammelt sind und dann mag die unpartheyische Welt urtheilen, wer sich zu schämen Ursache habe. Das schien Oel ins Feuer zu seyn, denn er kehrte mir den Rücken und lies mich allein stehen.

Wilhelmine. Und dies that der Vater dem Retter seiner Tochter?

Fritz. Stille davon! Ich verbitte mir alle Lobreden.

Hofräthin. Glücklich, wer Belohnung edler Thaten allein in seinem Herzen finden kann.

Fritz. Das find' ich, theure Mutter! Wenn mir ein Andenken an unsre unverdiente Lage das Leben verbittern will, so denke ich jener Stunde und alle böse Laune ist schnell weg.

Wilhelmine. Ja, Mutter, es war ein schöner Abend! — Noch seh' ich Fräulein Luise auf der Brücke im englischen Garten. Sie warf die Angel nach einem Fisch aus und ihr Sonnenhut glitschte herunter. Sie beugte sich, um ihn noch zu erhaschen, über das Geländer, überwog sich und stürzte in den Fluß hinab. Wie ein Blitz flog mein Bruder, nur den Oberrock von sich werfend, ihr nach. — —

Fritz. O, martere mich nicht!

Wilhelmine. (schnell einfallend) umklammerte sie mit starkem Arm und sie — die schon untersinken wollte, sah sich auf einmal gerettet. Am Ufer auf dem Grase schlug sie ihre schönen Augen auf und Thränen des Dankes träuften auf die Hände ihres Wohlthäters.

Fritz. Und brannten.

Wilhelmine. Reden konnte sie nicht und mein Bruder, um ihr den Dank und sich Verlegenheit zu ersparen, floh eilends davon.

Hofräthin. Aber jener Blick und jene Thränen, lieber Fritz? — Nicht wahr, sie warfen einen Stachel in dein Herz?

Fritz. Leider blieb meine Ruhe in den Fluten zurück. Doch, lassen Sie mich dulden, Mutter! Es giebt ja der Dissonanzen mehr in der Harmonie meines Lebens.

Hofräthin. Sey ein Mann und hoffe nicht auf Unwahrscheinlichkeiten.

Kommentar, Erklärung, oder wie es einer nennen will.

Im 2ten Bändchen meiner „vermischten Gedichte und prosaischen Aufsätze" (Kempten 8. 1785) Seite 51. f. steht das Lied, welches ich, um das Folgende verständlich zu machen, hier einrücken muß.

An einen Freund, der viel wünschte.

Bist du des Wünschens noch nicht satt,
So hör' und laß dir sagen,
Wie oft es mich betrogen hat,
In meinen Lebenstagen.
Ich wünschte mir ohn' Unterlaß,
Heut dies und morgen wieder das,
Doch — „es war alles eitel!"

Als ich ein kleiner Knabe war,
Wünscht' ich die Welt zu sehen,
Und harrte auf das goldne Jahr,
In dem es möcht' geschehen.
Ich flog hinaus, doch dacht' ich oft:
Du findest nicht, was du gehoft;
„Das Reisen ist wohl eitel!"

Ich las manch hochberühmtes Buch,
Und fühlte Herzenswehen,
Und dachte: noch ists nicht genug,
Must auch den Autor sehen.

Ich

Ich kam und neigte mich gar tief,
Und gieng, und neigte mich, und rief:
„Das Sehen war wohl eitel!“

Und dann dacht' ich: du möcht'st einmal
Wohl selbst ein Büchlein schreiben,
Ein Lob dafür wird alle Qual
Des Lebens dir vertreiben.
Ich schrieb und erndte Beyfall ein,
Doch wars kein Labsal meiner Pein;
„Drum ist auch's Schreiben eitel!“

Ich putzte mich und that galant,
Und lies mich hoch frisieren,
Um bald ein Mädchen an der Hand
Ins Publikum zu führen,
Und hofte: das wird Wonne seyn,
Ich fand ein artig Ding; — allein
„Auch das war ziemlich eitel!“

Ich konnte von der Wiege an
Die Narren nicht ertragen,
Und dachte so in meinem Wahn:
Willst sie zu bessern wagen.
Und was geschah? — Sie blieben doch
Wie sonst, und lachten meiner noch:
„Sieh, dein Beginn ist eitel!“

Jedoch der allerdümmste Streich,
Den ich begann auf Erden,
War dieser, daß ich groß und reich
So oft gewünscht zu werden.

Für etlich Thaler, die ich hab,
Brach ich mir selbst an Freuden ab:
„Und das war mehr als eitel!“

Drum höre mich, du Nimmersatt,
Im Wünschen und im Hoffen,
Ich weiß, du denkst früh oder spat:
Der hat das Ziel getroffen.
Denn Reisen, Schreiben, Ruhm — ist Dunst.
Und Gut und Geld, und Mädchengunst,
„Ist alles, alles eitel!“

„Das Leben“ — spricht Herr Epiktet,
„Kann einer Mahlzeit gleichen.
„Wenn ein Gericht' vorüber geht,
„Das man dir sollte reichen,
„So kümm're dich darüber nicht.
„Und kommts auch lange — lange nicht:
„Geduld es wird schon kommen!“

Ein froher Muth, ein edles Herz,
Ein Freund voll Treu und Liebe,
Ein gleicher Sinn in Freud' und Schmerz,
Bleibt, wenn uns nichts mehr bliebe.
Dieß eigne dir, dann rufe froh,
Mit weiland König Salomo:
„Es ist sonst alles eitel!“

—

Die Frage: ob ich wirklich alles das für eitel halte, was das vorstehende Lied dafür ausgiebt, hat folgende Gedanken erzeugt, die ich vel quasi einen Komentar genannt habe.

Exempl.

Geisenried 1.

Herr Pfarrer Schneider. 1

Gennach 1.

— Pfarrer Spatz. 1

Gestratz 2.

— Kaplan Kösel. 1
— Pfarrer und Districkts Schulinspektor Ruchte. 1

Görisried 1.

— Pfarrer Büchele. 1

Großaitingen 2.

— Fabrikant Matulka. 1
— Ortsvorsteher Stümpfle. 1

Günzburg (Ober) 4.

— Landgerichts Assessor Beck. 1
— Landgerichts Assessor von Bisani. 1
— Pfarrer Kiechle. 1
— Landrichter von Payr. 1

Günzburg (an der Donau.) 1.

Frau Oberförsterin von Greyers, gebohrne Forster. 1

Hopferbach 1.

Herr Pfarrer Wacker. 1

Huttewang 1.

— Pfarrer Schneid. 1

Illereichen 1.

— Wolf Levi, Handelsmann. 1

Kammlach. (Ober.) 1.

— Pfarrer Magg. 1

Exempl.

Kaufbeuren 19.

Herr Handlungs Commis Auberlen. 1
— Kaufmann Bachschmidt. 1
— Chirurgus Bannwart. 1
— Friedrich Burkart, Lehrer der franz. Sprache. 1
* — Vorsänger Christa. 1
— Oberförster Dauner. 1
— Webermeister Duckeck. 1
— Municipalrath Elch. 1
— Pfarr Vikar Endres. 1
— Landrichter von Frech. 1
— Landgerichts Aßeßor, Freyh. von Geböck. 1
— Bäckermeister Handschemann. 1
— Kaufmann Kaupert. 1
— Großhändler Johann Christoph Meyer. 1
* — Musikdirektor Steudlin. 1
- Diakonus Thenn. 1
— Burgermeister und Großhändler Walch. 1
— Traubenwirth Walch. 1
— Handlungs Commis Wiedemann. 1

Kemnat 1.

— Pfarrer Völk. 1

Kempten 21.

* — Berkmüller, Buchhalter in der Fuchsischen Apothecke. 1
— Dorn, Kreis = Kaßier. 1
— Eberle, Apothecker Pracktikant. 1
— Fuchs, Hofapothecker. 1
— Geist, Professor am Gymnasium, 1
— Gerstle, Apothecker Gehülfe. 1
— Henne, Landrichter. 1
— Kirchhofer, Rektor des Gymnasiums. 1
— D. Lunz, Landgerichts Physikus. 1

Herr

Exempl.

Herr Müller, Kreis = Schulrath. 1
— Rabus, Dekan und Hauptprediger. 1
— Baron von Reisach, Vice = Dekan. 1
— Schnitzer, Chorvikar. 1
— Baron von Tänzel, Generalvikar und Groß = Dekan. 1
— von Tschiderer, Finanzdirektor des Illerkr. 1
— Wagenseil, Philipp Jakob — Particulier. 1
— Wagenseil, Christoph Wilhelm, Großhändler. 1
— Wöhrnitz, Evangelischer Stadtpfarrer. 1
— Zorn, Apothecker Gehülfe. 1
Zwey ungenannte Frauenzimmer. 2

Klimmach 1.

— Pfarrer Mayr. 1

Klein = Kitzigkofen 1.

— Pfarrer Ferensemer. 1

Langenerringen 1.

— Pfarrer Hirner. 1

Lindau 62.

— Alexandersohn, K. B. Lotterie=Controlleur. 1
— Bodler, Metzler. 1
— Bohonowsky, Landrichter. 1
— Braam, Mautamts = Controlleur. 1
— Burgauer, Mautamts Manualführer. 1
— Butte, 1
— Egg, — Johann Jakob — Kaufmann. 1
— Egg — David Friedrich, 1
— Egg und Porzelius, Handlungs Naggion. 1
— Eibler, Kornhändler. 1
— Falkh, Kaufmann. 1
— Fels, Posementirer. 1
— D. Feuerstein, Landgerichts Physikus. 1

Herr

	Exempl.
Herr Frey, Pfarrer.	1
— Frey und Kompagnie Handlungshaus.	1
— Ganzmann, Apothecker.	1
— Gaupp, Apothecker.	1
— Gräff, Hauptmann vom eilften leichten Infanterie Bataillon.	1
— Groß, Messerschmidt.	1
— Gullmann — Johannes — Kaufmann.	1
— Die Harmonie Gesellschaft.	1
— von Harscher, Stadt = Kommandant.	1
— Heschelmann, Ortsvorsteher in Reutin.	1
— Hörner, Reallehrer.	1
— Jakob, Kaufmann.	1
— Jäcklin, Organist und Mädchenschullehrer.	1
— Keller, Communal Administrator.	1
— Kinkelin, David — Weinhändler.	1
— Kinkelin — Martin — Rauchhändler.	1
— Kinkelin — Matthias — Handelsmann.	1
— Kurz, Auditor.	1
— Lieb, Gastgeber zum Schaaf.	1
— Lindner, Salzbeamter.	1
— Lingg, Advokat.	1
— Mändler, Elementarlehrer.	1
— Niedermayr, Kasernenverwalter.	1
— Ott, Prokurator.	1
— Porzelius, Pfarrer.	1
— Rader und Schielin — Handlungshaus.	1
— Rader — Georg Walter — älter.	1
— Renich, Sattlermeister.	1
— Renz, Schönfärber.	1
— Riesch — Johannes — Schiffmann.	1
— Rietmayr, Kaufmann.	1
— Roth, Rentbeamter.	1
— Rumpf, Elementarlehrer.	1
— von Ruprecht — Kaufmann.	1
— Schertel, Mautbeamter.	1

Es kommt alles darauf an, wie man die Sache ansieht, denn alle Dinge unter dem Mond haben zwo Seiten, eine reele und eine eitle. Du bist z. E. nie aus denen Mauern gekommen, in denen du gebohren warst, bist ein Mensch, der etwa von der Willkühr anderer abhängt, die dir das bißgen Leben sauer machen; es geht dir somit manches nicht nach deinem Kopf und da meynst du denn: draussen sey das berühmte Schlaraffenland, wo den Leuten die gebratenen Tauben und Hüner in den Mund fliegen. Nun reisest du und findest, daß das eine sehr eitle Meynung gewesen sey. Es ist überall Sorge und Mühe! Wer eine gebratene Taube verzehren will, muß sie erst zu verdienen wissen und das von Rechtswegen. Die Menschen sind sich überall gleich, leider, wie Goecking gesungen hat:

Du magst mit Cook den Erdenball umwandern,
Und wo du hinkommst, morden sie.

Wenn sie dich aber auch nicht geradezu morden, so wirst du doch überall nebst manchem Guten, auch manches Böse von ihnen erfahren. Hättest du lauter Engel erwartet und das Gegentheil gefunden, so wird dir das sehr curios vorkommen und du wirst das Reisen als etwas eitles verschreyen. Lieber, das war deine Schuld! Wer hies dich etwas erwarten, was auf Erden nicht ist? Reise, um anderer Länder Menschen, Sitten, Einrichtungen, Vorzüge und Fehler zu studiren! Bilde deinen Geschmack an ihren Kunstwerken, mache dir ihre Wissenschaften zu eigen, geniesse des Edeln und überlasse den Bösen seiner Bosheit. Kommst du einst in dein Vaterland wieder zurück, so wende mit

wei-

weiser Vorsicht dort an, was du gesehen, gehört und gelernt hast. Nutze ihm durch deine Kenntnisse, befördere und erweitere die Zweige seiner Industrie, und dann — ist dein Reisen nicht eitel.

Es kann dir ein Buch vortreflich gefallen und du meynst: der Mann, der so etwas machen kann, muß auch so vortreflich handeln, als er schreibt. Dies Wunderthier willst du nun sehen und findest es wie andere seines Geschlechts, mit Schwachheiten und Leidenschaften angethan. Wer hies dich so übereilt schließen? — So lange Wissen leichter ist, als Thun, so lange werden viele Schriftsteller und ihre Werke sehr gegen einander contrastiren. Aber wenn du diesen Contrast wahrnimmst, so denke nur, du habest den rechten Mann noch nicht gefunden. Hättest du die großen und edeln Todten: Feder (Prof. zu Göttingen) Klopstock, Herder, D. Müller (zu Göttingen) Cronegk, Gellert, Weiße und andere ihnen ähnliche Biedermänner gesehen; Freund! dann wäre deine Hofnung erfüllt geworden und dein „Sehen" nicht eitel gewesen.

Bücherschreiben hilft freylich weder für Kopfweh, Zahnweh, noch irgend ein anderes Weh der Erde und es wäre sehr eitel, wenn du diese Wirkung erwarten wolltest. Aber wenn dein Auge hell ist und dein Kopf nicht leer; wenn du bey dir selber fühlest, du könntest zum Nutzen und Frommen deiner Brüder wohl etwas sagen, was gerade nicht jeder sagen kann; so setze dich und schreibe. Wenn dann das Buch gedruckt ist und gleich

gleich kein Erdenweh vertreibt, so wird es dir doch Freude machen, wenn Männer, die mehr wissen, als du weißt, sagen: so fahre fort, mein Sohn! denn sie sollten es doch eigentlich wissen, ob es der Mühe werth sey, daß auch um deiner Werke willen die Papiermühlen in den Gang gesetzt werden. Und warum sollte Bewußtseyn seiner Vorzüge — besonders wenn die Eitelkeit dabey aus dem Spiel bleibt — nicht Vergnügen gewähren?

Ob die Liebe auch eitel sey, darüber sind, glaub' ich, die Gelehrten nicht einig. Auch sie hat zwo Seiten und eine Liebe zum Zeitvertreib, oder nach der Mode, die mag wohl recht sehr eitel seyn. Aber es giebt eine edlere Liebe, wie sie Plato und Sokrates, Arria und Madam Grotius, Klopstock und Meta und noch viele andere wackere Leute empfanden und — glaub es mir auf mein Wort, denn ich rede aus 27 jähriger Erfahrung, gerade so lange liebe ich ein treflicher Weib — die ist nicht eitel. Es liesse sich über diesen Punkt noch vieles sagen, ist aber nicht hujus loci, und seliger ist der, der sie empfindet, als der noch so beredt von ihr spricht.

Glaubst du so viele Kraft zu haben, Narren klüger zu machen und Heuchlern die Maske zu rauben, so magst du immer einen Versuch machen, das kann dir niemand wehren. Auf diesem Weg wären freylich Lorbeerblätter zu sammeln, die nie verwelkten. Geht es aber nicht recht von der Hand, ey nun, so ärgere dich auch nicht darüber; es ist noch mehrern Biedermän-

männern das nämliche passirt. Freue dich deiner bessern Einsicht, und laß den Thoren sich seiner Thorheit freuen. Tröste dich mit König Salomo! Er war ein weiser Mann und ein weiser Mann sucht immer Thoren zu kuriren, aber — aber, aus seiner Erfahrung sagt er dir: „wenn du den Narren stiessest im Mörser, daß er würde wie Grütze, so läßt doch seine Narr„heit nicht von ihm.“ Und vollends die Heuchler, mit denen ist noch weniger anzufangen, sie stossen ehrlichen Leuten so gerne die Dolche in den Rücken. Es soll einmal solche Mischung hienieden seyn, — Schatten, damit das Licht desto heller scheine. Es ist doch die beste Welt, sagte der selige Magister Panglos.

Ob Geld und Gut etwas wünschenswerthes sey, darüber wird viel unter den Menschenkindern gestritten. Daß es zum glücklichen Leben nicht unentbehrlich ist, sehen wir an Sokrates, der sehr reich hätte werden können, aber freywillig die Armuth wählte, an Aristides und andern. Wer wenige Bedürfnisse hat und sich vieles zu versagen gelernt hat, der kann auch des Reichthums entbehren. Indessen ist Geld und Gut auch nicht schlechthin zu verwerfen und wer es hat, kann damit viel nützliches ausrichten. Tom Jones war in großer Noth, als er zu London in die Komödie gehen wollte und keinen Schilling dazu hatte. So kann es oft geben, daß wir uns ein Vergnügen versagen, oder eine Gelegenheit, Gutes zu thun, vorbey gehen lassen müssen, wenn uns die Mittel dazu gebrechen. Wir müssen nur nicht ängstlich nach Reichthum ringen und unser Herz an den Mammon hängen.

Exempl.

* Herr Schlatter, Advokat. 1
— Schlatter, Joseph, Kaufmann. 1
— von Seutter-Botzenhard, Kaufmann. 1
— Schnittling, Obristlieutenant vom 1. Feld-Bataillon Augsburg. 1
— Schreyvogel, Jakob, Posementierer. 1
— Stoffel, Johannes, Kaufmann. 1
— Straub, Johann Jakob, Chirurgus. 1
— Tauscher, Franz, Bierbräuer. 1
— Thomann, Stadtpfarrer. 1
— Treitter, Georg Jakob, Kaufmann. 1
— Ulmer, Christoph, Flaschner. 1
— Vogler, Tobias, Frankfurter Fuhrmann. 1
— Wapp, Johannes, Kur-Schmid. 1
— Weber, Med. Doktor. 1

Loppenhausen 1.

— Pfarrer Schilcher. 1

Memmingen 14.

— von Erhard, Stadtgerichts Physikus. 1
— von Grimmel, Burgermeister und Großhändler. 1
* — von Hartlieb, Burgermeister. 1
— von Heuß, Johannes, Patrizier. 1
— Klaus, Kaufmann. 1
— von Lupin, Appellationsgerichts-Rath. 1
— von Stoll, Geheimer. 1
— von Stoll, Kommandant der Nationalgarde 3. Klasse. 1
— Baron von Völderndorf, Appellations-Gerichts Präsident. 1
— von Wachter, Burgermeister. 1
— von Wachter Verwaltungsrath. 1
— von Wachter Dekan und Hauptprediger. 1
— von Wachter Johann Jakob, Patrizier. 1
— von Zoller, Johann Jakob, Patrizier. 1

Mick-

Exempl.

Mickhausen 2.

Herr Pfarrer Burger. 1
— Pfleger Goggel. 1

Mindelau 1.

— Pfarrer Schorer. 1

Mindelheim 15.

— Bach, Stiftungs-Administrator. 1
— Benefiziat N* 1
— Eisenschmied, Askan, Distrikts-Schulinsp. 1
— von Emmerich, Postmeister. 1
— Hanauer, Landgerichts Aßeßor. 1
— Hinderkircher, Apothecker. 1
— Höfel, Commende Administrator. 1
— Hurt, Advokat. 1
— D. Lechner, Landgerichts Physikus. 1
— von Mader, Landrichter. 1
— Baron von Münchhausen, Forstmeister. 1
— Oppert, Advokat. 1
— von Wocher, Rentbeamter. 1

Oberdorf 3.

— Landrichter Gramm. 1
— Schulinspektor Erhard. 1
— Landgerichts Physikus D. Wittwer. 1

Oberrieden 1.

— Pfarrer Häring. 1

Oberthingau 1.

— Pfarrer Wölfle. 1

Ottmarshausen 1.

— Pfarrer Wörz. 1

Pfaf-

Exempl.

Pfaffenhausen 1.

— Pfarrer Uebelhör. 1

Preitenbronn 1.

— Pfarrer Schlichtinger. 1

Prem bey Steingaden 1.

— Pfarrer Schwarz. 1

Ronsperg 1.

— Pfarrvikar Passauer. 1

Schwabmühlhausen 1.

— Pfarrer Fischer. 1

Schwabmünchen 21.

— Landgerichts Aßeßor Böhm. 1
— Oberschreiber von Bosch. 1
— Gerichtsdiener Deigentesch. 1
— Schützenhauptmann Dösinger. 1
— Handelsmann Feyerabend. 1
— Posthalter Gastel. 1
— Centralschullehrer Geiger. 1
— Rentamts Oberschreiber Greeter. 1
— Apothecker Hartmann. 1
— D. Hörger. 1
— Burgermeister Holl. 1
— Keck, Jos. Anton. 1
— Kecks, Matth. Söhne. 1
— Kraus, Joseph. 1
— Kaplan Müller. 1
— Landgerichts Aßeßor Prasser. 1
— Gastgeber Rohrer. 1
— Dekan und Pfarrer Schenk. 1
— Rechtspraktikant Steck. 1
— Landrichter Weber. 1
— Oberlieutenant Weiß. 1

Exempl.

Sonthofen 1.

Herr D. Zör, Landgerichts Physikus. 1

Stephans Rettenberg 3.

* — Schulprovisor Gebhard. 1
— Wundarzt Holderried. 1
— von Pesthorn, Exconventual des aufgelößten Klosters Ottobeuren. 1

Ulm 1.

— Prälat Schmid. 1

Unteratsried 1.

— Pfarrer Hartmann. 1

Weiler 4.

* — Landrichter Beer. 1
— Landgerichts Aßeßor Dialer. 1
— ... Mayr. 1
— ... Physikus D. Winder. 1

Winzer 1.

— Pfarrer Anwander. 1

Das Lied will nicht sagen: „Lasset uns wohlleben, weil da ist“ sondern blos: daß Vergnügen und Genügsamkeit über Geld und Gut gehe, aber deßwegen sollst du kein Verschwender seyn.

Die Begriffe vom höchsten Gut sind bekanntlich sehr verschieden und da nun der eine dies, der andere etwas anders dafür hält, so mag ein jeder — vorausgesetzt, daß er Verse machen kann — die letzte Strophe nach seinem Gefallen einrichten; aber er sehe wohl zu, daß er nichts eitles hinein setze, denn die Dinge, die bereits darinn stehen, sind nach meiner 58 jährigen Erfahrung auf alle Fälle **nicht eitel.** Gott befohlen!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bedeutender Druckfehler.

Vorbericht S. IX. gehört in der Linie 14 das" weg.

S. 3	Lin.	5	des Recitativs, versingen l. m. versiegen.
13	—	8	vor l. m. von.
59	—	21	Streitends i. m. Streitens.
71	—	21	nach dem Wort „Leipzig" gehört ein Koma.
88	—	16	da er, l. m. daß er.
95	—	3	Schubkaren l. m. Schubkarren.
98	—		in der letzten Zeile setze man nach dem Worte Seite die Zahl 211.
129	—	25	zu haben scheint l. m. schien.
139	—	7	hegtest l. m. hegest.
141	—	10	jeder Woche l. m. jede Woche.
171	—	11	gehört kein Gedankenstrich.
191	—	5	Johanes l. m. Johannes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze

Bd.: 5

Kempten (1814)

P.o.germ. 1550-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122602-5
VD18 15524930-001